1812
Der Feldzug in Kurland

nach den Tagebüchern und Briefen des Leutnants

Julius v. Hartwich

damals im Leib-Grenadier-Regiment
jetzigen
Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III
(1. Brandenburgischen) Nr. 8

Zusammengestellt
von

Rüdiger v. Schoeler

Mit 1 Bildnis

Berlin 1910
Verlag von R. Eisenschmidt
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft
Im Offizier-Verein.



Julius von Hartwich.

1812
Der Feldzug in Kurland

nach den Tagebüchern und Briefen des Leutnants

Julius v. Hartwich

damals im Leib-Grenadier-Regiment
jetzigen Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III
(1. Brandenburgischen Nr. 8)

Zusammengestellt
von
Rüdiger v. Schoeler

Mit 1 Bildnis

Berlin 1910
Verlag von R. Eisenschmidt
Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft
Im Offizier-Verein



Deutsche Buch- und Kunstdruckerei, G. m. b. H., Zossen–Berlin SW. 11.

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter bringen die schlichte Erzählung eines jungen Offiziers aus einer märkischen Predigerfamilie über seine ersten kriegerischen Erlebnisse, durchstreut mit manchen liebenswürdigen Betrachtungen über seine Umgebung und über die Gegenden, durch die ihn der Kriegszug führt. Tagebuchblätter und Briefe an die Eltern liegen in der Originalhandschrift vor mir und sind unter Weglassung aller Wiederholungen und derjenigen Stellen, die sich auf den engsten Familienkreis beziehen und heute nicht mehr verständlich sind, zu einem Ganzen in Form des Tagebuches verwoben. Hierbei kam es mir darauf an, den Stil und die Wendungen bis zu den militärischen Bezeichnungen der Dienstgrade hinunter möglichst in ihrer Ursprünglichkeit zu bewahren, denn der Herausgeber muß nicht hervortreten, sondern darf sich nur in wenigen Erläuterungen bemerkbar machen. Deshalb fehlen auch die kritischen Betrachtungen; der Historiker wird leicht die Ausführungen über die allgemeine Lage zu berichtigen wissen und der unbefangene Leser will nicht durch solche langatmige Betrachtungen gestört werden.

Der bändereiche Nachlaß wurde mir von dem Erben, Herrn Direktor Jachmann, zur Einsicht vorgelegt, um zu prüfen, ob er nicht einige lesenswerte Abschnitte für die Nachwelt enthalten möge. Reisetagebücher wechseln mit Kriegstagebüchern und zusammengehefteten Briefen an die nächsten Familienmitglieder ab. Manch ein Krokis oder kleine Bleistiftskizze versuchen die Eindrücke dauernd zu machen. Meine

Aufmerksamkeit wurde durch die ersten Bände, die den Feldzug 1812 beschreiben, gefesselt. Jedem Soldaten wird dieser Zeitabschnitt, wenn ihm auch die großen, entscheidenden Schlachten fehlen, ein besonderes Interesse gewähren, denn aus ihm ersehen wir, wie die älteren Offiziere, die die Katastrophe von Jena und der folgenden Zeit mitgemacht haben, preußisches Pflicht- und Ehrgefühl ihren jüngeren Kameraden mit derselben Mannszucht übermacht haben, die die Heere eines Großen Friedrich auszeichneten, so daß die Führung im Befreiungskampfe dasselbe vorzügliche Material zur Verfügung hatte, wie einst der Große König. Die neuesten Erscheinungen über den Feldzug 1812, wie das Heft 24 der kriegsgeschichtlichen Einzelschriften, und Magnus von Eberhardt „Aus Preußens schwerer Zeit“ werden kaum die Veröffentlichung der nachfolgenden Blätter überflüssig erscheinen lassen.

Bücher sind in unserer Zeit nicht bloß dazu da, um einmal gelesen und dann weggelegt zu werden, sondern sie sollen den verschiedensten Forschern zu weiteren Arbeiten dienen und müssen zum leichten Nachschlagen eingerichtet sein. Darum habe ich ein Register beigefügt, das für die Familienforscher und Genealogen wertvolle Personalnotizen enthält. Leider waren mir die Quellen nicht alle zur Hand und es mangelte die Zeit, darum würde ich dem Leser für Ergänzung des Materials dankbar sein.

Gern hätte ich dem Buche ein Marschtableau beigefügt, aber die Vorarbeiten ergaben, daß ein kleinerer Maßstab, wie der unserer Generalstabskarte zu unübersichtlich und die Entfernung von Berlin nach Riga zu groß ist. Leider sind die Krokis, die der Briefschreiber seinen Eltern schickte, nicht mehr erhalten, sonst würden sie gerade ein höchst interessantes Material gewesen sein.

Das Leibregiment hat vor Jahresfrist in Gegenwart seiner beiden hohen Chefs sein hundertjähriges Bestehen gefeiert. Handelte es sich also auch um eine Jubelfeier, so ist der Soldat dadurch in erster Linie aufgefordert, sich zu fragen, wie war es damals, dann wird er sagen, was unsere Großväter an Strapazen und Entbehrungen ertragen mußten, findet nur seine Parallele in den afrikanischen Kolonien. Beide beweisen, daß altpreußische Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe sich durch drei Generationen erhalten haben, und möge es immer so bleiben.

Berlin, im Mai 1909.

v. Schoeler.

Ludwig Julius Wilhelm von Hartwich

geboren am 5. Oktober 1791 zu Bensdorf bei Plaue an der Havel, war der älteste von drei Söhnen des Predigers Johann Andreas Friedrich Hartwich und dessen Ehefrau Henriette Caroline, geb. Klaproth. Nach Absolvierung des Gymnasiums zu Brandenburg, gleich seinem Vater und seinen beiden Großvätern für das Studium der Theologie bestimmt, bezog Hartwich die Universität Halle, trat aber von dort aus ohne Vorwissen des Vaters am 24. April 1809 bei dem damaligen Füsilier-Bataillon „von Schill" in das Heer ein und wurde am 14. Mai 1810 zum Sekond-Leutnant im Leib-Infanterie-Regiment befördert. Als solcher nahm er teil an den Feldzügen von 1812 gegen Rußland und von 1813 gegen Frankreich bis zum Waffenstillstande. Für die Schlacht von Groß-Görschen wurde ihm das Eiserne Kreuz II. Klasse und für die Schlacht von Bautzen der russische Wladimir-Orden IV. Klasse verliehen. Am 19. Juni 1813 in das 2. Garde-Regiment zu Fuß versetzt, in welchem er den Rest des Feldzuges von 1813 und den Feldzug von 1814 und 1815 mitmacht, wurde er am 8. April 1815 zum Premier-Leutnant und am 16. Mai 1816 zum Hauptmann befördert und gleichzeitig zum Chef der 6. Kompagnie des 2. Garde-Regiments zu Fuß ernannt. Am 6. Oktober 1830 erfolgte seine Versetzung in das 40. Infanterie-Regiment als Major und Bataillons-Kommandeur, von wo er bereits nach kaum Jahresfrist am 18. September 1831 in das 32. In-

fanterie-Regiment versetzt wurde. Am 13. November 1839 wird ihm der erbetene Abschied mit Pension bewilligt.

Am 1. Dezember 1824 war Hartwich inzwischen „wegen seiner geleisteten guten Kriegsdienste“ in den erblichen Adelsstand erhoben worden.

Seit dem 23. Juli 1822 mit Elisabeth Marie Aimée von Rimidalw in kinderloser Ehe vermählt, lebte Hartwich nach seiner Verabschiedung abwechselnd in Berlin und in Friedersdorf bei Greiffenberg in Schlesien, woselbst er ein noch heute im Besitz seiner Nachkommen befindliches Landhaus erworben hatte.

Fast alljährlich unternahm Hartwich in dieser Zeit größere und für damalige Verhältnisse weite Reisen auch in das Ausland, unter anderem nach Frankreich, Rußland und Italien. Die von ihm hinterlassenen umfangreichen handschriftlichen Aufzeichnungen über seine auf diesen Reisen gewonnenen Eindrücke geben Zeugnis von einer ungewöhnlichen geistigen Begabung, von scharfem Blick und richtigem Urteil. Die ihm eigen gewesene zeichnerische Veranlagung lassen diese Reisebeschreibungen durch die im Text enthaltenen vielen Handzeichnungen besonders lebendig erscheinen.

Hartwich starb in Friedersdorf am 14. August 1856 infolge eines Herzschlages und wurde dortselbst, seinem Wunsche gemäß an der Seite der ihm am 24. Juni 1849 im Tode vorangegangenen Gattin, beigesetzt.

Hans Jachmann.

Als Offizier des Leib-Infanterie-Regiments stand ich in Berlin in Garnison, als im Anfange des Jahres 1812 Preußen einen Teil seines Heeres der französischen Armee zu ihrem Zuge gegen Rußland überwies.

Alle Regimenter wurden zu diesem Hilfskorps aus den Brigaden durch das Losen der Bataillone kombiniert, so daß von den 6 Bataillonen 2 Bataillone Musketiere und 1 Bataillon Füsiliere den Feldzug mitmachten. Die Truppen der Mark bestanden damals aus dem Regiment Garde, dem Leib-Infanterie-Regiment und dem Garde-Jägerbataillon. Diese beiden Regimenter bildeten aber keine Brigade und die Garden waren nebst den Grenadieren und Kürassieren zum Zurückbleiben bestimmt. Daher erhielten die beiden Musketier-Bataillone und das Füsilier-Bataillon des Leib-Regiments den Befehl zum Marsche und wurden mobil gemacht. Die älteren Offiziere, die erst vor wenigen Jahren gegen die Zeichen Napoleons fast ohne Ausnahme mit Auszeichnung gefochten und dadurch ihre Wiederanstellung in dem neuerrichteten Leib-Regiment des Königs erworben hatten, hörten still und ergeben den Befehl, den wir Jüngeren mit Jubel begrüßten, weil uns die Aussicht erwuchs zu allem, was die Jugend vom Kriege erhofft.

Mit hohem Interesse sah ich auch die Vorbereitungen der Verteilung der Pack- und Trainpferde, ohne selbst an dergleichen teilnehmen zu können, da es mir an Mitteln gebrach. Meine Barschaft bestand aus 22 Talern Courant beim Ausrücken, da mir der Medizinalrat Klaproth, mein

Onkel, mit Zustimmung meines Vaters 10 Taler auszahlte. Der Feldzug von 1806/7 hatte die Schwerfälligkeit der früheren Heeresequipage abgeschafft und den Offizier namentlich auf ein sehr geringes Gepäck beschränkt. Die Einrichtung, daß der Offizier einen Teil seiner Effekten selbst im Tornister tragen sollte, war noch zu neu, so daß nicht gerade ein besonderes Augenmerk darauf von den höheren Befehlshabern gerichtet worden wäre, und dies veranlaßte mich, mir ein Tornisterlein zu meiner Bequemlichkeit so einzurichten, daß ich es abwechselnd über beide Schultern, oder wie eine Jagdtasche über die eine oder die andere Schulter tragen konnte, ohne es zu ahnen, daß diese Einrichtung einen so entscheidenden Einfluß auf meine Erhaltung ausüben würde.

Ich stand bei der 12. Kompagnie, deren Chef der Hauptmann v. Kesteloot war. Mit mir standen bei der Kompagnie die Leutnants v. Schenk, v. Schack, v. der Horst und v. Hoepfner, die beiden ersteren älter, die beiden letzteren jünger im Range als ich.

Der Kapitän v. Kesteloot war einer der würdigsten Offiziere, die ich je kennen gelernt. Eine untersetzte Figur, mehr stark als mager, mit schlichtem, blondem Haar, rundem, rotem Gesicht (ohne Kupfer), fein gebogener, spitzer Nase und blauen Augen, deren freundlicher Ausdruck beim ersten Blick ein Zutrauen erweckte, das gewiß niemanden gereut hat. Der Verdienstorden war ihm bereits im letzten Feldzug erteilt und hin und wieder mochte wohl der Leichtsinn bei jüngeren Offizieren in dem schlichten, sacht auftretenden Manne nicht den Soldaten vermuten, der sich den Orden auf ausgezeichnete Art erworben hatte. Je mehr aber Kesteloot im Leib-Regiment erkannt wurde, um so höher stieg er in der Achtung. Vor wenigen Jahren hatte er sich mit einer jungen, hübschen Frau verheiratet, mit der er glücklich und sorgenfrei lebte,

und von vielen war er beneidet und deshalb schon für verwöhnt und den Strapazen nicht gewachsen gehalten; aber man wurde eines Besseren belehrt. Seine beiden großen, schwarzen Stutzschwänze mit breiten Blessen, die bisher ihn mit seiner Frau als Karossiers statiös durch den Tiergarten gezogen hatten, wurden gesattelt und Friedrich bestieg das Handpferd, während unser Hauptmann das Sattelpferd zum Leibpferde erhob und würdig auf ihm die Kompagnie führte, die sehr bald vom ersten bis zum letzten ihren Kapitän fast noch mehr liebte als achtete.

Der Leutnant v. Schenk, Sohn des Generals, der Chef des Infanterie-Regiments Nr. 9 in Hamm gewesen war, — ein schmächtiger, pockennarbiger Mann mit einer gebogenen Nase über einem den ganzen Unterteil des Gesichts verdeckenden Schnauzbarte, mit dem Wesen eines Weltenstürmers, war auf dem Marsche quartiermachender Offizier.

Von Schack, der Sohn des Generals und ehemaligen Prinzgouverneurs v. Schack, war ein junger, wohlgewachsener, wissenschaftlich gebildeter Offizier von einnehmenden Formen in Gestalt und Wesen, lebensfroh und heiter, kurz ein lieber Kamerad und Gefährte.

Von der Horst, blond, von fast kindlich jugendlichem Äußern, leidenschaftlich besonders im Hasse gegen die Franzosen, war noch zu unbedeutend, als daß auf seine derartigen Äußerungen (die er später durch sein Übergehen zu den Russen erfüllte) anders, als auf jugendliche Rodomontaden geachtet worden wäre. Er war nicht geschaffen, um einen intimen Umgang mit ihm zu fördern.

Von Hoepfner, ein junger, wohlunterrichteter Offizier, dessen treue Seele bald Zutrauen und Freundschaft erweckte, gehörte seinem Charakter nach nicht zu den heiteren Menschen;

die kleinsten Unannehmlichkeiten des Lebens ließen ihn viel zu ernst für sein Alter erscheinen.

Am 28. März 1812 zogen unter der Führung des Reichsmarschalls Oudinot, Herzogs von Reggio, 150 000 französische Truppen in Berlin ein, nachdem sie in Charlottenburg vor dem Könige defiliert waren. Am Brandenburger Tor hatte ich den drei Stunden währenden Einzug mit angesehen und konnte an den mir bekannten Uniformen folgende Truppenteile feststellen:

das 56. Regiment leichter Infanterie,
das 19. und 128. Regiment Linieninfanterie,
die 8. Polnischen Lanciers,
das 20. Regiment Chasseurs,
die 4., 7. und 14. Kürassiere (letztere holländisch),
2 Batterien vom 3. und 2 vom 6. reitenden Artillerie-Regiment,
2 Batterien vom 12. Fuß-Artillerie-Regiment.

Prächtig präsentierte sich der Reichsmarschall mit seinen zahlreichen Orden an der Spitze einer glänzenden Suite. Später machten wir Offiziere ihm in dem Sackenschen Palais[1]) unsere Aufwartung. Ein schöner, großer Mann stand er vor uns, artig und liebreich uns aufnehmend als künftige Kampfgenossen. Die Haltung der französischen Truppen bei dieser Gelegenheit war vorzüglich; nur der Berliner Janhagel hatte sich besoffen und mußten mehrere wegen Spektakelmachens arretiert werden.

In diesen Tagen hatte ich auch in der Rangliste festgestellt, daß ich der 38. Sekondeleutnant[2]) war, also zwanzig Hinterleute hatte. Wenn das Avancement, wie bisher, weiter

---

[1]) Jetzt das Hausministerium in der Wilhelmstraße Nr. 73.
[2]) v. H. war Sekondeleutnant vom 14. 3. 1810.

ging, konnte ich darauf rechnen, in drei Jahren Premierleutnant zu sein und in weiteren fünf Jahren zum Kompagniechef aufzurücken.

Vom 28. März ab waren die Truppen in Naturalquartier verlegt worden. Der Wirt wollte mich ausmieten, und schlug ich ihm vor, mein bisheriges Quartier zu mieten; so blieb ich in meiner Wohnung in der Heiligen Geiststraße 25. Am 1. April wurde ich abends 8 Uhr auf der Schloßwacht durch die Bürgergarde[3]) abgelöst. Am 2. April sammelte sich die Kompagnie um 10 Uhr auf dem Alexanderplatz, die Burschen waren aber vom Ersten des Monats her und in der Erwartung des bevorstehenden Ausrückens noch betrunken und wir mußten wieder in die Quartiere zurückkehren. Am 3. April wurde die Kompagnie in der Klosterstraße formiert, und wir marschierten um 11 Uhr vom Alexanderplatz nach dem Frankfurter Tor. Wir gingen links an Köpenick vorbei stets durch den Wald. Nach 2 Uhr rückten wir in Friedrichshagen, einer Kolonie von hundert Familien, dicht an der Spree gelegen, ein. Die 9. Kompagnie mit dem Stabe rückte nach Rahnsdorf, einem Fischerdorfe an der Spree, das eine Viertelmeile von Friedrichshagen abliegt. Wir Offiziere der drei andern Kompagnien wurden sämtlich im Kruge untergebracht, dessen Besitzer zugleich Müller war. In Ansehung des Lokals lagen wir sehr gut. Leider waren die Vorräte bald verzehrt.

4. April. Um 8 Uhr marschierten wir von Friedrichshagen ab durch einen Wald über Rahnsdorf nach Woltersdorf. Hier passierten wir die Brücke und Furt zwischen den Wolters-

---

[3]) Über die Bürgergarde bringen die Mitteilungen d. Vereins f. die Geschichte Berlins Jahrgänge 01: S. 72, 04: S. 11, 06: S. 130 und 07: S. 106 interessante Daten.

dorf umgebenden Seen, die zwischen steilen, waldbewachsenen Bergen dem Dorf ein romantisches Aussehen geben. Von da ging es durch den Hangelsberger Forst nach der Försterei und dem Kruge gleichen Namens, die sehr romantisch auf einem steilen Ufer an der Spree liegen. Von dem Wege aus gesehen machte das Ganze einen herrlichen Effekt. Wir kamen nämlich aus einem dichten Fichtenwalde mit einem Male auf der Höhe des rechten Spreeufers an; zu unsern Füßen, beinahe in einer Tiefe von 30 Fuß floß die Spree, auf der gerade mehrere Holzkähne segelten, rechts ging das dicht bewachsene Ufer fort, und bald lugte Hangelsberg aus dem Gebüsch hervor. Hier fanden wir die 9. Kompagnie, den Stab und die Bagage. Bis nach Trebus marschierten wir im Walde. An diesem Ort, einem von Sackenschen Gut, blieben die Leutnants v. Schack und v. der Horst mit einem Teile der Kompagnie. Der übrige Teil marschierte bis Neuendorf, wo wir bei dem Schulzen Zernikow eine warme Stube, ein kräftiges Mahl und sehr gute Betten fanden, wodurch wir bald die Strapazen des fünf Meilen weiten Marsches überwanden. Seit etwa 14 Tagen laborierte ich am kalten Wechselfieber, das mich des Nachmittags einen Tag um den andern zusammenschüttelte. Da es erst nachmittags kam, so war es mir leicht geworden, es zu verheimlichen, was schon geschehen mußte, wenn ich nicht riskieren wollte, zum Grenadier-Bataillon versetzt und zum Daheimbleiben bestimmt zu werden. Dies überstand ich denn auch bei der guten Pflege in Neuendorf glücklich und schleppte mich damit abwechselnd bis an das Kurische Haff, wo ich endlich von der Plage ganz befreit wurde.

5. April. In Steinhöfel sammelte sich das Bataillon und marschierte über Demnitz, Falkenberg und Briesen nach Jakobsdorf, von da, nachdem wir uns mit den beiden Es-

kadrons des Brandenburgischen Husaren-Regiments unter den Rittmeistern v. Zieten und v. Knobelsdorff und den beiden Musketierbataillonen unseres Regiments vereinigt hatten, über Pilgramm durch einen bergigen Eichwald nach Frankfurt an der Oder. Der heutige Weg war ziemlich gut, da der Sand nach dem Regen vom 3. zum 4. feucht war und stand. Die Gegend, die wir passierten, war fürs Auge erst diesseits Pilgramm schön. Der Boden gehört zum Mittelschlage und die Bewohner der Gegend scheinen wohlhabend zu sein. Nachdem wir eine halbe Meile von Pilgramm durch einen Eichenwald marschiert waren, hatten wir eine sehr schöne Aussicht in das Odertal.

Obschon ich bereits 1811 ein länger währendes Kommando nach Colberg mit einem Krümperdetachement gehabt hatte, so waren die Orte und Gegenden, die ich kennen lernte, höchst wichtig und trotz aller Einförmigkeit doch sehr unterhaltend.

Als wir uns Frankfurt näherten, kam mir vor dem Gumbinner Tor mein guter Vetter, der Polizeidirektor Schaefer, der sich mein Billett erbeten hatte, entgegen. In Frankfurt defilierten wir vor dem Marschall Ney, der am Morgen hier angekommen war. Mit großer Herzlichkeit wurde ich in der Familie Schaefer aufgenommen. Die niedliche Frau mit ihrem guten Adolf von 1½ Jahren an der Hand, mit ihrer Mutter und Schwester empfingen mich freundlich. Diese liebe Familie hat mich heute erquickt und gepflegt. Der Vetter wohnt sehr gut und ich freue mich so über die Ähnlichkeit, die er mit seinem Vater in Ansehung der Biederkeit und Aufrichtigkeit gegen jedermann hat. Ich fuhr am Nachmittag mit ihm nach Kunersdorf, wo ich das Schlachtfeld besuchte und unter anderem den Baum sah, wo Friedrich während der Schlacht auf dominierender Anhöhe

hielt, den Judenkirchhof an der Oder, das Gehölz, wo Laudon mit seiner Kavallerie hervorbrach. Am Abend war ich beim General v. Zenge, der mich, wie seine Familie, dem Namen nach durch ihren Sohn schon kannten und sehr artig behandelten. Frankfurt ist ein nettes Städtchen.

6. April. Ruhetag. Der Vorbote eines schönen Tages, ein goldener Morgen erfreute mich bei meinem heutigen Erwachen. Morgens gegen 8 Uhr machte ich mich auf den Weg nach Lebus, überraschte dort meinen Onkel, den Prediger Hartwich, Bruder meines Vaters. Rührend war es mir, in diesem Onkel, den ich seit sechs Jahren nicht gesehen hatte, das Ebenbild meines Vaters wiederzusehen. Die Tante und ihre Mutter haben mich sehr schön verpflegt. Von den Bergen hatten wir einen schönen Blick in das Odertal. Lebus selbst ist in seiner Bauart merkwürdig. Es ist auf und zwischen steilen Bergen gebaut, die Häuser alle hübsch, die Kirche sowie die meisten Häuser neu, da erst vor einigen Jahren der Ort durch eine Feuersbrunst verheert ward. Am Abend kehrte ich ziemlich zerrüttelt auf einem Mietsgaul nach Frankfurt zurück und verlebte noch einige angenehme Stunden im Hause des Generals v. Zenge. Heute wurde auch bekannt gegeben, daß wir nicht nach Breslau marschieren, sondern auf Landsberg.

7. April. Der Abmarsch aus Frankfurt um 7 Uhr früh und der Abschied von der Familie Schaefer wurden ordentlich schwer. Wir defilierten wieder vor dem Marschall Ney, Herzog von Elchingen. Vetter Schaefer begleitete mich bis auf die Kunersdorfer Höhe. Wir marschierten über das Schlachtfeld von Kunersdorf, durch den blutgetränkten Kuhgrund nach Trettin, wo Friedrich die Armee sammelte. Weiter marschierten wir über Golitz, Lässig und Spudlow nach Stenzig, das unweit Sonnenburg liegt. Hier wurde

der Hauptmann und ich beim Schulzen, die Leutnants v. Selasinsky, v. d. Horst und v. Hoepfner beim Prediger einlogiert. Ich stehe nämlich jetzt als ältester Sekondeleutnant bei der Kompagnie, da die Stelle des zur 9. Kompagnie versetzten v. Schack durch den Leutnant v. Selasinsky ersetzt wurde. Auf dem Marsche geht es mir recht gut, denn ich habe es der Güte meines steten Wohltäters, des Hauptmanns von Gutzmerow, zu verdanken, daß ich meinen Körper bei dem Marsche nur sehr wenig zu strapazieren brauche, indem er eines seiner Pferde, einen herrlichen Braunen, zu meiner Disposition gestellt hat, und da die 11. und 12. Kompagnie fast immer zusammen liegen, so führt er als ältester zum Major das Kommando und ich bin gleichsam sein Adjutant. Die Gegend, die wir heute passierten, war nichts weniger als schön, indes die Aussicht in das Odertal zur Linken nicht zu den gewöhnlichen gehörte.

8. April. Heute marschierten wir bei schneidend kaltem Wind über Gartow, Oegnitz, wo die 11. Kompagnie gelegen hatte, nach Neu-Krug, dem Sammelplatz des Bataillons. Links sahen wir auf einer Viertelmeile das Ordensamt Sonnenburg und jenseits der Oder Küstrin, dessen sehr schöne Magazine in der Morgensonne prangten. Nachdem die Kompagnien ungefähr eine halbe Stunde gerastet hatten, wurde der Marsch für die 10. und 11. Kompagnie auf Költschen und für die beiden andern Kompagnien auf Hammer fortgesetzt, während der Stab in Reizenstein stand. Die Gegend, die wir passierten, war durchgängig schlecht und die Wege ermüdend, obgleich der Marsch, wie der gestrige, nur drei Meilen betrug. Költschen liegt dicht an der Warthe, und sind seine Bewohner meist Kolonisten, die sich im Warthebruch angesiedelt haben. Bei einem solchen Kolonisten war ich zusammen mit dem Hauptmann einquartiert. Mit stets gleich-

bleibendem Ernst sitzt unser Wirt bei uns, plaudert und raucht ebenso wie ich, das Abendpfeifchen. Durch ein schmackhaftes Mahl und gute Betten hat er uns erfreut.

9. April. Als Marschstraße diente der merkwürdige Warthedamm, den Friedrich II. durch den Geheimen Rat von Brenckenhoff schütten ließ und vermittelst dessen er für mehrere tausend Kolonisten Acker und Wiesen gewann. Die angewiesenen Quartiere waren anderweitig bestimmt worden und wir mußten mit den Furieren gleichzeitig nach Landsberg marschieren. Dies ist ein recht nettes Provinzialstädtchen mit einer Kathedrale und einem großen Rathause; es hat etwa 5000 Einwohner. In der Stadt passierten wir die Warthe und erfuhren, daß die Kompagnie nach Wormsfelde, eine Meile nordöstlich von Landsberg, bestimmt sei. Bei dem eisigen Winde tat mir ein Viertel Wein besonders gut. In Wormsfelde wurde der Hauptmann mit den übrigen Offizieren auf dem Amtshof, v. Selasinsky und ich bei dem Prediger Kolbe untergebracht. Die Gegend zeichnete sich durch Ansiedlungen der Kolonisten aus, denn auf anderthalb Meilen sieht man auf dem rechten Ufer des Stromes Haus an Haus. Bei dem Pfarrer in Wormsfelde legte ich mich gleich in das Bett, denn ich wurde wieder vom Fieber geschüttelt, das mich auf dem hohen Warthedamm bei schneidendem Winde angefallen hatte.

Der 10. April war zum Ruhetag bestimmt, aber um 10 Uhr mußten wir nach Friedeberg aufbrechen. Wegen meines Fiebers fuhr ich mit dem Leutnant v. Schenk über Stolzenberg und Zantoch nach Friedeberg; von der Gegend sah ich bei meinem Fieberfrost und dem rauhen Wetter fast gar nichts. Friedeberg mit seiner gotischen Kirche ist ein recht nettes Provinzialstädtchen mit 3000 Einwohnern. Durch den Landrat v. Schönebeck wurde für meine Kompagnie das

Quartier in Braunsfelde bestimmt, die anderen lagen in Lichtenow und Hohenkarzig. Von dem Landrat erhielt ich einen großen Beweis seiner Menschenliebe, denn als er von meinem Fieberparoxismus gehört hatte, ließ er mich einladen und bot mir Stube und Bett an. Dies mußte ich ablehnen, da ich es mir zum Gesetz gemacht hatte, keine Nacht von der Kompagnie getrennt zu sein, wenn ich nicht kommandiert bin. Indessen nahm ich einige Tassen Teerum mit herzlichem Dank an und fuhr dann in dem zugemachten Wagen dieses Biedermanns, gegen Wind und Wetter geschützt, nach Braunsfelde, wo ich bei dem Amtmann Stechow mit den andern Offizieren der Kompagnie untergebracht war. Der 11. April war der ersehnte Ruhetag; ich blieb im Bett, und der Regimentschirurg Hartmann besuchte mich. In Friedeberg hatte ich mir schon eine Chinalatwerge besorgt.

Am 12. April marschierte die Kompagnie nach 6 Uhr Morgens von Braunsfelde ab, nachdem kurz vorher die Furiere der uns folgenden Eskadron vom 2. Schlesischen Husaren-Regiment ankamen. Ich folgte der Kompagnie auf dem Krankenwagen über Mansfelde, Wugarten und Klosterfelde durch eine dem Anscheine nach fruchtbare Gegend nach Lämmersdorf unweit Woldenberg. Bei dem Lehnschulzen fand ich ein gutes Quartier und ruhte mich auf der Streu aus.

13. April. Bei schönem Wetter ging der Marsch durch eine schöne Kiefernheide fünf Viertelmeilen bis Hochzeit, dem Grenzorte der Neumark, der sich durch ein Grenzzollamt und ein Salzmagazin bemerkenswert macht. Hier vereinigten wir uns mit den übrigen Kompagnien, überschritten die Drage und waren bei dem Gasthause Kindelbier in Westpreußen! Wir nahmen den Weg über eine Glashütte, das Dorf Gollin, dann über hohe Sandberge und zuletzt durch schöne Eichen- und Kienwälder nach Tuetz, einem preußischen Städtchen mit

etwa 800 jüdischen Einwohnern, einer großen, ansehnlichen Kirche und einem, dem Obrist von Hartmann gehörigen, großen, indes dem Anschein nach verfallenen Schlosse. Merkwürdig war es mir, zu wissen, daß ich von Tuetz an in einem katholischen Lande sei, wovon auch die überall stehenden Heiligenbilder einen Beweis gaben. Von Tuetz aus wurde der Kompagnie das Dorf Stibbe, ein dem Grafen von Grapcky gehöriges Gut, zum Nachtquartier angewiesen. Dieser bewohnt sonst seine Güter bei Gnesen, war aber einige Tage vor unserer Ankunft mit seiner Frau und seinen beiden hübschen Schwägerinnen in Stibbe angekommen. Wir fanden eine sehr gute Aufnahme, und mit den Damen, die nur Polnisch und Französisch sprachen, wurde ich ziemlich fertig. Der gute Kapitän v. Kesteloot hatte bei einem Fall von der Treppe das Unglück, sich den Fuß dermaßen am Knöchel zu verstauchen, daß er vielleicht drei Wochen lang auf den Wagen und wieder herunter gehoben werden muß. Mir fiel das Kommando der Kompagnie und das damit verbundene Reitpferd zu, da der Leutnant v. Schenk noch immer die Furiergeschäfte besorgt.

Der 14. April war wieder ein Ruhetag, der nach dem gestrigen elfstündigen Marsche sehr wohltätig war. Nachmittags exerzierte die Kompagnie. Die Bauern und die übrigen Dorfbewohner sind arm und der umliegende Acker vom Mittelschlage.

Am 15. April marschierten wir um 6 Uhr morgens aus Stibbe ab und blieben bis nachmittags ½7 Uhr im Marsch über Harmelsdorf, Strantz durch das Städtchen Deutsch-Krone, einen für diese Gegend leidlichen Ort, worin ein Postamt und ein Kloster zu merken sind. Letzteres ist ein sehr ansehnliches Gebäude neueren Ursprungs und jetzt zu einem Lazarett für französisches Militär eingerichtet. Über

Freudenfier, einem großen Dorfe mit Poststation, mußten wir noch drei Meilen bis Zippnow marschieren. Dies ist ein Dorf mit einem Probst, drei Schulzen und 91 Bauern. Ich und v. Hoepfner lagen beim Probste Krüger, einem katholischen Geistlichen von liebreichem Wesen und schwächlichem Körper und wurden sehr freundlich aufgenommen. Sein Vikarius war ein dicker, starker und wohlgenährter Mönch, wie Kupferstiche sie darstellen. Obgleich wir heute gegen sechs Meilen marschiert sind, so bin ich den ganzen Weg zu Fuß gegangen, und ich konnte nicht sagen, daß es mich übermäßig ermüdet hätte. Der Acker war überall guter Kleiboden und nur in einzelnen Fichtengehölzen mußten wir durch Sand waten.

Den 16. April brachen wir um 7 Uhr auf und gingen bis zum Städtchen Jastrow über unangebaute Sandberge. Das Städtchen ist ein sehr freundlicher Ort mit zwei Kirchen, einem Postamte und etwa 2500 Einwohnern. Es liegt recht hübsch, auf der einen Seite von hohen Bergen begrenzt, auf der andern Seite von dem Küddowfluß bespült, der mehrere Mühlen treibt und so den Ort nahrhafter macht. Hier sammelte sich das Bataillon und setzte den Marsch durch sandige Fichtenwälder und offene Felder über Hohenfier und Radawnitz nach Krummenfließ fort, wo ich mit dem Kapitän und v. Höpfner bei dem Lehnschulzen einquartiert wurde.

17. April. Es hatte die ganze Nacht über dermaßen geschneit, daß der Schnee über einen halben Fuß hoch lag. Das Fortkommen war den Leuten sehr erschwert. Die Dörfer Kölpin und Lanken wurden passiert, dann kamen wir auf abscheulichen Wegen nach Dobbrin, einem Dorfe, das etwa 200 Schritt von Preußisch Friedland liegt. Hier vereinigten wir uns mit den übrigen Kompagnien und marschierten durch den genannten Ort von etwa 3000 Einwohnern, dem zwei

recht hübsche Türme von fern ein niedliches Ansehen geben. Er scheint früher eine Feste gewesen zu sein, wovon die teilweise noch stehenden starken Mauern zeugen. Er liegt am Abhange eines Hügels, ist ziemlich regelmäßig gebaut und muß auch wohlhabend sein. Über Marienfelde führte der Weg nach Steinhorn, wo wir bei Bauern untergebracht wurden, weil weder Prediger noch sonst jemand hier ist.

Der 18. April war wieder ein Ruhetag, der dem Briefschreiben gewidmet wurde. Die neu eingerichtete Feldpost funktionierte gut, und kamen die Briefe aus der Heimat immer rechtzeitig an.

19. April. Über Mossin, Buchholz, Moßnitz und Schönfeld führte uns die durch einen Nachtfrost praktikabel gemachte Marschstraße nach Konitz. Die Gegend, die wir passierten, hat gar nichts Ausgezeichnetes. Links sahen wir den, Wind und Wetter, ja selbst den Menschen trotzenden Warteturm der ehemaligen Raubfeste Schlochau. Ihn hatte man vor einigen Jahren abtragen wollen, indes die Masse war zu fest und so mußte die Arbeit eingestellt werden. Schlochau ist jetzt ein Städtchen von etwa 1000 Einwohnern; es war vor mehreren Jahren abgebrannt und ist fast ganz aus den Steinen aufgebaut, die man von den Ruinen des alten Raubschlosses nahm.

Um 12 Uhr mittags langten wir in Konitz an, und wurde ich mit dem Kapitän und den Leutnants v. Selasinsky und v. Hoepfner in der Schlochauer Vorstadt nahe dem Tore bei dem Justizrat Kintzel einquartiert, wo wir gute Unterkunft fanden. Nachmittags besah ich mir die Stadt, die von allen den Städten Westpreußens, die ich bisher sah, die vorzüglichste ist; sie hat einen geräumigen Markt, ein Rathaus, fünf Kirchen, die ihr von ferne ein freundliches Aussehen geben. In der Umgegend von Konitz sollten wir die

Ankunft der Truppen aus Schlesien erwarten und erfuhren, daß uns Orte in einer Entfernung von zwei Meilen angewiesen werden sollten. Wir versorgten uns mit den nötigen Bedürfnissen, da wir hörten, wie elend die hiesigen Dörfer sind.

Am 20. April verließen wir Konitz und gingen durch das Dorf Paglau nach Retz und Wittstock, wo die Kompagnie ihre einstweilige Kantonierung bezog. In Wittstock standen die Leutnants v. Schenk und v. der Horst mit 2 Unteroffizieren und 32 Mann, hier in Retz der Kapitän mit der übrigen Kompagnie. Wir wurden bei dem Probst Splittstein der hiesigen katholisch-polnischen Gemeinde einquartiert und von demselben liebreich aufgenommen. Er hat jährlich etwa eine Einnahme von 350 Talern, wovon er die Hälfte an den Vikarius abgeben muß. Wir leben daher für unser eigenes Geld. Unser Lager besteht aus drei Bunden Erbsstroh, worüber ein Laken gebreitet ist, und jeder hat ein Kopfkissen. Mit seinem Überrock muß man sich, so gut es geht, bedecken. Auf diesem Lager schlafe ich mit solchem Wohlbehagen und bin so fröhlich, wie nie in Berlin. Das Frühstück für uns Leutnants besteht in einer Mehl- oder Klütersuppe, einem Butterbrot und einem Schnaps, für dessen Qualität ich vermittelst einer Destillation auf Pomeranzen und Kalmus sorge. Unser Mittagessen war bisher gut. Für Entenbraten habe ich bereits mittelst einer trefflichen Flinte, die ich bei mir führe, gesorgt. Kramtsvögel gibt es hier in großer Zahl. Mein bißchen Polnisch kommt mir auch gut zu Hilfe, da außer dem Probst nur noch etwa vier bis fünf Einwohner Deutsch sprechen. Auf herrlichem Kleeboden weidet halbverhungertes Vieh und gehen matte Menschen in Lumpen. Die Faulheit der hiesigen Landleute ist über alle Vorstellung groß. Die Esel sitzen den ganzen Tag in der Sonne und fangen Läuse, von denen unsere armen Leute

bereits ebenfalls wimmeln und deren freundschaftlichem Besuche auch ich nächstens mit Schrecken entgegensehe. Die Not ist unendlich; die Dächer werden hin und wieder schon abgedeckt, um das hungernde Vieh mit kärglicher Kost zu befriedigen. Unsere drei Bunde Erbsstroh werden auch jeden Morgen sorgfältig gesammelt, um am Abend von neuem als Streu zu dienen; dabei der gute Boden an den unzähligen Seen und schöne Wiesen, auf denen das Gras schon seit mehreren Jahren nicht abgemäht wurde und zwar nur aus Faulheit. Netz liegt unmittelbar an der berühmten, sieben Meilen ins Gevierte haltenden Tucheler Heide, in der seit Jahrzehnten, soweit ich gesehen habe, die Zweige und der Busch von den gefällten Bäumen modern und dem Jäger den Weg teils versperren, teils das Wild verscheuchen.

Die folgenden Tage wurde exerziert, auf Jagd gegangen oder die Kameraden besuchten sich gegenseitig in ihren Quartieren. Am 24. April konnte der Hauptmann v. Kesteloot den ersten Ausritt unternehmen. Am 25. war ein großes kameradschaftliches Zusammensein in Cekzyn. Dort sah ich den Major v. Oertzen, die Kapitäne v. Schauroth und v. Rüllmann, die Leutnants von Brandenstein, v. Häusler, v. Werder, v. Mach, v. Koch, v. Müller, v. Holleben, v. Münchow und v. Diezelski von 1/27 bis 8 Uhr, dann wurde der Heimweg angetreten. Den 26. und 27. hielt bedeutender Schneefall alle in den Quartieren fest. Den 29. kam der Befehl zum Weitermarsch für den 30. April.

Heute brachen wir aus Netz auf, marschierten über Woczi-wodda, wo wir die Brahe, die bei Bromberg vorbeifließt, überschritten, nach Bialla, dem Rendezvous des Bataillons. Von dort ging der Marsch weiter nach Linsk und Okoniny mitten in der Tucheler Heide. Mehrmals zogen wir über die Schauplätze bedeutender Waldbrände, von denen ich vor etwa

vier Jahren in den Zeitungen las. Zwei Meilen im Durchschnitt war immer der sechste Baum gänzlich abgebrannt, von dem nur noch etwa der vier Fuß hohe Stummel stand. Die abgestorbenen Bäume waren teils umgestürzt oder brachen beim leisen Winde prasselnd zusammen, um an Ort und Stelle zu vermodern, denn an Absatz ist in dieser menschenleeren und wasserarmen Gegend nicht zu denken. Nur was zu Ruß verdampft wird, kommt als solcher in den Handel; auch Teer wird hin und wieder gewonnen, aber um die Öfen her liegt die schönste Holzkohle unbenutzt, vergeblich dem Moder trotzend, berghoch da; selbst für die Ausführung dieses leichten Artikels fehlt es an Industrie. Die Kompagnie lag in Linsk, während ich mit 36 Mann in Okoniny Unterkunft hatte. Ein Dorf kann man diesen Ort nicht nennen, denn er bildet ein Refugium für sechs Teerbauern, liegt an einem dreiviertel Meilen langen, sich von Südwest gegen Nordost erstreckenden See mitten im Walde. Ich erlebte hier mit Staunen in der Wirklichkeit, was ich über Samojeden und Unalasken gelesen hatte. Das hätte ich nicht gedacht, daß die Grenzen der europäischen Zivilisation meiner Heimat so nahe wären! So wie jene Völkerstämme hatten die Ukrainer auch nur einige wenige Gegenstände, auf die sie ihre Aufmerksamkeit richteten, nur zweierlei Nahrungsmittel — eines für den Winter, Buchweizengrütze — eines für den Sommer, Krebse, die der See lieferte und als hors d'œuvres hin und wieder einen Fisch. Mittag, Abendbrot und Frühstück waren daher auch für uns Krebse, deren Fang uns am Abend ergötzte. Die Bewohner versammeln sich am See, mit langen Kienbränden versehen, je zwei und zwei, der eine geht mit dem Brande am Ufer entlang, der andere geht, wenn die Fackel einige Male hin und her patrouilliert ist, etwa 30 Schritt in den See hinein, der wohl 1 Fuß bis 18 Zoll tief sein mag, und bewegt sich parallel mit

dem Fackelträger, mit Leichtigkeit von dem erleuchteten Sandgrunde die zur Feueranbetung herangeeilten, staunenden Krustazeen, die sich zwischen ihm und dem Fackelträger befinden, heraushebend.

In Okoniny lag ich bei dem dortigen Pächter, aß recht gut; doch ein Zustand des Grausens herrschte in den Wohnungen der Ukrainer, der durch die brütenden Gänse nicht gemildert war, so idyllisch die Beschreibung der Nester und brütenden Mütter auch im Liede klingen mochte. In der Nacht konnte ich es vor Gestank und aus Besorgnis vor Läusen in der Stube nicht aushalten, es war daher heute von mir ein Biwak beliebt — trotz der eigentlich schlecht, sehr schlecht dafür eingerichteten Equipage des Herrn Leutnants, der neben seinem Uniform-Leibröckchen und dem hechtgrauen Dienstüberrock nichts zu seiner Bedeckung besaß, keinen Mantel, keine Decke. Als Biwaksplatz wählte ich einen Teerofen, dicht am Dorfe, um dort vor dem Ofenloche bei dem herrlichen Feuer mein Bett herzurichten, als Unterlage ein Bund Stroh, oder eine Korngarbe und als Zudeck eine Lage Binsen. Hier hatte ich das Vergnügen, eine malerische Gruppe zu sehen: die Einwohner des benachbarten Dorfes oder Vorwerkes Jablonka waren die Nacht mit großen Kienbränden an dem See zum Krebsfange gewesen und kehrten gegen Morgen mit dem Fange nach Hause zurück, wählten indes auch diesen Teerofen zu einem Ruhepunkt, um sich zu trocknen. Sie kauerten sich in einem weiten Kreise um mich her, und es machte mir einen Spaß, all die Bemerkungen zu hören, die diese Leute über mich auf polnisch machten, das ich jetzt so ziemlich verstehe, nur es selbst fertig zu sprechen, wird mir recht schwer. Am 1. Mai weckte mich, wie ein bekannter Ruf aus der Heimat, der Kuckuck, den ich in diesem Jahre zum ersten Male hörte.

Wir setzten unseren Marsch fort, die ersten zwei Meilen

noch durch eine Waldstrecke, die durch den Brand gelitten hatte. Es regnete stark, wir waren alle durchnäßt, und ich mußte wieder unter dem Fieber leiden. Wir erreichten an diesem Tage Lubichow, wo wir Offiziere bei einem Bauern recht gut untergebracht waren.

Den 2. Mai gingen wir über Dombrowken, Jablau und Klonowken, wo wir den kleinen Ferseflusß überschritten, nach dem Vorwerk Czarlin, 1/2 Stunde von Dirschau. Die Wege waren durch den gestrigen und heutigen Regen bei dem Lehmboden aufgeweicht und sehr schlecht. Wir hatten beim Amtmann ein recht gutes Quartier, aber unsere Füsiliere lagen um so schlechter.

Am 3. Mai lag ich wieder vom Fieber geschüttelt im Bette, da wir heute einen Ruhetag hatten. Gegen Abend sah ich der Montauer Spitze gegenüber die Weichsel und Nogat, geradezu Marienburg, links Dirschau und in weiter Ferne Danzig.

Wir hatten jetzt die Militärstraße — in dieser Zeit ein Name des Schreckens — erreicht, denn die große Armee zog schon auf ihr seit Wochen einher. Ein gesegnetes Land umfassen die Weichselufer; aber in diesem Striche die Bewohner in welchem Zustande! Ausgesogen, ihre Vorräte erschöpft, ihr Vieh an der Landstraße als Opfer umherliegend, denn die Trains und Artillerieparks hatten in dem grundlosen Kleiboden Vorspann verlangt, die Pferde waren aber von der ersten Marschkolonne bereits mitgenommen, daher wurden rücksichtslos Kühe, selbst Kälber vorgespannt, und als die totgetrieben und zwecklos hingeopfert, mit den von fernher mitgebrachten, verhungerten Bauernpferden erlagen, staken die Parks auf den Straßen, noch fast bis über die Achsen versunken, im Boden und erwarteten trockene Witterung, während die Bespannung sich in den benachbarten Dörfern einquartiert hatte. Die trauernden Wachtposten, bei den Wagen verteilt, konnten die

Greuelszenen der Verwüstung und des Unsinns betrachten, die nicht zu beschreiben sind. Um die Straße her die herrlichsten Gehöfte mit vergoldeten Knöpfen auf den Giebeln über langen Reihen von Spiegelglasfenstern in 2 bis 3 Etagen. Es waren Bauern- und Kolonistenwohnungen, neben denen die meisten Edelhöfe in der Mark unscheinbar dastehen würden. Noch vor kurzem waren es die lachenden Sitze wohlhabender, ja reicher Menoniten!

Bei uns in Czarlin lagen noch 20 Mann mit 70 Pferden vom Artillerie-Train vom Korps des Fürsten Eckmühl[4]), dabei sind außer dem Amtshofe nur 7 Tagelöhnerwohnungen vorhanden. Um den Leuten Lagerstroh zu geben, sind die meisten Dächer abgedeckt. Die Vorräte sind bereits aufgezehrt; ein Glück ist es, daß wir Fleisch, täglich ½ Pfund, ⅛ Metze Erbsen, ⅛ Quart Branntwein und jeden dritten Tag ein Brot von 6 Pfund bekommen. Der Amtmann hier ist reich, er bewirtet uns 4 Offiziere, den Dr. Kiehl der Kompagnie, den Sohn des Glashändlers aus Brandenburg und den Feldwebel, muß aber außerdem noch 75 Mann Lager gewähren.

Den 4. Mai verließ ich frohen Mutes unser Marschquartier und marschierte bis Willenberg, das noch mit Marienburg zusammenhängt. Der Marsch war nur 2 Meilen lang, dauerte aber wegen der grundlosen Straße 8 Stunden. Wir marschierten zunächst durch Dirschau bis zur Schiffsbrücke. Die Franzosen verschanzten den Ort, um die Schiffsbrücke durch einen formidablen Brückenkopf zu sichern. Das Bataillon vereinigte sich an der Schiffsbrücke, und wir traten den Marsch über die Weichsel an, die hier zwei Arme hat, die sich aber bald wieder vereinigen und eine Insel von ungefähr 3 Hufen Landes bilden. Der schwere Tonboden, mit einer Torfschicht

---

[4]) Davoust, Herzog v. Auerstädt, franz. Marschall 1770—1823.

darüber, war bei dem fortgesetzten Regenwetter grundlos und gewährte mit den von den Abdeckern entkleideten Pferdekadavern einen traurigen Anblick. Vier solcher Kadaver lagen unter einem leeren Wagen, dessen Eigentümer, einer von den Unglücklichen, die Vorspann leisten mußten, schon längst aus Verzweiflung davongegangen war. Die Nogat überschritten wir auf einer Schiffsbrücke, zwischen deren Pontons das lehmige Wasser ebenso gurgelte, wie bei der Weichselbrücke. Marienburg passierten wir gerade, als dort Jahrmarkt abgehalten wurde, und in Willenberg fanden wir Offiziere zusammen Quartier bei einem Menoniten, der uns gut verpflegte.

Nachdem wir uns in den netten Räumen unseres Wirtes ein Stündchen recht behaglich des schmackhaften Mahles erfreut hatten, machten wir vier Offiziere uns nach Marienburg auf und besahen die schöne Domkirche und das Deutsche Herrenschloß, beide schöne Denkmäler der alten Baukunst, aber beide in einem traurigen Zustande der Profanierung durch den Krieg von 1806/7, wo sie als Magazine für Furage benutzt waren und teilweise noch benutzt wurden. In der Kirche selbst waren keine Vorräte mehr, aber sie war auch nur sehr oberflächlich von den Resten gesäubert. Ein schönes Schiff mit einem herrlichen Chor, wo man uns die Sitze der Würdenträger unter den Rittern zeigte. Unter der Emporkirche sind die Grabdenkmäler von vielen der Großmeister und Komthure — auch das des berühmten Herman von Salza. Einen eigenen Eindruck machten die Überreste eines Ritters von Rexin auf mich, der, als Mumie ausgetrocknet, noch kenntliche Gesichtszüge behalten hatte. Frechen Gemütern war diese seltene Erscheinung Veranlassung gewesen, ihn aus seinem Sarge aufzustören, ihm die französische Armatur umzuhängen und ihn zum Grausen der in das Magazin kommenden Bürger dem Eingang gegenüber als Wache bei den Vorräten aufzustellen. — Die großen Räume des

Schlosses waren zum Teil noch mit Heu und Stroh gefüllt, und der Remter durch Verschläge und Gerüste so verbaut, daß man von seinen schönen Verhältnissen nichts beurteilen und nur mit Mühe zu einer Stelle am oberen Gewölbe kriechen konnte, wo eine ungeheure Steinkugel in die Mauer gedrungen und steckengeblieben war. Absichtlich sollen die Polen diese Kugel bei einer Belagerung durch das Fenster zu einer Zeit geschossen haben, wo sie wußten, daß sämtliche Ritter versammelt waren, damit der einstürzende Mittelpfeiler sie alle auf einmal vernichte.

Der andere Saal war dazu bestimmt, dem Großmeister zu huldigen; dieser Saal ist 75 Fuß lang und 30 breit, und sein ungeheures Gewölbe wird von 3 etwa 1/2 Fuß dicken Granitsäulen getragen. Marienburg ist ein recht netter Ort von etwa 5000 Einwohnern, hat von weitem schon ein freundliches Ansehen durch das große Schloß und die Kirche. Der Markt ist breit, auf beiden Seiten durch Säulengänge eingefaßt, unter denen in reichhaltigen Läden gute Waren feilstanden. Willenberg hängt mit Marienburg durch einzelne etwa 100 Schritt voneinander stehende Gärtner- und Kolonistenhäuser zusammen. Aus den Hinterfenstern unseres Quartiers sahen wir zu unseren Füßen die Nogat, gegenüber die gleichnamige Insel und Dirschau jenseits der Weichsel.

Den 5. Mai marschierten wir, Marienburg links lassend, durch den sogenannten Steinwerder auf ebensolchen Wegen über ebensolchen Boden in einer ähnlichen Gegend wie gestern 2 Meilen weit, ruhten in Sommerau aus und setzten dann den Marsch auf besseren Wegen zwischen Wiesen fort. Wir sahen die schönen Güter der hiesigen Landleute und Menoniten, von denen ich schon früher gehört hatte. Sie übertrafen jedoch an reinlichem Aussehen und Nettigkeit meine Erwartungen. Der Damm durch die Wiesen zog sich, nach

rechts und links hinschlängelnd, weit fort, und wir kamen ziemlich ermüdet in Elbing um 2 Uhr mittags an.

Der Anstrich und Ausdruck der wohlhabenden Schiffahrts- und Handelsstadt leuchtete überall hervor. Spiegelfenster, hohe Söller mit Eisengittern und blanken Messingknäufen in Menge, alte eichene Haustüren mit Schnitzwerk, an denen mächtige Klinken und Klopfer in den abenteuerlichsten Formen aus wohlgeputztem Messing, hohe Giebel mit Zinnen, auf denen vergoldete Knöpfe und Wetterfahnen glänzten — überall gediegene Reinlichkeit — kurz, all die Zeichen solider Wohlhabenheit machten einen erfreulichen Eindruck. Die die Stadt umgebenden Speicher verraten gleich ihren Charakter, ebenso wie die auf dem gleichnamigen Flusse liegenden Jachten, Galeassen und Briggs. Doch die Speicher waren jetzt leer, denn der Handel lag darnieder. Ich lag hier bei dem Justizrat Störmer in einem eigenen Bett und hatte ein gutes Quartier.

Auf den Märschen durch diese den Strömen und dem Meere durch Verdeichungen künstlich abgewonnenen Landstrecken kam manches dem Märker neu vor. Die unzähligen Schöpfmühlen zur Entwässerung der Wiesen, die weiten Flächen ohne alle andere Erhabenheit, als die, welche durch Menschenhand, sei es durch Gebäude oder schnurgerade Deichlinien hervorgebracht wurden. — Speicher, die auf Säulen, wie auf Stelzen, stehen, boten einen eigenartigen Anblick.

Den 6. Mai setzten wir unseren Marsch durch blühende Kornfelder und über bewachsene Berge 3 Meilen weit nach Mühlhausen fort. Wir marschierten mit dem 25. französischen Regiment zusammen. Mühlhausen ist ein kleines, unbedeutendes Städtchen, wo ich mit dem Kapitän bei einem Ackerbürger, deren es hier sehr viele gibt, einquartiert wurde.

Am 7. Mai hatten wir einen Rast- und Feiertag zugleich.

Ich hörte in der lutherischen Kirche, seit langer Zeit, den Prediger Schulze. Der arme Hauptmann bekam einen Kolikanfall. Hier lernten wir zum ersten Male das borussisch-klassische Esausgericht der Grau Erftkes, aber auch gleich in den vier Mahlzeiten, die wir machten, kennen.

Wie es heißt, haben die Engländer die Halbinsel Hela bei Danzig weggenommen, und hörten wir von letzterem Orte her gestern auf dem Marsche eine starke Kanonade, die wohl zwei Stunden anhielt.

Nach einer heut erhaltenen Bekanntmachung ist unser Regiment das Regiment Nr. 4 in der zweiten Brigade des 9. Korps der großen Armee. Wir haben in drei Wochen auf Arbeit zu hoffen.

Es hatte in der Nacht gefroren, und die Gräben waren mit Eis bedeckt.

8. Mai. Der Marsch führte uns nach Braunsberg; links neben unserem Wege erhob sich der imposante Dom von Frauenburg vor dem Frischen Haff, das heute ziemlich hochging, denn bei einer Entfernung von mehr als einer Stunde konnten wir dennoch die weißen Schaumstreifen der Wellen erkennen. Auf unserem Wege passierten wir schöne Wälder von hohen, gigantischen Tannen und fruchtbare Äcker. Gegen 2 Uhr mittags langten wir in Braunsberg an, das ein ansehnliches Flüßchen, die Passarge, in Alt- und Neustadt teilt. Uns Füsilieren wurden in der Neustadt am rechten Ufer der Passarge Quartiere angewiesen, während in der Altstadt das 9. Polnische Lancier-Regiment untergebracht wurde. Mein Quartierwirt war der Kaufmann Schulz. Ich sah nachmittags die wirklich schöne katholische Kirche mit sieben prangenden Altären und vielen schönen Gemälden. Das ganze Gebäude ist ein ungeheures Gewölbe, das auf beiden Seiten von zwei Reihen mächtiger Pfeiler getragen wird. Später waren wir

Offiziere vom Füsilierbataillon in einem Gasthause zu einem guten Trunk vereinigt, als ein gewisser Bergenroth, ein Zivilist, Händel suchte. Zunächst fing er den Wirt an zu prügeln, dann ging er mit einem Stuhle, ganz ohne Ursache, auf den Leutnant v. Frankenberg los, den er auch prügeln wollte. Zunächst hatten wir Offiziere unsere Plätze nicht verlassen, um keine Veranlassung bei diesem Vorfall zu geben. Ich war zur Wache geeilt, um dem Wirte Hilfe zu verschaffen; während dieser Zeit hatte v. Frankenberg in der Notwehr zur Waffe greifen müssen, und erhielt der Zivilist einen Stich, sowie von anderen Offizieren unseres Bataillons einige Hiebe, die er sich auf die gleiche Art zugezogen hatte. Als ich mit der Wache zurückkam, fand ich den Händelsucher in seinem Blute liegen und er wurde tot weggetragen, soll sich aber wieder erholt haben; doch ich glaube kaum, daß er mit dem Leben davongekommen ist.

9. Mai. Heute kamen wir durch schöne Tannenwälder und durch Heiligenbeil. Wir sahen die spiegelglatte Fläche des Frischen Haffs und die Festung Pillau. Unser Marschziel war das Dorf Lanck, wo die 11. und 12. Kompagnie einquartiert wurden.

Am Sonntag, den 10. Mai, marschierten wir rechts an Brandenburg vorbei über schöne Äcker nach den Dörfern Koppelbude am Frischingfluß und Mahnsfeld. In dem ersteren Orte blieb Leutnant v. Schenk mit der halben Kompagnie und im letzteren der Kapitän, ich und v. Hoepfner. Der Hauptmann wohnte bei dem Prediger Vögeler, und wir Offiziere bei dem Gutsbesitzer. Heute sahen wir fünf Türme von Königsberg und das Schloß.

Den 11. Mai, morgens 4 Uhr, brachen wir auf und marschierten über mehrere Felder, die im letzten Krieg durch Gefechte wichtig wurden. Vor dem Dorfe Ponarth, wo sich das

Bataillon sammelte, stand eine große Transportkolonne. Nun marschierten wir bis zum Brandenburger Tor von Königsberg. Hier kam unser früherer Regimentskommandeur und jetziger Brigadier der pommerschen und märkischen mobilen Infanterie, der Obrist=Leutnant v. Horn, bewillkommnete uns und wurde von uns mit einem lauten, aufrichtigen Lebehoch empfangen. Der gute, ehrwürdige Mann reichte mir freundlich die Hand vom Pferde herab; er ist noch ganz der alte Biedermann. Dann passierten wir im Paradeschritt vor den Generalen v. Grawert, v. Yorck und v. Heister. Ich hatte die Freude, meinen treuen Protektor, den Leutnant v. Schack, der jetzt Adjutant bei General v. Yorck ist, zu sehen, ebenso den Regimentskameraden v. Zenge, der die Stabswacht kommandiert. Wir gingen nun über die Wälle, die auf dieser Seite bedeutend sind, zum Brandenburger Tor hinein, über den Haferberg, der mit einer Kirche und hochragendem Turm geziert ist, durch die Gegend, die durch den schrecklichen Brand zerstört wurde, an der Börse vorbei, über den Pregel, durch die Kneiphöfsche Langgasse und die Altstadt, am Schlosse und zwar an dessen schönstem Teile vorbei, durch die französische Straße zum Roßgärtner Tore hinaus nach den ¾ Meilen davon gelegenen Dörfern Quednau und Ziegelau; in letzterem stand ich mit 50 Füsilieren.

Wenn man eine Stadt, wie Königsberg, gesehen hat, lernt man erst die Schönheiten eines Berlins erkennen. Es gibt hier noch mehrere Giebelhäuser. Das Schloß ist gegen das Berlins ein bloßer Steinhaufen. Wir kamen am Hause des jungen C. Dulk vorbei, den ich in Berlin beim Onkel kennen lernte, außerdem traf ich den Leutnant v. Albedyll, ehemals im Regiment Puttkamer, und den Leutnant Schröders aus Brandenburg. Von Königsberg an bekamen wir einen heftigen Regen, der uns ganz durchnäßte.

Den 13. Mai rückten wir in die Kantonnements am Kurischen Haff; das Bataillon hatte die Ortschaften Cranzkuhren, Bledau, Pomehnen und Wargiehnen. Der Kapitän liegt in Cranzkuhren und Leutnant v. Schenk 1000 Schritt von hier in dem Dorfe Bledau, beide sehr schlecht, während ich und v. d. Horst in dem Amte Bledau, einem Gute des Barons v. Korff, ganz herrlich geborgen sind; ich habe hier 50 Füsiliere. Wir liegen so gerade in dem Winkel, wo die Kurische Nehrung anfängt.

Vom 13. bis 25. Mai blieben wir in den Kantonnements, gingen auf Jagd, exerzierten am 18. im Bataillon im Amte Schaaken zusammengezogen vor dem Obrist-Leutnant v. Horn, fuhren mit den Heringsfischern auf der Ostsee, besuchten uns untereinander und genossen den herrlichen Anblick eines Gewitters auf dem Haff. Der Amtmann des Gutes Bledau, namens Gelhaar, hat eine sehr nette Familie und eine sehr niedliche Nichte.

26. Mai. Wir gingen am südlichen Rande des Haffs vom Anfang der Nehrung bis fast zur Mitte dieser Grundlinie fort durch die Ortschaften Wargiehnen, Lobitten, Gunthenen und Nickelsdorf nach Sudnicken und Garmehnen. Auf Sudnicken, einem Freiherrlich v. Rehbinderschen Gute, lagen der Kapitän, ich und v. Hoepfner bequem und gut. Eine gute Handbibliothek, die ich vorfand, machte mir viel Freude.

Am 27. Mai marschierten wir in der gestrigen Richtung weiter, vereinigten uns in Garmehnen mit dem Detachement v. Schenk und trafen auf dem Rendezvous des Bataillons in Gallgarben ein. Wir passierten die Kantonierungsquartiere des 1. Bataillons vom Westpreußischen Regiment, wo ich den Kapitän v. Heyne sah und sprach, und die unseres Regiments, namentlich der 2., 8., 7. und 6. Kompagnie, nach Labiau, einem Orte von etwa 2500 Einwohnern, der ein ganz freund-

liches Aussehen und liebreiche Bewohner hat, wo ich mit v. Selasinsky zusammen bei einem Herrn Hellepappel im Quartier lag. Labiau liegt am Flüßchen Deime, das bis Welau auf 4 Meilen schiffbar ist. Von hier aus geht der Friedrichsgraben ab, der ihn mit der Memel verbindet. Vor wenigen Jahren hat eine Feuersbrunst den Ort verheert, ist aber auf einem beträchtlichen Platz wieder aufgebaut. Auf diesem Platz werden jetzt die Öfen und Backhäuser für die französische Feldbäckerei, von der ein Teil hierher kommen wird, angelegt. Wir gehören zum Avantkorps und stehen unter dem Generalleutnant v. Massenbach. Unser Bataillon bildet gerade den linken Flügel der Avantgarde und wird sich stets mit dem linken Flügel an das Haff lehnen. Die linke Flügelbrigade des Avantkorps, d. h. die 3 Bataillons, die am meisten links sind, und ebenso viele Eskadrons nebst einer Batterie, kommandiert wieder unter dem Generalleutnant v. Massenbach der Obristleutnant v. Jürgaß, Kommandeur des Regiments Prinz Wilhelm-Dragoner, ein ebenso tätiger, wie instruierter Mann. Um diese Stellung an der Deime zu befestigen und einen Rückzug zu sichern, werden hier einige sehr schöne Batterien angelegt, und es ist eine ordentliche Freude, zu sehen, wie durch so eine Kleinigkeit eine so feste Position gesichert wird. Die Batterie, die zu unserer Brigade gehört, kommandiert der Kapitän Ziegler, ein Predigersohn aus Bensdorf, ein charmanter Mann, der sich sehr freute, in mir den Sohn eines Nachfolgers seines Vaters, der tot ist, kennen zu lernen.

Da am 28. Mai Ruhe für mich war, so besuchte ich die Kameraden. Am 29. Mai löste ich den Leutnant v. Neander auf dem Vorposten zu Agilla zwischen dem Großen Friedrichsgraben und dem Haff ab, und ich mußte dort drei Tage lang stehen bleiben. Das Haff ist bis auf zwei Meilen hin nicht schiffbar und selbst kleine Boote und Fischerbarken können

nicht überall fortkommen; indes kann man fast den größten Teil des von hier nach der Nehrung zu sieben Meilen breiten Haffs übersehen; überdies geht von hier durch den Baumwald ein Schleichweg nach Tilsit. Um beides zu beobachten, steht hier der Vorposten von 30 Mann. Merkwürdig war es mir, wie ich den Leuten befehlen mußte, ein Paket von den eingenähten Patronen loszumachen. Mein Quartier war dort bei dem Krüger in einem Kämmerchen, wo eine breite Bank zum Lager zurechtgemacht war. Die Nacht über brachte ich wachend bei meinen 30 Mann im Waschhause, oder bei einer schönen Nacht unter freiem Himmel zu.

Es war eine Zeit großer Spannung, da die französischen Befehlshaber jeden Augenblick offensive Bewegungen der Russen erwarteten und durch die strenge Unterbrechung jeder Kommunikation auf der Grenze, aller Nachrichten beraubt, wirklich ängstlich erschienen. Jeder ärmliche Fischer auf dem Haff, dessen man habhaft werden konnte, wurde examiniert, war aber höchstens aus dem nächsten preußischen Dorfe und wußte kaum, daß es eine russische Grenze gibt.

Als ich die nächste Umgebung meines Postens durchstreifte, hatte ich einen wirklich interessanten, aber zugleich niederschlagenden Anblick einer Fischergesellschaft von der ärmsten Gattung. Diese Menschen, neun Familien stark, hausten unter freiem Himmel, jede Familie im Schutze eines schräg gespannten Segels, das nur die Wetterseite ein wenig deckte, indes die Sonnenseite ganz offen ist. Männer und Weiber sind auf dem Fischfang und kommen nur des Abends zurück. Greise beiderlei Geschlechts stricken Netze, und eine unzählige Menge nackter Kinder kriecht im Sande umher. Ich ging am Abend wieder hin und war Zeuge ihres Mahles: auf das Brot, das sie aßen, streuten sie einige Salzkörner und als weitere Zutat kleine, gekochte Fische; dazu schöpften sie mit den großen Holz-

löffeln das lauwarme Wasser als Suppe und Getränk. Die großen Fische tauschen sie gegen Garn, Brot und ihre fast nicht zu nennende Kleidung notdürftig um. Es war ein herzzerbrechender Anblick, zu sehen, wie die nackten, hungrigen Würmer in das lauwarme Wasser mit dem Löffel fuhren, um es gierig zu verschlucken. Ich hatte beinahe noch fünf Brote vorrätig, die nicht ausgegeben waren, oder die ich nicht verzehrt hatte. Diese ließ ich holen, da war die Freude und kriechende Dankbarkeit dieser Leute groß. Die Not wird aber bald auf den höchsten Gipfel gestiegen sein. Der Scheffel Roggen oder Weizen kostet 12 bis 13 Gulden (4 Taler 8 Groschen), der Scheffel Erbsen 20 Gulden (6 Taler 16 Groschen), der Scheffel Kartoffeln, sonst ½ Gulden, wird jetzt mit 5 Gulden (1 Taler 16 Groschen) bezahlt. Alle Arten von Zugemüsen sind bei den Kaufleuten auch mit Beschlag belegt und ihnen nur soviel zum Verkauf gelassen, als sie im Durchschnitt nach ihren Büchern in drei Monaten verkaufen. Da es im Speisehause viel zu teuer ist, man muß 10 Silbergroschen Kurant bezahlen, so halte ich und Selasinsky Menage und lassen beim Wirt kochen. Das Wohlfeilste sind Fische und im Verhältnis Fleisch, das kostet 7 Dütchen etwa das Pfund, d. h. 4 Groschen 6 Pfennig schlesisches Geld. Einen unbeschreiblichen Segen von Fischen liefert das Haff, ein Glück für uns, sonst?

Am 30. Mai gegen Mittag wurden wir durch ein paar große Schiffe, die die Fischer hier allgemein als Kriegsfahrzeuge erkannten, alarmiert. Sie blieben in ehrerbietiger Entfernung etwa zwei Meilen und verloren sich am Nachmittag aus unseren Augen. Der freilich nicht offiziellen, aber glaubwürdigen Aussage hiesiger Fischer nach sollen es zwei schwedische Kutter sein, die im Haff bereits seit mehreren Tagen kreuzen.

In der Nacht vom 30. zum 31. Mai sahen wir auf dem Haff ein Boot, das die Wache zu beobachten schien; bei jedem Anruf der Schildwacht näherte es sich, und wenn alles still war, so entfernte es sich wieder. Ich lockte es etwa auf 600 Schritt heran, und als es wieder abfahren wollte, rief ich ihm zu, an das Land zu kommen, oder wenigstens die Segel einzuziehen, damit ich es examinieren könne. Die Insassen hörten hierauf nicht und fuhren lachend davon; ich ließ durch das Segel schießen, worauf der Kahn an das Land kam und die Insassen sich bloß als neugierige Schelme erwiesen.

Am 1. Juni löste mich Leutnant v. Selasinsky ab und am 2. Juni mußte ich die Mannschaften der Kompagnie, die am Aufwurf der Schanze an der Deime arbeiteten, beaufsichtigen. Vom 3. bis zum 8. Juni hatten wir unseren Vorpostendienst in der Linie Rinderorth, Agilla, Grabenhof. Am Abend des 8. Juni kamen die quartiermachenden Feldjäger vom Hauptquartier des Generals v. Grawert, das am 9. hierher folgen sollte, und da mußten wir Platz machen.

Am 9. Juni, mittags, marschierten wir eine Meile weit von Labiau weg und bezogen Kantonierungsquartiere, der Stab des Bataillons im Amte Laukischken, der Kapitän mit v. Hoepfner in Schelleeken, die Leutnants v. Schenk, v. Selasinsky und v. der Horst in Rudlaucken und ich mit 60 Füsilieren in Tutenberg. Da in der Stube meines Wirtes einige Kinder an den Masern krank daniederlagen, machte ich mir im Scheunenflure ein wahres Paradies zurecht, indem ich auf beiden Seiten der Tennewand schöne Tannen dicht aneinander setzen ließ, die mit ihren schönen jungen, karmoisinroten Tannenäpfeln einen herrlichen Anblick gewährten. Meine Streu war zwischen Brettern eingefaßt, so daß das Stroh nicht zerstreut werden konnte und ringsum mit hohen Tannenzweigen umpflanzt. Hier lag ich bis zum 10., abends, wo ich nach Paddeim

kommandiert wurde, um ein anderes Detachement zu übernehmen. Dies Gut liegt dicht an der Deime und an einem herrlichen mit Eichen vermischten Tannenwald. Hier blieb ich bis zum 16. Juni. Am 12. kam der Marschall Macdonald nach Labiau, und ich reiste mit meinem Wirte, einem lustigen, jovialen Mann, dorthin, sah all die hohen Herrschaften und so manchen guten Freund, unter anderen den Sohn des ehemaligen Bürgermeisters Pfitzer aus Brandenburg, der als Postsekretär bei unserer Feldpost angestellt ist. An diesem Tage stand ein Korps von 20 000 Franzosen in der Gegend von Tapiau und verheerte das ganze anliegende Land, sehr natürlich deshalb, weil für die Menge von Pferden keine Furage vorrätig war. Am 15. Juni hörten wir die Kanonade von einem Manöver, das Napoleon nach dem allgemeinen Gerüchte bei Wehlau, in einer Entfernung von drei Meilen von uns, über seine Truppen, zu denen wir unmittelbar auch gehörten, abhalten sollte.

Am 16. Juni, morgens um 2 Uhr, brachen wir auf und vereinigten uns bei Laukischken mit der Kolonne, die aus dem 1., 2. und unserem, dem 3. Füsilier-Bataillon, zwei reitenden und einer Fußbatterie, dem 2., 3., 4. Bataillon und zwei Kompagnien des 5. Regiments und 1. Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 1 bestand, und marschierten nach 9 Uhr durch den Baumwald nach dem Amte Mehlaucken ins Biwak, die Generale v. Grawert und v. Yorck an unserer Spitze. Das Hauptquartier war auf dem Amte daselbst. Auf dem Marsche erfuhr ich durch den Kapitän v. Schack den Tod meines guten Onkels, des Geheimen Archivarius Klaproth. Im Biwak würde ich mich herrlich befunden haben, hätte ich nicht immer an den Verstorbenen denken müssen. Das Wetter war schön, und ich hatte das Vergnügen, hier alle Kameraden von den Musketieren, sowie von den anderen Bekannten v. Müller,

v. Münchow und v. Elsner zu sehen. Der arme v. Holleben liegt noch immer krank in Königsberg.

Den 17. Juni marschierten wir in einer drückenden Hitze nach Papuszienen. Der Major v. Reuß lag in Schillkojen und das Hauptquartier in Schillupischken. Der Marsch war 3½ Meilen weit. Den 18. und 19. Juni verblieben wir in diesen Orten.

Den 21. marschierten wir über Klipszen nach Schambraken, wo wir nicht biwakierten, sondern einquartiert wurden. Hier liegen die Kapitäne v. Gutzmerow und v. Kesteloot mit der 3. und 4. Kompagnie, während der Major v. Reuß mit den beiden anderen Kompagnien in Birkenwalde untergebracht ist. Achtzig Mann sind in einer lithauischen Bauernhütte zusammengelegt. Die armen Bauern sind schrecklich geplagt, erst müssen sie ihrer Einquartierung die Vorräte verkaufen, dann ihnen auf Tage Vorspann leisten, bis endlich ein anderes Quartier erreicht ist, wo es neue Pferde gibt.

Am 21. marschierten wir in die Ortschaften Paskalwen, Girschunen, wo wir lagen, und Paszeszen, Orte, die zwischen Tilsit und dem Städtchen Ragnit liegen. Die Hitze fängt jetzt an, unerträglich zu werden, und es ist ein Glück, daß wir so nahebei in der Memel und Tilse baden können.

Den 22. Juni, nachmittags, brachen wir nach Tilsit auf; der Weg führte an den hohen und steilen Ufern der Memel entlang. Die Memel ist bei Tilsit breit und reißend, der Ort selber ist bedeutend und dem Ansehen nach wohlhabend, mit mehreren Kirchen und einem recht guten Rathause. Die Deutsche Straße ist wegen ihrer Schönheit besonders zu bemerken. Ich war mit dem Kapitän einquartiert, und war nach dem achttägigen Streulager das Bett recht bequem. Ich besuchte hier den Schwager meines verstorbenen Onkels Klaproth, den Kaufmann Huth, wurde von ihm, seiner Frau, der Schwester

der Tante, liebreich aufgenommen und mußte zum Abend bleiben.

In diesen Tagen kamen wir unserer Bestimmung immer näher. Nachdem Napoleon am 15. Juni 40 000 Franzosen (?) bei Wehlau inspiziert hatte, ließ er in den folgenden Tagen einen Teil der preußischen Artillerie manövrieren, besah die unter dem General v. Kleist aus Schlesien kommende Kolonne preußischer Truppen bei Insterburg und ging nach Gumbinnen zur Revue über französische Truppen. Am 20. stießen sämtliche mobile schlesische Truppen zum übrigen preußischen Korps, das nun die etatsmäßige Stärke von 20 000 Mann hatte, und das Hauptquartier befand sich in Tilsit. Hier fing man am 22. an, eine Schiffsbrücke über die Memel zu bauen, die erst am 23., abends, fertig wurde. Der Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, war ebenfalls hier eingetroffen.

Am 23. verließen wir Tilsit, und nachdem wir 4 Stunden aufmarschiert gestanden und auf die Vollendung der Schiffsbrücke gewartet hatten, defilierte die Avantgarde unter dem General v. Yorck abends ½9 Uhr vor dem Herzog von Tarent über die soeben vollendete Brücke. Die Avantgarde[5]) bestand aus folgenden Truppenteilen:

1. das Ostpreußische Jäger-Bataillon,
2. das Füsilier-Bataillon Nr. 2 (F/4. Ostpr.),
3. das Füsilier-Bataillon Nr. 4 (F/Leib.),
4. das Füsilier-Bataillon Nr. 5 (F/2. Westpr.),
5. das Dragoner-Regiment Nr. 2 (je 2 Esk. des Brandenburgischen und 1. Westpr.),
6. das Schlesische Husaren-Regiment (je 2 Esk. des 1. und 2. Schles.),
7. die reitende Batterie v. Rentzell,

---

[5]) Nach Heft 24.

8. die reitende Batterie Graumann,

9. das Füsilier-Bataillon Nr. 1 (F/1. Ostpr.).

Summa: 5 Bataillone, 8 Eskadrons, 2 reitende Batterien.

Zur Sicherung des Brückenschlages und Anlage des Brückenkopfes auf dem rechten Ufer war bereits am 22. das Füsilier-Bataillon Nr. 1 (1. Ostpr.) auf der fliegenden Fähre unterhalb der Stadt übergesetzt worden. Die Brückenarbeiten leitete der französische General Campredon. Marschall Macdonald, sowie unsere Generale befanden sich den ganzen Nachmittag auf der Brücke, um die Arbeit zu beschleunigen. Der General Campredon, ein hagerer, von den Fatiguen bereits gebeugter Mann, trieb schweißtriefend die französischen Pioniers und die preußischen Pioniere unter Major Markoff an. Edel, ruhig und ernst stand Macdonald mit seiner geraden Haltung, seinen noblen Zügen, in seinem ganzen Äußeren die Insular-Abstammung verratend, da, mit französischer Courtoisie die Unterhaltung führend, lobend, mild antreibend, seine blauen Augen mit großer Freundlichkeit von einem zum anderen wendend, ohne den ruhigen Ausdruck seines Gesichts zu verändern. Wir erreichten um 11 Uhr abends das Amt Baublen, wo wir die Nacht über am Rande eines kleinen Waldes biwakierten.

Am 24. Juni kam das Hauptquartier nach Picktupönen, wir marschierten noch weiter bis Gudden, etwa 3/4 Meilen von der russischen Grenze und bezogen eine Stellung an dem Flüßchen Wilka. Hier wurde von sämtlichen Bataillonen scharf geladen und die Feld- und Brandwache ausgesetzt. Kaum hatten wir uns im Bade erfrischt und durch ein Mahl gestärkt, als Generalmarsch geschlagen und die Bataillone gesammelt wurden. So rückten wir rückwärts bei Picktupönen ins Biwak, wo wir auch am 25. stehenblieben und uns durch eine Proklamation bekanntgegeben wurde, daß der Krieg bereits be-

gonnen habe: „Preußen! — Rußland will den Krieg und er hat bereits begonnen. Unsere erhabenen Monarchen sehen mit Vertrauen und alle Nationen voller Erwartung auf euch. Sucht jenes zu verdienen und diese zu erfüllen!“

Vorläufigen Nachrichten zufolge ist Napoleon bereits mit 100 000 Mann bei Georgenburg über den Niemen gegangen und unsere Rudorffschen und Blücherschen Husaren haben bei dieser Gelegenheit einige gefangene Kosaken eingebracht.

Unser Biwak liegt sehr schön auf Anhöhen, von denen wir in das russische Gebiet sehen können und ganz deutlich die russischen Grenz-Zollhäuser erkennen. Eingezogenen Nachrichten zufolge standen in jedem derselben ein Unteroffizier mit sechs Kosaken. Am Abend sahen wir rechts hinter uns die Lagerfeuer der Division Grandjean.

Am 25. Juni rückten von jedem Bataillon 2 Kompagnien in das alte Quartier. Dieser Truppenwechsel wiederholte sich am 26., so daß ich nach zwei Tagen wieder in mein altes Quartier kam. Am 27. Juni mußten wir wieder früh in das Lager, weil der Herzog von Tarent (Macdonald) zur Revue erwartet wurde, aber nicht kam. Statt dessen wurden wir durch einen Gewitterregen ordentlich durchnäßt, obgleich wir in unseren ziemlich dichten Strohhütten Schutz suchten. Für unsere Verpflegung hatten wir Offiziere dadurch gesorgt, daß wir einen Kessel angeschafft hatten, auf dessen Deckel ein Stiel befestigt werden konnte, so daß eine Kasserolle zum Braten schnell hergerichtet war. Im Kessel ist für jeden von uns ein leichter blechener Teller von etwa 6 Zoll Durchmesser. Messer, Gabel und Löffel hat jeder im Tornister und so ist gleich der Tisch gedeckt. Jeder von uns hat, wo wir zusammenstehen, eine Woche hindurch die Kochwoche. Da kaufen wir gemeinsam eine Kuh für 3 bis 10 Taler, sehr wohlfeil hergegeben aus Furcht, daß sie von anderen doch weggetrieben werde, nehmen

das beste Fleisch für uns und verkaufen das übrige an die Kompagnie, das Pfund zu 1 bis 2 schlechten Dütchen, letztere gleich 10 Pfennigen. Damit ist der Kompagnie auch gedient, und wir haben billiges, gutes Fleisch. Von diesem werden Suppen- und Schmorstücke bereitet, letztere in die Tornister verteilt und während des Marsches auf den Ruheplätzen verzehrt. Der Tornister wird seit Konitz stets selbst getragen.

28. Juni. Wir marschierten nach Tauroggen und im Preußischen auf guten, erst kürzlich wieder hergestellten Wegen durch schöne Waldungen und an einem herrlichen Weizenfelde vorbei. Bei Kutturen überschritten wir die Grenze. Auf ziemlich ungebahnten Wegen, hin und wieder auf Grasrainen, meist durch Sand, zogen wir fort bis Mordel, dem ersten russischen Dorfe. Nach zwei weiteren Meilen überschritten wir den Junafluß und erreichten gegen 2 Uhr Tauroggen. Wir biwakierten auf dem Kirchhofe des Dorfstädtchens, die übrigen Truppen auf den Straßen und um den Ort herum. Es war für mich, der zum ersten Male in einem fremden Lande weilte, die Sprache nicht verstand und die Leute in der Sommerhitze in Pelzen und langen Röcken sah, dies alles ein eigentümlicher Anblick. Die Kirche auf dem Kirchhof ist schön dekoriert, und ihr Glockengeläut erinnerte mich um so mehr an die Heimat, als ich, platt auf einem Grabe liegend, den Tornister als Tisch benutzend, meinen Eltern einen Brief schrieb. Rechts hinter uns stand das Gros des Korps Grawert und die Division Grandjean, so war das X. Corps d'armée, 40000 Mann, ziemlich vereint.

Am 29. Juni bot der Marsch dieser ansehnlichen Heeresmacht eine auffallende Erscheinung, denn die Truppen bewegten sich wie eine Patrouille von 30 Mann, die einen Hinterhalt fürchtet. Vor jedem Büschlein wurde gehalten, eine Patrouille durchsuchte es und dann ging's weiter. Sollte das ein Examen

im Avantgardendienst der einzelnen Tirailleuroffiziere sein, oder war man so schlecht unterrichtet, daß man mit jedem Schritt auf ein überlegenes feindliches Korps zu stoßen fürchtete? Uns Subalternen war's ein Rätsel, denn wir wußten, daß bereits vor mehreren Tagen die in der Nachbarschaft anwesenden geringen Detachements des Wittgensteinschen Korps Hals über Kopf in der Richtung auf Wilna abmarschiert waren. Noch am 28., nachmittags, mußte der Oberst v. Jeanneret mit sieben Kompagnien und vier Eskadrons abrücken, um ein russisches Avantkorps aufzuheben, natürlich vergebens, aber unser Marschall schien selbst in den folgenden Tagen an der Abwesenheit des Feindes sehr zu zweifeln. Dank der angeführten lächerlichen Marschart brauchten wir, um 4 Meilen zurückzulegen, die Zeit von Tagesanbruch bis gegen Mitternacht. Dabei blieben wir stets in geschlossenen Kolonnen und kochten auf halbem Wege ab, wobei eine Rast von 2 Stunden gemacht wurde. Nachts um 12 Uhr erreichten wir Skaudwile, völlig durchnäßt, da mittags ein Regen eingesetzt hatte, der sich mit den Stunden an Heftigkeit steigerte. Wir rückten in das Biwak, und ich mußte auf Feldwache ziehen. Das war ein anstrengender Tag, denn von 24 Stunden war ich beinahe 20 Stunden fortwährend und 15 in einem Zuge, ohne anzuhalten, in der Kolonne marschiert. Durch den Regen waren die Kleider und das Gepäck schwer geworden, und der Lehmboden fast flüssig.

Am 30. Juni marschierten wir erst gegen 11 Uhr aus unserem Biwak ab und gingen 4½ Meilen weit über das Städtchen Nimokschty nach Sujany in einer gut angebauten Gegend. Es wurde wieder biwakiert. Sujany ist ein elendes, russisches Dorf, das von seinen Einwohnern verlassen und im Nu ganz öde war, denn die Dächer wurden zum Lagerstroh auseinandergelegt und die Zäune mußten als Brennholz herhalten.

1. Juli. Wir bezogen bei Rossiena, einem niedlichen, reinlichen Städtchen, das aus Holzhäusern mit Strohdächern aufgebaut ist, ein Lager, das wir uns ganz nach eigener Phantasie gestalten mußten. In dem Städtchen befindet sich ein großes, schönes Kloster mit Ziegeldach, worin der Marschall Macdonald sein Quartier aufgeschlagen hatte. Der größte Teil der Einwohner sind Juden. Am 2. Juli fand ich im Städtchen einen Kolonialwarenladen mit guten, billigen Sachen. Da haben wir für unseren Menagekasten tapfer eingekauft, worüber wir doppelt froh sind, denn nach dem gestrigen Parolebefehl hat sich die Feld-Kriegskasse dahin erklärt, sie sei fürs erste außer Stande, der Armee ihr Gehalt zu zahlen. Wir erhalten nun außer unserer gewöhnlichen Portion von 1/2 Pfund Fleisch, 6 Lot Reis oder 8 Lot Graupen, die wir Offiziere schon bisher bezogen, Tabak, Branntwein und Butter geliefert, werden also keine Not leiden, wo diese Lebensmittel nur einigermaßen herbeizuschaffen sind. Für unsere Rechnung führen wir Offiziere bei der Kompagnie noch einen tüchtigen polnischen Ochsen, einen Hammel und eine Hühnerfamilie von einem Hahn mit 7 Hühnern. Wenn wir im Biwak ankommen, so wird der Hühnerkorb geöffnet und unsere Marschgefährten flattern dann mit großem Geträtsch heraus. Sie suchen sich um und neben uns ihr Futter, fressen uns auch aus der Hand; der Hammel treibt sich auch nur bei uns herum und sucht sich seine Weide und der Ochse wird angepfählt. Die ganze Kompagnie bewacht mit Argusaugen diesen köstlichen Besitz von zehn lebenden Tieren, da nur die Hühner bei einbrechender Dunkelheit von selber in ihren Korb zurückkehren.

In dieser Zeit schwirrten unverbürgte Friedens- und Kriegsnachrichten sich kreuzend durch die Luft. Dabei malte ich mir im stillen aus, wie ich den Napoleonszug nach Ostindien mitmachen würde und freute mich schon auf die fremden Völker und Länder.

Von Rossiena wurde ein Detachement unter dem Obristen v. Jeanneret nach links entsendet, um die Insurrektion von Samogitien zu proklamieren und zu decken. Seine nächste Bestimmung war demgemäß die Distriktsstadt Telsche. Das Detachement bestand aus zwei Eskadrons brauner Husaren, zwei Eskadrons Prinz-Wilhelm-Dragoner, der halben reitenden Batterie v. Rentzell, dem 1. Ostpreußischen, dem 1. Pommerschen und unserem Leib-Füsilier-Bataillon.

Am 4. Juli, früh um 1/2 3, rückten wir aus dem Lager bei Rossiena ab, marschierten über Nimokschty zurück und wandten uns dann nach rechts, in der Richtung nach Mitau. An diesem Tage biwakierten wir bei dem Dorfe Korawie. Am 5. Juli führte der Weg vier Meilen weit durch eine wildschöne Gegend; Hügel mit dichtem Gebüsch und Heidekraut wechselten mit Wiesen ab. Wir passierten das Städtchen Malina (Koltyniani), das, wie alle russischen Städte, die ich bisher sah, aus hölzernen Häusern bestand und meist von Juden bewohnt wird. Unser Ziel war Rokolatne, wo wir bei heftigem Regen das Biwak bezogen. Der Regen dauerte die ganze Nacht durch und trotzdem schlief ich wunderschön. Wenn ich des Nachts manchmal erwachte, so war es vor Frost und weil ich das Wasser auf mich herabströmen fühlte. Dann hörte ich um mich herum die Füsiliere seufzen und mit den Zähnen klappern. Lebhaft dachte ich an die Hütte unseres Hundes Türk in Bensdorf, die mich oftmals als Knabe vor dem Regen geschützt hatte. Nun lag ich selbst unter freiem Himmel auf dem vom Wasser durchtränkten Lehmboden und fürchtete, vielleicht einen dauernden Schaden davonzutragen, aber am 6. Juli marschierten wir abermals vier Meilen über das Städtchen Worny nach Janopol in unseren schweren, nassen Sachen. Bei letzterem Orte wurde wieder an einem kleinen Bache biwakiert. Hier wurden die ersten Gefangenen unseres Detachements, 13 Kosaken, von den

Husaren mit vielem Jubel eingebracht. Es waren schöne, gut uniformierte Leute; der eine, ein Unteroffizier, hatte für die Preußen bei Heilsberg den St. Georgsorden erworben. Ihre Piken sind zwanzig meiner Spannen lang, doppelt hohl geschliffen und sehr spitz. Ihre sehr kleinen Pferde werden mit der Trense gelenkt; ihre ungarischen Sättel haben an den Seiten einen ledernen Überschlag, der mit bunten Zeichnungen verziert ist.

Am 7. Juli marschierten wir durch eine bergige Gegend nach Telsche und bezogen dicht bei dieser Stadt ein Lager, indem wir Hütten bauten und uns nach dem heißen Marsch ausruhten. Nachmittags besah ich mir die Stadt und fand, daß sie die größte der bisher gesehenen russischen Städte sei. Der Zweck unseres Aufenthalts bei Telsche war, die Insurrektion dieses Kreises zu decken. Am 10. Juli war ich Augenzeuge einer ebenso bedeutenden als merkwürdigen Feierlichkeit. Im Beisein des Adels, der Landstände und unseres Offizierkorps löste der Fürstbischof Zandrowitsch von Samogitien den Eid der Treue an Rußland auf und das Volk trat so der Insurrektion bei; Landstände schworen dem Kaiser Napoleon den Eid der Treue. Unser Kommandeur, der Obrist v. Jeanneret, der ganz das Zutrauen der Anwesenden besaß, hielt nach Bekanntgabe der Proklamation eine polnische Ansprache, die mit einem Hoch auf Napoleon endete. Zum Abend war für die Stadt ein brillanter Ball arrangiert, zu dem wir Offiziere sämtlich eingeladen waren. Ich und der Leutnant v. Frankenberg, der jetzt für den Leutnant v. Schenk bei der Kompagnie steht, gingen dorthin. Die polnischen Herrschaften hatten eine ungeheure Masse von Punsch für die Herren und Mandelmilch für die Damen bereitet. Mit ersterem suchten sie uns zu ersäufen, indes hielt glücklicherweise von uns jungen Leutnants jeder sein Maß inne, ein Gegenstand der allgemeinen Ver-

wunderung für die Polen, die ihre russische Garnison bei dergleichen Gelegenheiten immer in Pleno unter dem Tisch zu sehen gewohnt waren. Die Stadt und das Franziskanerkloster waren erleuchtet. Mir machte es viel Spaß, mit den wirklich niedlichen Polinnen teils französisch zu sprechen, teils polnisch zu dolmetschern, und ich glaube gewiß, daß der Umgang mit ausländischen Damen die beste Unterrichtsmethode zur Erlernung einer fremden Sprache ist. Bei einem längeren Aufenthalt in Telsche würde ich gewiß profitiert haben, da ich von diesem Balle her in mehreren der ersten adeligen Häuser Bekanntschaft bekam. Am 11. Juli war ich in dem Sawitzkischen und am 12. im Clementischen Hause zum Tee und Abendbrot. Die Schönheit der jungen Polinnen machte mit dem grellen Kontraste teuren Putzes und zynischer Malpropreté unsere Aufmerksamkeit rege. Die sozialen Verhältnisse zeigten sich bei dem Punsche in all den lächerlichen und widrigen Beziehungen des überstolzen, doch kriechend untertänigen und falschen Polen recht deutlich, und es fehlte nicht an blutigen Raufereien unter den Männern, die alle, ihrer Tracht gemäß, mit dem Säbel erschienen waren. Mit genauer Not entgingen wir dergleichen, da unsere Mäßigkeit uns von vielen als Verachtung ihrer Veranstaltungen ausgelegt war. — Für die Roheit der Männer entschädigte uns dagegen die Zuvorkommenheit der weiblichen Jugend. Unsere Verpflegung wurde auch während des Aufenthaltes bei Telsche verbessert, denn die Landstände mußten als Gratifikation außer der Feldportion jedem Offizier eine Flasche Wein, etwa $^3/_4$ Quart, ein Pfund Weißbrot, $^1/_4$ Pfund Butter, zwei Lot Kaffee, vier Lot Zucker und drei Eier liefern. So konnte ich den Geburtstag meines Vaters auf der Feldwache am 13. Juli festlich begehen. Ich hatte drei Flaschen Wein, da ich keinen Kaffee trinke, den ganzen Vorrat und fast zwei Pfund Butter, sowie zwanzig Eier zur Verfügung.

Es gab Rindfleischsuppe mit einigen Eiern und Klößen, dann das Rindfleisch mit Mostrich, hernach einen ordentlich gezuckerten Milchreis und vier gebratene Hühner. Als Gäste hatte ich die Leutnants v. Selasinsky, v. Hoepfner, v. der Horst und v. Frankenberg als Kompagniekameraden, sowie v. Lüderitz und Hennig, letzteren vom 1. Ostpreußischen Füsilier-Bataillon, und unseren guten Kapitän v. Kesteloot gebeten. Wir waren sehr vergnügt und tranken die Gesundheit des Geburtstagskindes. Der Kapitän ritt nachher du jour und die übrigen tranken noch Kaffee bei mir, wozu sich noch mehrere Kameraden aus dem 200 Schritt hinter uns stehenden Lager einfanden. Gegen Regenschauer deckte uns die ziemlich feste Wachhütte; das Tisch- und Kaffeeservis hatte ich mir von Herrn v. Clementi geborgt, der erst zu Mittag kommen wollte, aber uns wegen Geschäfte absagen ließ, hernach jedoch mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern gerade ankam, als wir Kaffee trinken wollten. Der Major v. Reuß erlaubte mir dies Vergnügen sofort auf meinen Antrag, weil unser Lager eigentlich kein Feldlager, sondern ein Lustlager zu nennen war. Bei dieser Gelegenheit feierte ich gleich den Geburtstag meines Bruders Emil mit.

Etwas, was in den russisch-polnischen Städten den Deutschen sehr zu statten kommt, sind die unzähligen Juden, die sämtlich deutsch sprechen. Es ist sonderbar, daß dieser Volksstamm durchgängig deutsch spricht und eigentlich alle Kinder erst diese und dann die Sprache ihres Mutterlandes lernen lassen. Die Gasthöfe und alle Art von Handelszweigen sind lediglich in den Händen der Juden, die sich für berechtigt halten, auf das schrecklichste betrügen zu dürfen, aber sobald dies bemerkt wird, die unbarmherzigsten Prügel bekommen.

Hier im Biwak hatte ich noch folgendes Erlebnis: Ein Füsilier hatte einen Juden ertappt, wie er sich heimlich, wahrscheinlich in der Absicht, mich zu bestehlen, in meine Hütte

geschlichen hatte. Eigentlich hatte ich die Absicht, ihn ausfuchteln zu lassen, allein seine schreckliche Jammergeberde rettete ihn vor diesem Unglück; ich erlaubte ihm, frei aus dem Lager laufen zu können, so rasch als er wollte und berechtigte unseren Tambour, mit einer Rute diesen Lauf innerhalb der Grenzen des Lagers beschleunigen zu dürfen. Obgleich nun durch eine lange polnische Judentoga wohl kein Hieb von einer Rute durchkommt, so erregte der Jude mit seinem hemmenden Gewand ein riesiges Gelächter bei unseren Füsilieren, die sich beinahe wälzen wollten vor Vergnügen, auch ich konnte vor Tränen nicht mehr lachen. Andere lächerliche Auftritte, die sich im Lager ereignen, liefern besonders die untereinander totfeindlichen Marketenderweiber, die liegen sich täglich in den Haaren, und die Füsiliere hüteten sich wohl, sie auseinander zu bringen, sondern verflechten womöglich noch eine dritte darin und wir lachen uns, die Sache ignorierend, halbtot. Erst wenn die Streitigkeiten zu ernstlich werden, so wird der Frieden wiederhergestellt, denn die Weiber haben sehr große Furcht, weil unser Major, sobald sie offiziell bei ihm verklagt werden, sie über die Trommel legen und rein auspeitschen läßt.

Am 14. Juli rief der Generalmarsch das Korps zusammen. Die Batterie v. Rentzell und die beiden braunen Husareneskadrons waren bereits am 10. nach Schawli zum Korps des Generals v. Kleist abgegeben worden. Obristleutnant v. Jürgaß übernahm an Stelle des Obristleutnants v. Jeanneret das Kommando über unser Korps, das den merkwürdigen Befehl erhielt, sich nach Memel zu dirigieren. Wir erreichten nach einem Marsche von 4½ Meilen das kleine russische Städtchen Plungjany abends um 10 Uhr. Wir wurden in diesem Ort, der nur von Juden bewohnt ist, in einem Hause einquartiert, seit drei Wochen wieder zum ersten Male.

Den 15. Juli marschierten wir durch herrliche Kornfelder,

die mit wilden und unbebauten Gegenden abwechselten, fünf Meilen weit bis zum Städtchen Korklany, das ebenso voller Juden wimmelte, wie Plungjany. Hier wurden wir wieder einquartiert.

Am 16. Juli marschierten wir in einem Flußbette, wo ehedem ein großer Strom gewesen sein muß und sich jetzt ein kleiner Bach hinschlängelte, etwa zwei Meilen weit fort, wandten uns dann rechts gegen Norden und betraten nach vier Stunden eine Meile von Memel wieder den vaterländischen Boden; wir sahen Preußen wieder, die Stimmung der Gemüter war wirklich schön, und ein lautes Hurra des Korps begrüßte den einfachen Adler. Am 28. Juni vermuteten wir nicht, daß wir alle zusammen unser Vaterland wiedersehen würden. Nach einem Marsch von noch zwei Stunden durch eine mit Heidekraut bewachsene Ebene kamen wir durch das schöne Gut Althof bei Memel und waren um 2½ Uhr in der Stadt selbst. Das Bataillon marschierte gerade durch den Ort und kam 1½ Meilen nördlich ins Quartier, der Stab in Gündullen und ich mit 50 Mann in Teken Jakob. In Memel nahm ich für den Nachmittag Urlaub, um meine dortigen Verwandten zu besuchen und kennen zu lernen. Die Familie Brieskorn, die Schwiegereltern des verstorbenen Onkels Klaproth, wohnten in dem letzten Hause an dem linken Ufer der Dange; es war, wie ich wußte, braun gestrichen. Unterwegs kam ich an einigen Obstbuden vorbei und kaufte mir die ersten Stachelbeeren in diesem Jahre. Als ich mich bei dem alten Onkel legitimiert hatte, wurde ich von ihm, seiner Frau, sowie vom Vetter Johann und den Cousinen Florentine und Bettie herzlichst begrüßt. Ich wurde nach einem Imbiß im Hause herumgeführt, sah das recht hübsche Familienkabinett der Tante und lernte auch die alte Barbe kennen, die unsere Tante und alle ihre Geschwister gepflegt hatte. Um 4 Uhr nahm ich Abschied

von meinen Verwandten und folgte meiner Truppe. In Teken Jakob fand ich eine eigene Stube und eine Art von Bett.

In unseren Kantonnements bildeten wir am 17. Juli zwei Vorpostenlinien, die erste, unter Obristleutnant v. Jürgaß, bestand aus einer Eskadron Prinz-Wilhelm-Dragoner und den Füsilierbataillonen Nr. 1 und 3, die zweite unter Major v. Reuß aus einer Eskadron Prinz-Wilhelm-Dragoner und den Füsilierbataillonen 4 und 7. Hinter uns stand der Oberst v. Below mit der Linien-Brigade, die aus den Regimentern Nr. 1 und 2 und einer Batterie bestand, in Memel.

Als ich am 18. Juli gerade einen Brief an meine Eltern schrieb, erhielt ich den Befehl, sofort mit den Mannschaften nach Blinden Wittkow, dem Rendezvous des Bataillons, zu marschieren. Bei regnerischem Wetter wurde der Marsch nach Nimmersatt fortgesetzt, wo wir zum zweiten Male nach Rußland hineinmarschierten. Polangen, die erste russische Stadt, war unser Marschziel. Am 19. marschierten wir weiter nach Norden, passierten die heilige Aa, und in Ruzau trennten sich die beiden Detachements, das v. Jürgaß setzte den Vormarsch auf Mitau fort, während Major v. Reuß auf Liebau vorrückte. Je zwei Geschütze waren den Detachements zugeteilt worden. Fast unausgesetzt gingen wir durch Wälder, wo öde Fichten mit herrlichen Tannen und Buchen abwechselten, bis zum Gettschen Krug, wo biwakiert wurde.

Der Leutnant v. Somnitz, vom Dragoner-Regiment Prinz Wilhelm, war am Abend bereits in Liebau eingerückt und meldete, daß er alles ruhig und keinen Feind gefunden habe.

Wir brachen am 20. Juli, morgens 4 Uhr, aus unserem Biwak auf und erreichten erst nach einem Marsche von zwei Meilen die Grenze der waldreichen Gegend. Wir passierten bei Niederbartau die Bartau, die sich hier mit der Tossel vereinigt, mittels der Fähre. Nieder-Bartau ist ein Gut des

Herrn v. Funk, des Onkels des Kommandeurs des mit uns marschierenden Füsilier=Bataillons Nr. 7, der sich sehr freute, seinen Neffen zu sehen und dem Detachement ein Frühstück reichen ließ. Längs des Strandes der Ostsee setzte sich unser Weg noch drei Meilen fort, und kamen wir gegen 5 Uhr in Liebau an. Die grausige Tradition von den Zügen des Königs Karl XII. von Schweden hatte den Einwohnern eine große Angst vor dem Feinde eingeflößt, als sich aber diese als durchaus unnötig erwiesen hatte, wurden wir sehr freundlich aufgenommen, und die Damen waren besonders bemüht, uns ihre Dankbarkeit für die Schonung der Stadt zu beweisen. Ich erhielt mein Quartier bei dem Apotheker Hoheisel. Liebau ist ein ebenso hübsches wie reiches Städtchen von etwa 6000 Einwohnern, an der Ostsee, mit einem schönen Hafen, den der Ausfluß des Liebauer Sees bildet. Die Häuser sind meist ganz von Holz gebaut, aber dennoch sehr schön verziert; die Fenster sind mit Spiegelglas geschmückt, die Bänke vor den Türen mit grüner oder roter Ölfarbe gestrichen. Die Stadt hat fünf Kirchen und eine Synagoge. Die Hauptkirche ist lutherisch und liegt im schönsten Teil der Stadt; sie ist im neueren Geschmack erbaut; das Schiff ist weiß gehalten mit goldener Dekoration. Es ist die schönste Kirche, die ich bis jetzt gesehen habe.

Am 22. Juli, früh, wurden wir durch Generalmarsch geweckt und rückten nach der Hafenschanze; dort sahen wir ein ziemlich großes Boot vor derselben herumtreiben, und ¼ Meile weit kreuzten drei Fregatten. Diese waren heute morgen in den Hafen eingefahren und hatten das Boot mit einem Seeoffizier und fünfzehn Mann ausgesetzt. Dies ruderte direkt auf die Schanze los, landete daselbst, und in demselben Augenblick sprang der Leutnant v. Frankenberg von unserem Bataillon hinter dem Kasten der Schießscharte vor auf das

Parapet und rief dem Leutnant zu, er möge sich ergeben, er sei sonst verloren, dieser aber war, noch ehe unsere Leute aus der Schanze heraus und ihn ergreifen konnten, wieder in seinem Boote und stieß ab. Nun ließ v. Frankenberg Feuer geben und begleitete das Boot noch etwa zwanzig Schritt, die es im Quai fahren mußte, mit seinen Salven. Als das Boot wieder aus Schußweite war, waren noch drei Mann in Tätigkeit, die das ganz blutige Segel aufzogen und dann auf der See umhertrieben, bis ein anderes Boot von den Schiffen es wieder einholte. Der Offizier war gleich zuerst durch einen Schuß durch den Kopf getötet worden und außerdem zwölf Mann.

Am 22. Juli heulte die See sehr stark und es war ein Gewitter. Ich nahm aber ein Seebad und sah vier russische Kriegsschiffe, die auf der Höhe kreuzten. Auf den Kauffahrteischiffen bin ich ordentlich herumgeklettert. Unter diesen ist ein Zweidecker, der einem Kaufmann in Stolpe gehört und erst vor vierzehn Tagen aus Amerika zurückgekommen ist. Von diesem Schiff sollte ich die Kanonen abholen, um sie auf die Schanze zu bringen. Es waren fünf dreipfündige und zwei sechspfündige Kanonen, aber ohne Lafetten, also zunächst nicht zu gebrauchen.

Nach den eingegangenen politischen Nachrichten hat das Korps Oudinot nach dreimaligem Sturm das Fort Dünaburg genommen, dadurch ist Riga außerstand gesetzt, sich zu verteidigen; da es auf der Ostseite unbefestigt ist, so wird es wohl ohne einen Schuß in die Hände der Franzosen fallen.

Bis zum 8. August blieb das Detachement in Liebau. Wir badeten viel im Hafen, der etwa 80 Schritt breit sein mag. Er wird links und rechts durch eine etwa zwanzig Fuß breite, mit großen Steinen gefüllte und beschwerte Mole eingeschlossen, die ungefähr 1500 Schritt auf beiden Seiten so

weit fortläuft, bis die See zwölf Klafter tief ist, wodurch das Versanden des Hafens verhütet und den Schiffen zugleich das Fahrwasser angezeigt wird. Am 30. Juli ward der Geburtstag meines Bruders Adolf in freundlichem Gedenken gefeiert und am 3. August auf der Hauptwacht des Königs Geburtstag. Um 9 Uhr versammelte sich das Korps auf dem Markte und ging von da in die schöne Kirche, wo nach einem „Herr Gott, Dich loben wir" der Brigadeprediger Schulz eine auf die Feier passende Predigt hielt. Dann marschierten wir nach dem Strande, wo der Major v. Reuß uns musterte, und wir bei einer dreimaligen Salve aus dem Geschütz und Gewehren dem Könige ein Lebehoch darbrachten. Nachher bezog ich die Hauptwacht und illuminierte diese mittels eines Transparents mit dem königlichen Namenszug am Abend.

Auffallend war uns die Tracht der kurischen Bauernweiber. Der Kopfputz besteht in einem turbanartig um das Haupt gewundenen weißen Warbtuche[6]). Die Ärmeljacke ist von weißer Leinwand, an den Ärmeln und Schoßenden blau oder rot bedruckt, oder mit Band besetzt. Der Warbrock ist entweder weiß oder dunkelfarbig, je nachdem eine Warbtoga darauf abstechen soll. Diese Toga ist ein viereckiges Stück Zeug, etwa zwei Ellen breit und ebenso lang, das, nach dem Vermögen der Besitzerin, durch eine Silber- oder Messingschnalle auf der rechten Schulter an zwei zunächstliegenden Zipfeln befestigt ist und, unter den linken Arm durchgehend, den Mantel bildet, in dessen Schutz sich auch der linke Arm nach Bedürfnis bewegen kann. Die erwähnte Schnalle ist genau von derselben Form, als die Fibeln, die sich in den Urnen der wendischen Gräber unserer Mark häufig vorfinden. Statt der Schuhe trägt die Frau Sandalen.

---

[6]) Warb ist ein selbstgewebter Baumwollenstoff.

Die Landstraßen in Kurland und dem russischen Samogitien sind in möglichst gerader Linie gelegte, breite Plane und breite, mit Graben eingefaßte Kolonnenwege; die Entfernungen nach Wersten sind durch gelb, weiß und schwarz angestrichene Pfähle markiert, an denen die Entfernung von der betreffenden Gouvernementsstadt bezeichnet ist. Neben dieser vorderen Zahl tragen die Seitenflächen des Pfahles die Namen und Entfernungen der auf der entsprechenden Seite am Wege zunächst liegenden Stadt.

Eigentliche Dörfer sieht man in Kurland nicht, nur einzelne Höfe von Fronbauern, hier mit dem Namen „Gesinde" bezeichnet — ein strohbedecktes, fensterarmes, mit geräumigem Flechtzaun umgebenes Holz- oder Lehmhaus, von geringen Wirtschaftsgeräten umstanden. Im Innern sind ein mächtiger Ofen mit obligaten Bänken, ein Blocktisch für die Familie, und die nötigen Ställe. An dem Hause ist in der Verlängerung ein kleiner Anbau, der die Tenne und an dieser eine Vorrichtung enthält, nämlich einen längs der Tenne hinlaufenden, etwa fünf Fuß hohen heizbaren Steinkasten, die Riege, bestimmt, das auf den Erntefeldern in großen Diemen aufgeschichtete Getreide vor dem Dreschen zu dörren. Hin und wieder begegnet dem Blick ein mitunter imposantes Schloß des weit umher gebietenden Grundherrn, dabei eine Kirche, die Pfarrei und einige zerstreute Wohnungen, alle dem Herrn gehörig und von durchaus abhängigen, wo nicht leibeigenen Familien, Schuhmacher, Schmied und Handarbeitern, bewohnt, die für die ihnen zur Nahrung und Kleidung verabreichten Naturalien zu arbeiten und zu dienen gehalten — sehr arm, aber wohlgenährt, fröhlich und gegen Höhere auch tief untertänig sind.

Die Bewohner Liebaus zeichneten sich durch eine große Sittenreinheit und als deren Folge durch eine uns über-

raschende Unbefangenheit aus, die unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts in den gebildeten Ständen herrscht. Es war ganz in der Ordnung, daß junge Leute einige ihrer bekannten Damen zum Bade an die See führten, sich an der Düne von ihnen trennten, sie nach dem Damenplatze entlassend, selbst nach dem Herrenplatze gehend, badeten und auf dieselbe Art heimkehrten. Nun denke man sich aber nicht etwa gebaute Verschläge oder Badekarren, oder Aufsicht an den Plätzen, auch keine Bezeichnung derselben, nein, den lieben, offnen Strand, an dem etwa 800 Schritt voneinander die beiden Plätze sich befanden, wo seit langen Jahren hier die Frauen, dort die Männer badeten. Nur das Gesetz der Sitte schützte die Frauen vor jedem hinter der Düne heranschleichenden Beschauer, während es strenger Strafgesetze gegen unsere Füsiliere bedurfte, um Ärgernissen vorzubeugen, sie wurden aber glücklich vermieden. Oft begleitete ich Luischen, meines freundlichen Wirtes hübsches Schwesterlein mit der Hausfrau oder mit ein paar altersgleichen Freundinnen in der Droschke des Hausherrn an die Düne; wenn der Badeplatz noch unbesetzt war, was man auf dem glänzend weißen Strande sehr weit sah, fuhr ich bis zu diesem und trabte dann nach meinem Platze, wo das Pferd mit der Leine zurückgebunden wurde, und ich auch badete. Dann trafen wir uns an der Düne zur Heimkehr.

Unsere kriegerische Besetzung von Liebau hatte zur Folge, daß auf Befehl des französischen Marschalls die Entwaffnung erfolgte. Es bestand eine zwiefache Handelsgilde, die in zwei Detachements eine Nationalgarde bildete, ein Kavalleriedetachement der ersten „die blaue Garde“ und eine sogenannte Kompagnie der zweiten „die grüne Garde“. Die zierlichen Säbel der blauen Garde in Messingscheiden mit Bügelkorb, augenscheinlich nach dem Modell der französischen Chasseursäbel gefertigt, reichten gerade aus, um die Offiziere der

beiden Bataillone zu egalisieren und wurden zu dem Zwecke verteilt.

Hier in Liebau wurde uns auch alle rückständige Löhnung ausgezahlt, so daß sich meine Kasse wieder in den blühendsten Umständen befand.

Am 8. August verließen wir Liebau. Ich schied von meinem Wirt wie von meinem Bruder. Die Frau und die Schwester weinten um mich, als sähen sie ihren Geliebten ins Feld ziehen. Recht schwer wurde mir der Abschied von dem hübschen Luischen. Wir gingen über die auf unsere Veranlassung während unseres Hierseins erbaute Brücke über den Hafen und marschierten nach dem Städtchen Durben, wo wir unser erstes Nachtquartier recht behaglich einrichteten.

Am 9. August brach das Detachement morgens um 3 Uhr auf und marschierte bis gegen 2 Uhr mittags, wo die beiden Bataillone in Rudbarsch, einem Gut mit Schloß des Barons v. Fircks, einquartiert wurden. Die Leute fanden in den Scheunen und wir 24 Offiziere im Schloß gute Unterkunft. Auf dem Marsche begegneten uns 250 bei Eckau gefangene Russen mit sechs Offizieren.

10. August. Wir passierten bei der Poststation Schrunden den Windafluß, der hier recht tief ist und erreichten nach einem Marsche von fast sechs Meilen Frauenburg, ein Gut des Herrn v. Focq, wo das Bataillon einquartiert wurde. Heute begegneten wir wieder einem Transport russischer Artillerie, die mit zwei Offizieren gefangen worden waren. Gerüchte sagen aus, ein englisches Korps habe versucht, Mitau zu überrumpeln, sei deshalb die Aa heraufgekommen und habe dort einige hundert Mann, darunter Artillerie, ausgesetzt. Der Oberst v. Jürgaß hatte aber bereits ein Versteck gelegt und habe fast das ganze Korps, wenn auch mit vielen Verlusten,

gefangen genommen. Wir hörten auch heute eine starke Kanonade.

Am 11. August marschierten wir nach der Poststation Bechhof und wurden von dort nach Grenzhof detachiert, wo wir bei dem Baron v. Ropp sehr gut untergebracht waren.

Den 12. August führte unser Marsch durch viele Felder, wo die Ernte eingeholt wurde, nach Doblen, wo ich bei dem deutschen Prediger Diston lag. Wir sahen von hier aus Mitau. Doblen ist ein Flecken von etwa 14 Feuerstellen mit Poststation und liegt an dem Bersebach. Hier wurde 1236 von den deutschen Ordensrittern eine Burg angelegt, als ein Bollwerk in den Kämpfen, und die Karl XII. auf seinem Zuge nach Pultawa zerstörte. Die Trümmermassen trotzten der Zeit und lehnen sich in Trapezform mit drei Seiten an die Berge, im Durchschnitt 250 Schritt lang und 200 breit. Von den steilen Ufern erheben sich bis zu etwa 80 Fuß Höhe die Burgmauern. Östlich liegt die Burgkapelle, deren schön gewölbte Kuppel noch steht. Die Westseite enthielt die ziemlich gut erhaltenen Ritterwohnungen. Auf der Nordseite des Ritterhauses erhob sich der 130 Fuß hohe Wartturm mit den schmalen Schießscharten in der nördlichen Mauer, hinter denen die Verteidiger standen.

13. August. Nach einem Marsche von 26 Wersten rückten wir in Mitau, der Hauptstadt von Kurland, ein. Obgleich die Stadt mehr schöne Häuser als Liebau hat, so ist das Innere lange nicht so gefällig und der allgemeine Wohlstand nicht auf der gleichen Höhe, wie in Libau. Mit einem Leutnant v. Bergfeld vom 2. Ostpreußischen Regiment zusammen erhielt ich bei einem Etatsrat v. Koschkull, einem alten, lieben Witwer, Quartier.

Das Schloß der ehemaligen Herzöge von Kurland ist im neueren Geschmack mit drei mächtigen Flügeln, die einen Hof

einschließen, gebaut. In der Mitte eines jeden Flügels erhebt sich ein mächtiger Bau mit Giebelfeld und Fenstern durch zwei Stockwerke. Das Schloß liegt dicht an der Aa und ist festungsartig mit einem Wall umgeben. Jetzt wird es als Lazarett verwendet und bietet etwa 200 Verwundeten, von denen die meisten Russen sind, eine schöne Unterkunft. Das Gymnasium ist ebenfalls ein sehr schöner Bau. Die Aa ist ein recht hübscher Fluß, in dem man unweit der über sie führenden Brücke ein bequemes Badehaus angelegt hat.

Der 14. August war Ruhetag und am 15. August feierte der Generalintendant von Kurland, Mr. Chambaudoin, Napoleons Geburtstag mit einem splendiden Ball. Vormittags war ein Tedeum abgehalten worden und abends war die Stadt illuminiert, wobei sich das Schloß und das Gymnasium vorzüglich abhoben. Die Ballräumlichkeiten im Schloß waren feenhaft erleuchtet und die Erfrischungen kostbar und im Überfluß. 300 Flaschen Champagner wurden geleert, außerdem Madeira und Ungarwein in bedeutenden Mengen genossen und Medoc und andere französische Weine aus Biergläsern getrunken. Der Aufwand war königlich. Ich tanzte nur wenig, um meine Kräfte für bessere Zwecke zu sparen und genoß von dem Überfluß auch nur so viel, als zu meiner Stärkung diente, war daher sehr vergnügt und kehrte heute morgen mit Tagesanbruch in Begleitung meines alten Etatsrats nach Hause zurück.

Die französischen Berichte über die Affäre bei Eckau schienen zunächst wie Rodomontaden, aber ich habe mich doch überzeugt, daß sie annähernd der Wahrheit entsprechen. Das Leibregiment hatte bei Eckau einen Toten und vier Verwundete, und standen ihm vier russische Bataillone gegenüber. Zehn Tote und zehn Verwundete sind auf preußischer Seite die Gesamtzahl, während die Russen 200 Tote hatten. Vor

einigen Tagen trieben zwei Kompagnien Jäger sechs Bataillone Russen mit unsäglichen Verlusten nach Riga zurück, von wo sie einen Ausfall gemacht hatten; unsere Jäger sprangen in die russischen Glieder und nahmen einen Bataillonskommandeur und mehrere Offiziere gefangen, dabei waren auf preußischer Seite nur zwei Verwundete. Der Leutnant v. Kamptz mit 30 Jägern und 20 Füsilieren hatte die Vorposten zunächst Riga, als er sechs Kompagnien Russen zur Rekognoszierung ausrücken sah. Sie marschierten auf das Holz zu, wo v. Kamptz stand, und die Jäger trieben durch ihr wohlgezieltes Feuer den Feind zurück, und mit den Füsilieren vereint, stürmten sie einen von den russischen Schützen besetzten Garten. Unsererseits wurde niemand getötet, nur ein Füsilier wurde an der Schulter verwundet. Die Kameraden, die bereits im Gefechte gewesen sind, und das sind fast alle, versichern, daß die Russen sehr viel feuern und ein beständiger Kugelhagel über die preußischen Linien hinweggegangen ist. Die Ursache hiervon ist, daß die Russen in der Eile nur äußerst selten das Gewehr an die Schulter anlegen, sondern die Kolben an die Hüften setzen und abschießen. An Offizieren haben wir bisher nur zwei verloren, den Rittmeister v. Esebeck vom Dragoner-Regiment Nr. 1 (das lithauische) und den Leutnant v. Wallis vom 4. Ostpreußischen Füsilierbataillon. Verwundet sind bis jetzt zwei Offiziere, beide vom Pommerschen Regiment Nr. 3 mit dem weißen Kragen: Leutnant v. Schibiatowsky durch einen Prellschuß an der Hüfte und der Leutnant v. Kaminietz durch eine Fleischwunde in der Lende. Gefangen wurde der Leutnant v. Danielowitz vom Füsilierbataillon des 1. Ostpreußischen Regiments, aber gleich nach der Affäre bei Schlock und Wolgund wieder gegen einen Stabs- und zwei Subalternoffiziere ausgewechselt. Durch alle diese kleinen, glücklichen Coups wurde der Mut bei der Truppe sehr geweckt und unsere Leute brannten

ordentlich vor Begierde, vor den Feind zu kommen, den noch nicht gesehen zu haben, sie geradezu unwillig machte.

Einem hier angekommenen Bulletin zufolge, hat der Marschall Macdonald bei Pskow am Peipussee das Wittgensteinsche Korps geschlagen, das 3000 Mann an Toten verlor; verhältnismäßig viele Gefangene wurden eingebracht und 16 Kanonen erbeutet. Am 22. Juli war Napoleon bei Witepsk und ich bin überzeugt, daß er an seinem Geburtstage in Moskau eingezogen ist.

Von meinen Freunden v. Müller, v. Münchow und v. Elsner hatte ich die Nachricht, daß sie bei Eckau in der ersten Linie gestanden haben und gut davongekommen sind, ebenso auch der wieder genesene v. Holleben. Leutnant v. Arnstedt von der Garde kam heute aus Potsdam an und ist uns als einer der ältesten Leutnants einrangiert worden.

17. August. Heute marschierte die 11. und 12. Kompagnie von Mitau ab, um die Etappen und Relais zu besetzen, die für die Pulver- und Geschütztransporte von Memel und Tilsit über Janischki nach der Düna formiert waren. Wir marschierten bis Ellei, einem dem Grafen v. Medem gehörigen Schloß, das an Glanz einem Fürstensitz nichts nachgibt. Ich war an diesem Tage Furieroffizier. Wir waren dementsprechend einlogiert und würden sehr vergnügt gewesen sein, hätten wir nicht das Feuer der Vorposten vor Riga gehört, das uns immer wieder erinnern mußte, daß man uns dergleichen Posten nicht anzuvertrauen scheint. Wir gehören zu den leichten Truppen, also der Natur der Sache nach auch zur Avantgarde; seit drei Monaten ist nun Krieg und wir sahen noch keinen Feind, weil man uns immer gehörigermaßen hinter die Front stellte; andere zeichnen sich aus, verdienen Orden, und wir müssen zusehen und uns wundern.

Am 18. August ging ich wieder als Furieroffizier voraus

nach dem drei Meilen entfernten Städtchen Janischki, einem lithauischen Neste, ganz voller Juden und von Holz erbaut. Bei dem Oberpriester brachte ich den Hauptmann v. Gutzmerow mit zwei Offizieren, und die übrigen Offiziere bei den Juden in der Stadt unter. Jenen Priester sah ich mich genötigt, ohne alle weitere Rücksicht auf seinen Stand und Würde, recht ordentlich auspeitschen zu lassen; denn auf meine Ankündigung, daß ein jeder Einwohner für zwei bis drei Mann Mittagessen zu bereiten habe, fing er, wahrscheinlich in der Meinung, daß ich kein Polnisch verstehe, da ich immer durch den Dolmetscher sprach, an, über Unterdrückungen ungerechter Eroberer loszuziehen. Ich verstand ihn indes und verwies ihn in derselben Sprache mit einem kräftigen Ausdruck in seine Wohnung. Nun fing er an, sämtliche fremde Heere und alle Ketzer zu verfluchen und autorisierte, kraft seines Amtes, die Anwesenden, Hand an uns Ketzer zu legen und uns zu töten. Jetzt konnte ich nicht nachgeben und mußte ihn eigentlich auf der Stelle erschießen lassen. Dies tat ich nicht, sondern ließ etwa acht Minuten zwei echte Kantschue auf seinem Rücken spielen, bis er Fluch und Autorisation zurückgenommen hatte, und zu meinen Füßen wand sich der Priester, bittend, sein Betragen nicht weiter anzeigen zu wollen. Um 11 Uhr langte das Detachement an und ich wurde mit dem Leutnant v. Woyna, einem Unteroffizier, einem Hornisten und dreißig Füsilieren westlich nach Skaisgiry detachiert, wohin der Marsch zwei Meilen betrug. Hier logierten wir bei einem Küster.

Den 19. August marschierten wir gemeinsam bis Shagory, wo v. Woyna blieb. Es war ein Janischki ähnliches Städtchen. Ich als der ältere mußte den entfernteren Posten in Pokolnischki übernehmen, hatte also noch drei Meilen weit zu marschieren. Ich war kaum angekommen, als die erste Kolonne der erwarteten Parks hier durchging. Sie waren erst

für den 21. August erwartet, deshalb waren noch keine Pferde und Wagen zur Stelle, trotzdem setzten sie den Marsch bis Shagory fort, wohl hauptsächlich, weil ihnen der Ort ebensowenig gefiel, wie mir. Ich hatte mich auf der kleinen, dicht am Kruge befindlichen Scheune häuslich eingerichtet, da mir das Haus selber zu unangenehm war. Am 20. August trafen nach und nach Wagen und Gespanne ein, so daß ich bereits am 21. August 116 Wagen zur Verfügung hatte. Auf diese wurden die aus Okmjany kommenden Wagen abgeladen und nach Shagory weitergeschafft. Bei den lettischen Bauern, mit denen man sich nur durch den Kantschu verständigen kann, kann man bei einer solchen Behandlung, zu der man gezwungen ist, seines Lebens satt werden. Auf der Hutung müssen die Bauern genauer als Pferde beobachtet werden, weil sie mit letzteren immer zu desertieren suchen. Die Füsiliere sind aber immer viel schneller als die abgetriebenen lettischen Pferde, und nachdem der Deserteur eingeholt ist, wird er im Kreise der übrigen, zu ihrem Beispiele, mit dreißig Kantschuhieben bestraft. Der Wirt des Kruges, ein Jude, ist mein Dolmetscher. Ein Teil meiner Leute ist unterwegs, um die noch fehlenden Wagen zu schaffen, da ich morgen 300 Fuhren für Granaten und Bomben stellen muß. Auf meinem Marsche nach Pokolnischki hatte ich auf dem Gute Martynischki gerastet und in dem Besitzer, dem Grafen L'Autric, einen liebenswürdigen Mann kennen gelernt, der mich zu Mittag einlud. Ich konnte heute diese Einladung annehmen, da ich bereits um 10 Uhr mit dem Transport fertig war. Ich fand eine Familie vor, die nur französisch sprach und verstand. Bei dieser Réfugiéfamilie verlebte ich einige angenehme Stunden. Die ganze Transportangelegenheit brachte mir viel Unruhe und Ungemach, weil diese Veranstaltung eine Schmach für die Zivilverwaltung war. Die Summe der Wagen, Pferde und Fuhrleute war

ausgeschrieben, aber niemandem war gesagt, wie lange er zu bleiben hatte. Die wenigen Vorräte, die die Leute für sich und ihr Vieh mitgebracht hatten, waren bald aufgezehrt, die Mittel, sie zu ersetzen, weit und breit nicht vorhanden. In vier elenden Schuppen waren 500 Fuhrleute mit 200 Pferden zusammengepferchte, und ein junger Leutnant mit 35 Füsilieren beauftragt, den Park beisammen und Ordnung in der Menschenmenge aufrechtzuhalten. Für den Unterhalt der Leute konnte ich nichts tun, diese aber mußten täglich Transporte nach Shagory bringen und wieder zurückkommen. Mein Unteroffizier Heinemann mußte mit einigen Wagen täglich die Umgegend durchstreifen und Brot auf den Gütern requirieren für die unglücklichen Knechte, die größtenteils in Ställen unter geladenem Gewehr gefangen gehalten wurden. Die Not steigerte sich täglich mehr, und ich sah mich veranlaßt, von jedem Gespann zwei Pferde und die Hälfte der Knechte nach der Heimat zu senden, um mit Ablösung und Lebensmitteln wieder zurückzukommen. Eine ziemliche Anzahl blieb aus, doch war dem Ganzen geholfen, weil nun eine Art Versorgung der Anwesenden durch die Brotherrschaft eintrat. Gerade als dies eingeleitet war, bekam ich am 26. August den Befehl, vorläufig nach Groß-Sessau zu marschieren. Ich brach also mit meinem Kommando von 35 Füsilieren abends um 10 Uhr auf, kam morgens 3 Uhr in Shagory an und um Mittag ½ Meile vor Janischki, wo ich mit meinen Leuten einige Stunden Rast machte. Um 3 Uhr marschierte ich durch das Städtchen und sah den Kapitän v. Gutzmerow. Abends 9 Uhr traf ich nach dreiundzwanzigstündigem Marsch in Groß-Sessau ein. Hier war auf dem bedeutenden (v. Medemschen?) Gute ein Park von fast 5000 Pferden mit mehr Ordnung und Vorsorge stationiert. Ein Herr v. Hüllessem, ehemals in preußischen Diensten, war seitens der Stände, und Herr v. Podewils, früher Leutnant im Re-

giment v. Sanitz, nachmals beim 2. Oberschlesischen Regiment, der im vorigen Winter seinen Abschied genommen hatte, als preußischer Kriegskommissarius anwesend, und ich hatte mit der Verpflegung und Ergänzung der Bespannung nichts mehr zu tun, sondern nur mit der Militärpolizei und Leitung und Verwendung, hierbei auch noch den Leutnant v. Eickstedt von unserem Regiment und zusammen 85 Mann der 11. und 12. Kompagnie zur Verfügung. Nachmittags bei Ankunft und früh beim Abgange der Transporte hatte ich viel zu tun, sonst aber den Tag zum Vergnügen disponibel, ging auf die Jagd und ritt auf einem mir gestellten Ordonnanzpferde in der Umgegend zu Familien.

Am 28. August kam Obristleutnant Constantin, Kapitän Berger vom französischen Korps de Genie durch und ein Leutnant vom 11. Polnischen Regiment. Am 29. hatte ich eine schöne Jagdpartie, bei der ich allein sieben Birkhühner schoß, wobei ein Hahn war. Hier wird das ganze Jahr hindurch gejagt und immer mit vielem Pomp, die Jäger alle zu Pferde mit gehörigen Hifthörnern und einigen Koppeln Windhunden, das macht mir natürlich viel Spaß. Es gibt hier auch noch viele Wölfe.

Am 30. August war der Kapitän Senes und Leutnant Fourcade von der französischen Artillerie und der Leutnant Muck vom 13. Bayrischen Infanterie-Regiment hier; mit letzterem, einem echten deutschen, biederen, schönen Mann, waren wir sehr vergnügt. Sie brachten 50 schwere Geschütze nebst zugehörigen Pulverwagen hier durch.

Den 31. August erwarteten wir 100 Kanonen (24-Pfünder) und Mörser. Ich machte heute einen Spazierritt und kam vor eine recht nette Villa, deren Besitzer, der Rittmeister v. Meerfeld, vor der Tür stand; ich machte mit ihm Bekanntschaft und er führte mich in seine Familie ein, die sich durch

drei recht hübsche Töchter auszeichnete und wurde für die Folge wieder eingeladen. Heute hatte ich eine besondere Freude, denn endlich bekam ich wieder einen Brief von meinen Eltern, den mir der Hauptmann v. Gutzmerow selbst brachte.

Die nächste Zeit verbrachte ich in gleicher Weise, besuchte auch am 4. September den Hauptmann v. Gutzmerow in Janischky und wurde dort freundlich aufgenommen. Leutnant v. Eickstädt hat sich einen Scheckwallach zugelegt, von derselben Rasse wie mein Fuchs, und wir dressieren nun gemeinschaftlich unsere Pferde. Am 6. September fuhr ich 2½ Meilen weit nach Ruenthal, einem ehemaligen Lustschloß der Herzöge von Kurland, das die Kaiserin Katharina, als Kurland besetzt wurde, ihrem Galan, dem Prinzen Subow, schenkte. Ruenthal ist ein wirklich fürstliches Schloß im Quadrat, inmitten eines herrlichen Gartens aufgebaut. Man findet hier eine treffliche Bibliothek in allen Fächern und Sprachen, ebenso elegant als inhaltsvoll. Hier in Ruenthal sind alle Parks bis auf weiteres gesammelt. In dem Schlosse lagern bereits 42 Offiziere, außerdem die Generale Darençay und Taviel. Etwa 1500 französische Artilleristen und Ingenieure waren in der nächsten Umgebung in den Wirtschaftsgebäuden, in Hütten und Baracken untergebracht, unter diesen auch das Sappeur-Bataillon von Elba. Ich war vom General Darençay zum Mittag eingeladen und hatte unter den, mir meist von der Etappe her schon bekannten und von mir bewirteten Offizieren, die sehr gut unterrichtete und vielfach erfahrene Leute waren, einige recht angenehme Stunden.

Ich fand hier auch unseren Kapitän v. Schauroth, der um seinen Abschied angehalten hat und sich jetzt hier auf Urlaub befindet. Er hat drei Affären mitgemacht, bei Schawli, Eckau und Dahlenkirchen, letztere am 22. August. Bei dieser Gelegenheit kamen die Russen, die durch einen desertierten

braunen Husaren Parole, Feldgeschrei und Losung bekommen hatten, durch die Vorposten, die sie niedermachten, durch bis an die Lager der drei vordersten Füsilierbataillone, dem Pommerschen, Ostpreußischen und einem Schlesischen, stachen hier die Leute, die noch im Hemde waren, nieder, nahmen sie gefangen, oder jagten sie in die Flucht. Die Mehrzahl der Offiziere ist tot oder verwundet. Die Flüchtlinge alarmierten das Hauptkorps, das die 800 Russen wieder nach Riga zurücktrieb. So ist mir die Sache von den Augenzeugen, wenn auch nicht offiziell, so doch zuverlässig mitgeteilt worden. Wir verloren an Toten unter anderen die Leutnants v. Kröcher und v. Röder[7]), die aus Lust zum Feldzuge sich bei dem Ostpreußischen Jägerbataillon hatten aggregieren lassen.

In der Nacht vom 6. zum 7. September fror es bereits dermaßen, daß wir heute morgen einige Stücke Eis von der Dicke eines Talers in der Stube fanden. Hierfür ist die Gewohnheit, auf Unterbetten mit dünnen Decken zugedeckt zu schlafen, nicht günstig.

15. September. Die Zeit war in gleicher Weise, wie bisher, verstrichen, als an diesem Tage mich polnische Truppen ablösten. Ich ließ auf der Stelle mein Füchschen satteln und Generalmarsch blasen. Nach 11 Uhr rückte ich mit meinem Kommando ab und marschierte bis Ellei zurück. Die armen Bauern sahen mich mit Wehmut scheiden, denn ich hatte für ihre Verpflegung ordentlich gesorgt und sie menschlich behandelt.

Am 16. vereinigte ich mich mit dem Detachement des Hauptmanns v. Gutzmerow, und marschierten wir nach Mitau weiter, wo wir gerade ankamen, als in der deutschen Kirche das Tedeum zu Ehren des Sieges Napoleons an der Moskwa

---

[7]) v. Kroecher vom Rgt. Garde und v. Röder vom Garde Jäg.-Bat., s. Heft 34 S. 2.

gesungen wurde, der uns schon auf dem Marsche durch die Kanonade verkündet worden war. Ich wurde bei Herrn Charpentier einquartiert, dessen Familie mir sehr freundlich entgegenkam.

17. September. Auf der Parade erhielten wir vom General v. Yorck den Befehl, morgen nach Schlok, einer Insel in der Aa, zu marschieren. Dieser Ort wurde schon einige Male von den Engländern und Russen heimgesucht. Mein Pferdchen habe ich für etwa 5 Dukaten losgeschlagen, da mir seine Durchwinterung doch sehr schwer gefallen wäre. Dafür habe ich mir einen herrlichen, mit blauem Berkan bezogenen Schafpelz, den ich unbedingt besser gebrauchen kann, gekauft. So sehe ich mit gehobenen Gefühlen der Zukunft entgegen.

18. September. Wir sollten den linken Flügel der Vorposten an der Ostsee, gegen Dünamünde zu, übernehmen. Das Bataillon marschierte zu dem Ende am rechten Ufer der Aa abwärts über Paulsgnade, Walgund und Kalnzem, wo wir den Strom passierten, und nächtigten in Pawassern. Ich konnte schon die russische Patrouille bemerken, die auf der Insel zwischen der Pegau und dem Babitsee, auf der rechten Seite der Aa, stand und von unseren Jägern auf dem gegenüberliegenden Ufer der Pegau beschossen wurde. Pawassern liegt dicht an der Aa, etwa 2 Werst von Schlok, und wir logierten bei einem Rigaer Kaufmann, der hier ein Landgut hatte, gegenüber den russischen Vorposten.

19. September. Das Bataillon marschierte nach Schlok, wo die 9. und 10. Kompagnie verblieb, während die 11. und 12. Kompagnie nach Kaugersem vorrückte. Schlok ist ein fleckenartiges Dorf, bei dem die Aa aus ihrer nördlichen Richtung sich gegen Osten der Düna zuwendet. In Kaugersem, einem Fischerdorfe an der Ostsee, quartierten sich die Offiziere in dem Kruge ein. Mit uns teilte der Leutnant v. Puttkamer

vom 1. Westpreußischen Dragoner=Regiment unsere Herberge, in der es uns am Nötigsten fehlte. Unsere Stellung war eine recht gefährliche, wie ich bald bemerken konnte, da Hauptmann v. Gutzmerow mir befahl, sie aufzunehmen. Bei einer Patrouille kamen wir Dünamünde so nahe, daß man auf uns schoß. Unsere Stellung war folgende: ein Pikett, 1 Unteroffizier, 12 Mann und 4 Pferde stark, als der vorderste Posten in der Höhe von Waltershof, dessen Vedetten die Gegend vom Strande an bis zum Bruchwalde, südlich der Düne beobachteten; um die Passage durch den Bruchwald an den Stellen, wo sie möglich wäre, zu erschweren, ließ der Major v. Reuß einen Verhack anlegen, der sich von der Mitte der Landzunge bis an die Aa erstreckte. Der weiter rückwärts folgende Posten war die eigentliche Feldwache unter einem Offizier mit 24 Mann, stand ungefähr da, wo der Bruchwald südlich der Düne aufhört und hatte von diesem bis zum Strande zu beobachten. Im Falle eines Angriffs sollte die Feldwache die übrigen Detachements durch Abbrennen eines Fanals davon benachrichtigen. An der Kreuzung des Weges Kaugersem, Schlok und Tuckum stand ein Unteroffizier mit 12 Mann, der den Weg von Waltershof beobachten, sowie die Verbindung mit Schlok aufrechterhalten sollte. Auf dem Wege nach Raggasem, im Rücken der Stellung, stand ein Unteroffizier mit 9 Mann, um hier den Strand zu beobachten. Von Kaugersem wurden fleißig Patrouillen nach dem Dubbeln Kruge und nach Waltershof geschickt. Von der anderen Seite dieser Landzunge, südlich von uns, beobachtete die 9 und 10. Kompagnie den Feind, der das ganze rechte Aaufer bis zum Gatafluß besetzt hatte. Bei Dünamünde, etwa 3½ Meilen von Schlok, lagen einige zwanzig Kanonenschaluppen vor Anker, die mit einigermaßen günstigem Winde auf der bis Mitau fahrbaren Aa bei Schlok vorübersegeln konnten, während der=

selbe Wind Fahrzeuge längs der Ostseeküste heranführte, die in unserem Rücken überlegene Truppen landen und unseren vorgeschobenen Posten sehr in die Enge treiben konnten. Am Ende der Landzunge lagen gegenüber von Bulljutals (Bullenkrug) sechs Kanonenboote vor Anker, von denen wir bei vorkommenden größeren, von Offizieren geführten Patrouillen regelmäßig durch einige Kanonenschüsse begrüßt wurden, deren schwere Kugeln aber ebenso regelmäßig hoch über uns wegflogen. Der Feind hatte eine Kavallerie-Feldwache gegenüber von Schlok bei Holmhof und eine Infanterie-Feldwache Waltershof gegenüber. Am Bullenkruge waren mehrere Piketts aufgestellt. Fanale waren errichtet worden, um Überraschungen von der See her vorzubeugen. Außer dem bei der Feldwache erwähnten Fanal befand sich am Strande noch eines bei Lampemesh in unserem Rücken, und an der Aa erstreckten sie sich von der Waltershofer Mühle bis Pawassern, das wieder mit dem Fanale bei Lepen auf dem linken Aaufer in Verbindung stand. Das ganze hierher geschickte Detachement bildete nur einen Beobachtungsposten, der sich bei dem ersten Angriff zurückziehen mußte. In dieser Stellung verblieben wir bis zum 26. September. In der Nacht zum 27. brachte uns der Hauptmann v. Schack vom Generalstabe den Befehl des Generals v. Yorck, nach Mitau abzumarschieren. Die aus Finnland kommende Division Steinheil hatte die Besatzung von Riga so erheblich verstärkt, daß sie einen Vorstoß gegen den Belagerungspark bei Ruenthal unternehmen wollte. Der Feind hatte den rechten Flügel der preußischen Stellung bei Dahlenkirchen zurückgedrängt, und es war vorauszusehen, daß nun auch die Kanonenboote gegen Mitau vorgehen würden; deshalb konnte unser Detachement nicht ohne Gefahr längs der Aa zurückgehen, sondern es mußte einen durch die Bruchwälder von dem Major v. Reuß vorbereiteten Weg einschlagen,

der den Marsch über Tuckum nach Mitau, der 14 Meilen betrug, etwas abkürzte. Die Bruchwälder dieser Gegend werden von kümmerlichen Fichten als Stangenholz gebildet, die auf einem moorigen Boden stehen, der dem einzelnen Fußgänger ganz sicher erscheint, auch streckenweit ihn und selbst den Reiter trägt, dann aber, ohne eine merkliche Veränderung der Moosfläche, die nur ein weiches Moor verdeckt, ungangbar wird. Über diese Moordecke waren nun leichte Knüppel- und Tangerdämme angelegt, die den Infanteristen recht gut trugen, aber von den einzelnen mitgenommenen Pferden nur mit der steten Gefahr des Steckenbleibens passiert wurden.

27. September. Morgens 2 Uhr marschierten wir ab bis Frankenhof durch den Bruchwald, wodurch wir ungefähr vier Meilen abschnitten und von da an auf der Straße von Tuckum nach Mitau. Es fing bereits an zu dunkeln, als wir nach einigen Halten Bershof, das 7½ Meilen weit enfernt ist, erreichten und hier in einem Eichwalde das Biwak bezogen, um einige Stunden zu ruhen. Das v. Hardersche Gut in Bershof hatte uns hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt.

Den 28. September traten wir früh 4 Uhr den Weitermarsch an und zwar in einem Regen, der bereits in der Nacht eingesetzt hatte, sich mehr und mehr verstärkte und uns bis zu dem drei Meilen entfernten Mitau begleitete, das wir erst gegen 11 Uhr mittags erreichten. Hier wurden wir auf einige Stunden zu unserer Verpflegung einquartiert, ich bei Herrn Morell, dem Besitzer des Hotels St. Petersburg, wo ich gut versorgt war. Unsere Bagage war über Tuckum auf der Straße nach Libau zurückgeschickt worden, um dem Feinde längs der Aa nicht in die Hände zu fallen, und auch die Packpferde hatten am ersten Damm umkehren müssen, um nicht stecken zu bleiben und schlugen nun den Weg über Tuckum ein. Wir Offiziere waren daher, wie wir gingen und standen und

hatten bei Vershof schon recht empfindlich gefroren. Auf meinem Zimmer lag eine schön wattierte Decke, mit Kattunüberresten bezogen, auf dem Bette. Ich wandte mich an Herrn Morell, ihn mit den Verhältnissen, aber auch meiner Insolvenz bekannt machend mit dem Gesuch, mir die Decke auf Kredit abzulassen. Ohne nur einen Augenblick zu stutzen, erwiderte er, daß er die Decke mir solange überlasse, als ich sie gebrauchen würde und ich könnte sie ja ihm später wiedergeben. Außerdem gab er mir noch Empfehlungen an Petersburger Häuser mit, weil er vielleicht den unglücklichen Ausgang der eben begonnenen Bewegung voraussah und mich als Gefangenen auf dem Transport nach der russischen Hauptstadt. Zu meiner größten Freude ließ sich die Decke, gehörig gefaltet, in den Tornister unterbringen, und sie hat mir die wesentlichsten Dienste geleistet.

Um 2 Uhr wurde der Marsch nach Ruenthal fortgesetzt. Wir schlossen uns dem Abzuge des Korps unter dem General v. Kleist an, das schon früher die Vorposten-Brigade des Obristen v. Jeanneret an sich gezogen hatte und das Lager bei Zenhof verließ, um ebenfalls nach Ruenthal zu marschieren. Der Marsch in einer Kolonne ist ebenso langweilig als ermüdend, besonders wenn man bei Regen durch den Lehmboden schwer fortkommt. Das fünf Meilen weite Ruenthal erreichten wir am St. Michaelstage, den 29. September, um 4 Uhr morgens. An eine große Dieme gelehnt und halb geschützt, entschliefen wir sehr bald, und die Sonne stand schon eine ganze Weile am heiter gewordenen Himmel, als ich erwachte und unter meiner Decke hervorkroch. Mutter Roerdanz, die Krone aller Marketenderweiber, eine Harpyie für das Land, eine große Wohltäterin des größten Teiles des Bataillons, meine besondere Protektrice, weil ich einmal eine ihr bereits vom Major diktierte Züchtigung abgewendet hatte, hatte diesen

Auferstehungsmoment sorgsam beobachtet, denn kaum begrüßte ich die Sonne frohen Sinnes, als sie mit einem Feldflaschendeckel warmen Kaffees vor mir stand und mit emsiger Geschäftigkeit aus einer ihrer geräumigen Taschen ein Fläschchen hervorholte, aus dem sie mir, im geheimen, mit dem gehörigen Zeichen zum Schweigen Kognak in den Liebestrank träufelte. Die Umgebungen erhielten nach dieser Auffrischung der Lebensgeister neues Interesse. Wir standen auf dem linken Flügel des Yorckschen Korps, das sich am vorigen Tage teilweise bei Eckau geschlagen und bis hierher zurückgezogen hatte. Wir standen etwa 2000 Schritt nördlich von Ruenthal, vor uns war der Park, teils als Wagenburg, teils waren die auf Lafetten befindlichen Geschütze, meist Zwölfpfünder, in Positionsbatterien verteilt, deren Zwischenräume, wie es hieß, wir zu ihrer Verteidigung einnehmen sollten. Es wurden die Leute zur Arbeit kommandiert, um die großen Kugeln und Bomben vor der Front der beabsichtigten Stellung regellos umherzuwerfen, als Schutz gegen etwaige Kavallerieangriffe. Alles war beflissen, sich zum Gefechte einzurichten, dessen Anfang wir jeden Augenblick erwarteten, und das wir uns nur so lange verbaten, bis unsere Brotsuppe, die an den spärlichen Feuern bereitet wurde, fertig und genossen sein würde. Mit dem heiteren Himmel war überall auch der heitere Mut wiedergekehrt; es fehlte nicht an Scherzen, und hin und wieder tönte von den Feuern her ein Liedchen. So war die Zeit bis 2 Uhr nachmittags vergangen, als der Ruf „Umgehangen" ein buntes Gewimmel in die ziemlich bewegungslose Szene brachte, das wieder durch das Kommando: „Gewehre in die Hand" zu einer übersichtlichen Ordnung sich richtete. Der Obrist v. Jeanneret formierte die ihm zur Avantgarde zugeteilten Truppen, zu denen wir auch gehörten. Der Feind hatte nämlich seit gestern abend seine Bewegungen eingestellt, und

auf die eingegangenen Nachrichten über die Stellung seiner Detachements hatte der General v. Yorck nach der nun erfolgten Vereinigung seines ganzen Korps und bei dem Anmarsche der Kolonne des Obristen v. Hünerbein aus Friedrichstadt, gegen den linken Flügel und den Rücken des Feindes vorzugehen beschlossen. Die Avantgarde ging bei dem Schlosse Mesoten, einem, wenn ich nicht irre, v. Pahlenschen Gute, über die Aa und schwenkte links gegen den Kasakenkrug, so daß unser Bataillon, den linken Flügel haltend, sich an die Aa lehnte. Um 4 Uhr fiel der erste Kanonenschuß unserer, das Gefecht einleitenden, reitenden Artillerie. Das Gefecht war sehr unbedeutend auf der ganzen Linie unserer Avantgarde; unser Bataillon bekam gar nichts zu tun. Wir gingen ungehindert am rechten Ufer der Aa abwärts und machten, im Walde angekommen, auf Befehl, vielleicht um die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken, ein recht lebhaftes Feuer. Wir trafen einige verirrte oder desertierte russische Jäger, die auf das demütigste um Pardon baten. Es war dunkel, als wir uns aus dem Walde heraus nach dem Kasakenkruge zurückzogen. Hier wurden Feldwachen ausgesetzt, von denen ich die des Füsilierbataillons Nr. 4 erhielt. Die Nacht war mir sehr beschwerlich geworden, da die Anstrengungen der letzten Tage wirklich bedeutend gewesen waren, und ich sehr müde. Nun stand ich dem rangierten Feinde so nahe gegenüber, daß wir das Anrufen seiner Posten deutlich hören konnten. Indes es mußte gehen und ging auch. Mit Tagesanbruch war meine Feldwache eingezogen, bei der nichts vorfiel, außer daß unsere Aufmerksamkeit durch das bis lange nach Mitternacht dauernde Gefecht jenseits der Aa, wo auf unserem linken Flügel die Regimenter 3 und 5 den Feind bei Kiope und Gräfenthal drängten, in Spannung gehalten wurde.

Am 30. September brachen die Truppen früh auf und

wären kaum mehr als eine Werst marschiert, als sie auf den Feind stießen. In der Gegend des Lautsch- und Butteykruges lagen die vorgeschobenen Tirailleurs von etwa fünf Bataillonen, die Kolonnen standen in angemessener Entfernung dahinter, teils in Linie, teils in Kolonne und hatten, soweit ich mich erinnere, vier Kanonen bei sich. Gleich bei unserem Aufmarsche streckte ein Schuß das Pferd unseres braven Majors v. Reuß nieder, ein zweiter warf ihm kurz darauf den Tschako herunter und ein dritter streifte ihm die Fußspann, trotzdem führte er uns mutig weiter. Wir waren drei Füsilierbataillone, das Regiment Nr. 2 (ein Ostpreußisches), eine halbe Batterie und drei Eskadrons, die wir den Feind sogleich drängten, der hier vielleicht 6000 Mann stark sein mochte. Der Kapitän v. Kesteloot und Premierleutnant v. Steinäcker waren mit den Tirailleurs detachiert, und ich mußte mit der 12. Kompagnie als Tirailleur vor. Kaum war ich aufmarschiert, als Leutnant v. Hoepfner, von einem Schuß in den Fuß getroffen, hinsank. Mein Flügelmann Kulmey, ein Mensch, wie er nur in aller Hinsicht gewünscht werden konnte, bekam eine Kugel neben mir durch den Kopf. Ein beliebter Füsilier Strutsch wurde durch einen Schuß schwer verwundet, und der Füsilier Jenrich aus Nitzahn bekam einen Schuß in die Lende. Mit einem inbrünstigen Vaterunser bat ich Gott, mich vor einer Verwundung zu bewahren, denn es ging schwer her. Ich mußte mich mit der Kompagnie namentlich gegen die Gebäude des Lautschkruges wenden, zu denen eine Art Hohlweg hineinführte, der auf den beiden Seiten von Weidenflechtzäunen überragt wurde. Diese waren noch von dem Feinde besetzt, der aber, als er uns entschlossen gegen das Gehöft vordringen sah, auch diese Zäune verließ; da galt es nun, vollen Laufes im Hohlweg nachzudringen, um mit dem weichenden Feinde zugleich im Gehöfte anzukommen.

Ich rief die nächsten Tirailleurrotten zusammen, mir zu folgen und war mit etwa zwanzig Mann im Begriff, zwischen den Zäunen hineinzulaufen, als ein russischer Jäger noch einmal an dem von uns links liegenden Zaune erschien und, wie ich deutlich bemerkte, auf etwa zehn Schritt im Anschlag auf mich war. Ich mußte gerade unter der Menge der Feinde diesen sehen und dabei auf die Idee kommen, meinen Tornister nach vorn auf die Brust zu schieben, um dem Tode zu entgehen. In demselben Augenblick fiel der Schuß, und die Kugel drang mitten in meinen Tornister ein, blieb aber durch die darin befindliche Wäsche und Decke ermattet auf der Brieftasche liegen, drückte sich noch in das Siegel meines Patentes ein und sank dann im Tornister nach unten, wo ich sie später fand und zum Andenken aufhob. Der Füsilier Burdewig von der 11. Kompagnie, der zufällig neben mir war, hörte die Kugel klatschen und rief: „Herr Leutnant, das waren Sie“. So schirmte mich Gottes Rechte allein vor dem Tode, denn die Decke aus Mitau mag am meisten zum Auffangen der Kugel gedient haben. Der Schuß, der auf meine Herzgegend gerichtet gewesen war, warf mich zu Boden, aber ich sprang sogleich wieder auf, und das Gehöft wurde genommen und dreißig Gefangene gemacht, unter denen auch mein Jäger sich befand. Ich hatte auf diesen Mann zugeschlagen, ihn aber nur am Rockkragen und der Binde getroffen, ohne ihm weiter zu schaden, er war indes so erschrocken, daß er sofort um Pardon bat. Noch einige andere Gehöfte nahmen wir, wobei es jedesmal zum Handgemenge kam, dann wandten wir uns gegen Kensinshof, wo unser Angriff zurückgewiesen wurde; als aber ein Zug des Füsilier-Bataillons Nr. 5 das Gehöft im Rücken bedrohte, gelang der Angriff. Jetzt rückten die bisher im steten Rückzuge gebliebenen Bataillone des Feindes gegen uns und das Bataillon Nr. 5 vor, die Offensive er-

greifend, und das Gefecht begann recht lebhaft zu werden, als die braunen und ein Detachement grüner Husaren den Feind in seiner rechten Flanke aufrollten und drei Bataillone gefangen genommen wurden. Einige Eskadrons russischer Dragoner, ich dächte Smolenskischer, mit weißen Kragen, und Grodnower Husaren prellten zwar heran, wurden aber durch unsere und die Tirailleurs des Ostpreußischen Regiments, die sich in ein kleines Gebüsch warfen, zurückgewiesen; auch eine Abteilung meines Zuges hatte sich bei dieser Gelegenheit dem Leutnant v. Schack, der hierbei den Orden pour le mérite erwarb, angeschlossen, und der Unteroffizier Schildner nahm den Leutnant v. Fircks vom Grodnowschen Husarenregiment gefangen. Mit dem Abweisen der Kavallerie endete das eigentliche Gefecht, und die Russen eröffneten von Annenburg her eine heftige Kanonade, die uns nichts tat, da die Kugeln entweder zu hoch gingen oder vor uns einschlugen, so daß wir mit Erde beworfen und der Acker gefurcht wurde. Um 2 Uhr bezogen wir ein Biwak bei Kensinshof, wo die russischen Truppen aufgerollt worden waren, die Gegend war durchsucht, und die Soldaten aßen nach drei Tagen zum ersten Male wieder warm. Das Gefühl nach der Schlacht ist das herrlichste, das man sich denken kann, wenn man Sieger geblieben ist. Dank gegen Gott, der alle Gefahr gnädig abgewendet hat, das Gefühl der Ehre und Selbstvertrauen, alles das fühlt man. Außer dem Kapitän war ich der einzige Offizier, der nicht verwundet war. Auch der Feldwebel hatte eine Verwundung davongetragen. Auf dem Biwaksplatze hatten wir die Gelegenheit, das schöne Lederzeug der Russen vom 3. und 5. Jägerregiment zu bewundern.

1. Oktober. Wir folgten dem Feinde, der sich etwa anderthalb Meilen zurückgezogen hatte und uns in einer sehr günstigen Position hinter dem Garossenbach erwartete. Der

Bach geht durch Torfgrund zwischen nur flachen aber steil und ziemlich tief eingewaschenen Ufern in nordwestlicher Richtung hin bis zum Garossenkruge, wo er sich in einem spitzen Winkel gerade gegen Süden wendet und 1/4 Meile später in die Aa fällt. In der Spitze des Winkels am Garossenkruge führt eine steinerne Brücke über den Bach, die der Zankapfel wurde. Obrist v. Jürgaß hatte mit zwei Eskadrons Dragonern Prinz Wilhelm, dem Ostpreußischen Jägerbataillon und einer von den in Libau mobil gemachten Kanonen das Gefecht an der Brücke begonnen; die Jäger standen oberhalb derselben in kleinen, am Bache fortlaufenden Büschen und taten dem Feinde sichtlich großen Schaden. Nachdem wir eine Weile dem Gefecht vom Schloß Garossen aus zugesehen hatten, wurden wir zur Verlängerung der Gefechtslinie rechts vorgesandt, wo zwei Gesinde am Bache, durch denselben getrennt, einander gegenüber liegen, Garoß Semnek und Garoß Moische, beide mit Flechtzäunen, einigen Bäumen, Diemen usw. umgeben. Garoß Moische war von uns und Semnek vom Feinde besetzt, und zwar von russischen Grenadieren mit weißen Tuchbeinkleidern, schön lackierten Tschakos und Ledergamaschen. Leutnant v. Neander ließ an einer flachen Stelle des Baches Buschwerk und Heu zusammentragen, um den Bach zu überschreiten, auch wurden durch die in der Belagerung von Colberg erprobten Füsiliere Flechtzäune abgebrochen und je zwei aufeinander gelegt an den etwa dreißig Fuß breiten Bach herangetragen und allmählich über das Wasser geschoben. v. Neander, Stockmarr und ich gingen mit drei Pelotons, zum Teil bis an die Brust im Wasser, über den Bach und stürmten Semnek, den linken Stützpunkt des Feindes. Hier war es, wo mir, als ich um die Ecke einer Scheune stürmte, die Haare und Augenbrauen durch einen russischen Schuß versengt wurden, ohne daß die Kugel mich traf. Ich versuchte, auf den Feind einzuhauen,

traf ihn aber nicht mehr. Das Gehöft war bald genommen, aber wir verloren noch mehrere Leute durch die Verteidigung der Haustür; hierbei bekam Leutnant v. Steinäcker einen Schuß quer über beide Schulterblätter und Feldwebel Sennecke eine Kugel durch den Schenkel. Wir machten zwanzig Gefangene und besetzten eine kleine mit einzelnen Tannen bestandene Höhe jenseits des Gehöftes. Der Feind ließ uns aber nicht lange im Besitz dieser Anhöhe, denn ein gegen uns vorgeschicktes Bataillon trieb uns über den Bach zurück, und es entwickelte sich wieder ein lebhaftes Feuergefecht, wobei die Russen sehr schlecht schossen, da fast alle Kugeln über uns weggingen, und ich habe mit eigenen Augen gesehen, daß Kugeln, die auf 60 Schritt nach uns geschossen wurden, nur die oberste Spitze einer neben uns stehenden Hängebirke trafen. Unsere gewiß um $^{4}/_{5}$ schwächere Tirailleurlinie tat dem Feinde sichtlich viel Schaden, denn drüben wurden fortgesetzt Verwundete zurückgetragen. Abends begann hinter dem linken Flügel des Feindes ein lebhaftes Gefecht, denn der Obristleutnant v. Kaminski mit einem Bataillon des 5. Polnischen Regiments und unseren schwarzen Husaren war von Friedrichstadt aus über Eckau dem Feinde in den Rücken gekommen und veranlaßte ihn zu einem schnellen Rückzuge. Wir biwakierten an und auf dem Gesinde, und ich war so glücklich, ein dort sehr flüchtig umherirrendes Schwein, das bereits lange vergeblich verfolgt wurde, durch einen Gewehrschuß zu erlegen, wodurch wir einen schönen Nachtschmaus hatten. Auch die übrigen hatten auf die eine oder die andere Art sich mit Lebensmitteln versorgt und denen, die im Wasser gesteckt hatten, fehlte es nicht an Stroh, um darunter abzudampfen. Der Vorpostendienst konnte in dieser Aufstellung durch einzelne oft abzulösende Posten versehen werden. Kurz, es ging ganz fröhlich zu, während im Hause selbst mehrere Schwerverwundete, unter ihnen der

Leutnant v. Schuckmann vom schlesischen Regiment, zu pflegen waren.

Am 2. Oktober marschierten wir über die Brücke und gelangten, ohne etwas anderes vom Feinde zu sehen, als einzelne Versprengte, in das Hüttenlager, das die Preußen bei Olai und Peterhof eingerichtet hatten und von den Russen teilweise zerstört worden war. Das Lager stand so ziemlich auf der Hälfte des Weges von Mitau nach Riga. Quer über die schmale Landzunge, die den Tirul-Sumpf durchschneidet, stehen meistenteils Waldparzellen, durch die die Straße fortläuft, bis sie am Krebsen- und Starpekruge nur auf einen schmalen Blockdamm führt, auf dem unsere äußersten Vorposten standen und wo alle unsere Vorwärtsbewegungen jedesmal endigten.

Der Plan des Feindes war vereitelt, er war nach Riga zurückgeworfen, ohne den Belagerungspark erreicht zu haben und hatte allein 3400 Gefangene verloren. Unser Verlust war nicht unbedeutend, er belief sich auf 42 Offiziere, 81 Unteroffiziere, 1094 Mann, 185 Pferde, darunter an Toten 5 Offiziere, 5 Unteroffiziere, 107 Mann, an Vermißten 3 Offiziere, 18 Unteroffiziere, 266 Mann. Der feindliche Verlust an Toten und Verwundeten muß bedeutend beträchtlicher gewesen sein, denn wo es möglich war, ließ sich ein überwiegendes Resultat unserer Feuerwirkung deutlich erkennen. Von unserem Bataillon waren 6 Offiziere verwundet: Leutnant v. Steinäcker, 1. Oktober, am Rücken; Leutnant v. Schenk, 1. Oktober, am Garossenkruge, Quetschung des Unterleibes; Leutnant v. Frankenberg, desgl., durch die rechte Seite; Leutnant v. Eickstädt, desgl., im Arm; Leutnant v. Barfuß, am 30. September, bei Schlokhof, am Fuß; Leutnant v. Hoepfner, desgl., ebenso.

Vermißt wurde am 1. Oktober nach der Affäre beim

Garossenkruge der Leutnant v. der Horst, der zum Feinde übergegangen war. Außerdem hatte das Bataillon 147 Mann verloren, von denen keiner gefangen war.

Meine Ansicht von dieser ganzen russischen Expedition ist folgende, wie ich dem Urteile mehrerer einsichtsvoller Kameraden vollkommen beistimme. Das russische Korps hatte das große Objekt, den ganzen Belagerungstrain bei Ruenthal zu nehmen; schwerlich möchte es bei einem Ausfall aus einer Festung einen größeren Zweck geben. Das preußische Korps stand in einer Ausdehnung von zehn Meilen; man forcierte dessen rechten Flügel und ging so auf geradem Wege auf Ruenthal los. Gelang es dem Feinde, das Korps des Obersten v. Horn aufzureiben oder abzuschneiden, wie es der Feind wahrscheinlich im Sinne hatte, als er bei Eckau große Massen in die rechte Flanke desselben detachierte, wurde das Korps des Obristen v. Horn durch Tirailleurs festgehalten, so hinderte nichts, den Park wegzunehmen, oder manövrierte v. Horn anders, hielt sich länger bei Tomaschka oder dem Jurakruge auf, oder zog sich gar in die Defileen bei Bausk, so wurde der Zweck des Feindes vollkommen erreicht. Dem Führer und der Ruhe seines Detachements ist die Erhaltung des Parkes zu verdanken. Dazu kam, daß der Feind das Gelände nicht kannte, oder, was kaum anzunehmen ist, es nicht verstand auszunutzen, sonst mußte es einer Macht von 17000 Mann gelingen, drei Bataillone Infanterie mit zwei Kanonen und sehr geringer Kavallerie aufzureiben.

Von der anderen Seite manövrierte der General v. Yorck ganz vorzüglich und wußte das sehr zerstreute Korps früher bei Ruenthal zu vereinigen, als der Feind dahin gelangte. Zu dem Ende machte er eine Demonstration gegen die Vorposten von Riga und ging dann mit Gewaltmärschen nach Ruenthal, zog das v. Kleistsche Korps und den Obristen v. Jeanneret an

sich, ohne einen Mann zu verlieren, und war so bei Ruenthal konzentriert, als der Feind am rechten Ufer der Aa ankam.[8])

Jetzt war es natürlich, daß der Feind ein Karree von 250 Kanonen, das von 20000[9]) Mann wahrscheinlich bis auf den letzten Mann verteidigt worden wäre und von allen Seiten Kartätschen gesprüht haben würde, mit 17000 Mann nicht angreifen mochte und füglich auch, ohne vernichtet zu werden, nicht konnte. Daß er dies fühlte, davon zeugt sein zweitägiges Zaudern. Ebenso nötig war es, glaube ich, daß der Feind am 29. angegriffen wurde, ehe er etwas unternehmen konnte. Er scheint auch die Idee gehabt zu haben, noch einen nächtlichen Überfall zu versuchen und deshalb einen großen Teil seiner Truppen auf dem rechten Flügel in Gräfenthal versammelt zu haben. Dieser Ort wurde forciert und so der Plan des Feindes vereitelt. Am 30. wurde der Angriff weiter fortgesetzt, aber das ganze Gefecht war meiner Überzeugung nach nichts weiter, als eine Aktion zwischen unserer Avantgarde und der feindlichen Arrieregarde. Ein anderes war es mit dem Gefecht am 1. Oktober am Garossenkruge, wo der Feind die Stellung zwischen der Garosse und der Eckau zu behaupten suchte, um den in Mitau stehenden Truppen den Rückzug zu decken und zu verhindern, daß wir nicht zu rasch auf Peterhof und Olai vorgehen sollten.

4. Oktober. Wir gingen nach Mitau zurück und biwakierten am Gouvernementshospital, wo wir auch den folgenden Tag verblieben.

5. Oktober. Wir bezogen unweit dem Garossenkruge eine Vorpostenstellung. Es war mein Geburtstag, und ich benutzte

---

[8]) So glatt, wie hier v. H. die Truppenkonzentration Yorcks angibt, hat sich diese nicht vollzogen. a. a. O. 512 ff.

[9]) Yorcks Korps hatte am 13. August nur 16800 Mann. a. a. O. 528.

eine freie Stunde, um in einem langen Briefe mich mit meinen Eltern zu unterhalten.

6. Oktober. Heute besuchte ich unsere verwundeten Kameraden in Mitau und empfing dort die Parole.

Den 7. Oktober war ich auf Feldwacht am Holländerkruge an der Eckau und folgte am 8. der Kompagnie nach dem Lager bei Mitau, wohin diese zurückgekehrt war. Das Füsilierbataillon Nr. 1 hatte uns abgelöst.

9. Oktober. Heute rückten wir nach Eckau und richteten dort ein Hüttenlager neben dem Pastorate ein. Unsere Hütten wurden auf folgende Art hergestellt: Vier bis fünf Mann gruben ein etwa drei Fuß tiefes Loch zur Lagerstelle aus, über dieses wurde aus Korngarben ein Dach gesetzt; hin und wieder war in einem Winkel der Grube aus Steinen ein Kamin gebaut. Den Tag über hausten wir Offiziere in einer Stube eines zum Pastorate gehörenden Seitengebäudes. Unsere Verpflegung war die tägliche Lieferung von 1 Pfund Fleisch, 10 Lot Grütze, die manchmal mit 8 Lot Reis abwechselte, $^1/_{12}$ Quart Branntwein und 2 Lot Salz. Von Fleisch und Branntwein erhielten die Leute nur die Hälfte der Offizierportion. Geld fehlte uns fast gänzlich, weil wir bereits seit dem 1. August kein Gehalt mehr bekommen hatten, da die Durchzüge der großen „befreundeten" Armee durch Preußen alle Kassen erschöpft, ja selbst die Hilfsquellen der Provinzen auf lange hin vernichtet hatten. Scheinbar war unser Befinden eben gar kein behagliches, und doch wie froh sind wir in dem engen Nebenstübchen des Pastorates gewesen. Was der Scherz an geselligen Spielen erdenken kann, war hier gemütlich und heiter getrieben. Konzerte mit fingierten Instrumenten wurden aufgeführt, alle Art Schabernack und Neckerei getrieben, soweit gegenseitiges Wohlvermögen und allgemeiner Sinn der innigen Verbrüderung ihn zuließen.

Wenn es bei den Vorposten verdächtig war, wurde abends bei den Feuern gelagert unter unseren unverzagten, viel leidenden und entbehrenden braven Füsilieren, die gern von ihrem mühsam herangeschleppten Stroh dem Leutnant ein weiches, warmes Lager bereiteten, ihn damit bedeckten, ehe sie sich legten, die eigentlich die Last des Krieges trugen, ohne Aussicht für die Zukunft. Wir aßen täglich unsere Bouillon und altes Rindfleisch, so daß die Burschen nicht genug Zahnstocher zurechtschneiden konnten. Heute haben wir eine kleine Abwechslung getroffen, das Rindfleisch ist vom Mittag her aufgespart worden und wurde mit etwas Essig sauer gemacht. Dazu aßen wir die Kartoffeln, statt in einer Butterstippe, mit der sauren Sauce und entwickelten einen bedeutenden Appetit. Die Gegend hier ist vollständig ausgesogen. Man würde gern einen Schinken bezahlen, aber den gibt es weit und breit nicht mehr, also wird weiter Bullenfleisch gegessen. Ich habe noch eine Butterader entdeckt, die sehr heimlich gehalten wird, denn sonst müßten wir die Pellkartoffeln in Salz wälzen, wie andere ehrliche Leute. Überhaupt weiß ich mich so ziemlich zu nähren.

Am 14. Oktober verließen wir unser Lager, das wir in guten Stand gesetzt hatten, und marschierten bis zur Misse vor, wo wir am Gallenkrug ein Biwak bezogen. Der Feind hatte am 13. bei Dahlenkirchen Händel angefangen und unsere Vorposten dort verdrängt. Der Marschall Macdonald befahl daher ein allgemeines Vorgehen und überzeugte sich selbst von der Art unserer Aufstellungen, da er seit einigen Tagen sein Hauptquartier nach dem Schlosse Stalgen an der Aa, zwischen Mitau und Bausk, also hinter der Mitte des v. Yorckschen Korps verlegt hatte. Bisher hatte er sich im Bereich der Division Grandjean aufgehalten. Wir standen in der Avantgarde des vom Obristen v. Horn befehligten rechten Flügels der preußischen Truppen und zwar unter dem Obristleutnant v. Tresckow vom

Dragoner-Regiment Nr. 1. Ich war am 14. auf Feldwache und wurde mit derselben durch einen andauernden Regen durchweicht.

Am 15. bemerkte ich gegen Tagesanbruch, daß die Russen abzogen, und auf meine Meldung erfolgte unser Vorrücken auf Tomoschna (Zollstätte), wo sich eine ziemlich bedeutende Zuckerraffinerie eines Mitauer Hauses befand. Hier teilte sich das Detachement: das Leibfüsilierbataillon und zwei Eskadrons Dragoner Nr. 1 schlugen die Straße nach Katharinenhof ein, das links von der Straße nach Dahlenkirchen liegt, auf der der andere Teil des Detachements, ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 2 und 2 Eskadrons Dragoner vorgingen. Diese Kolonne ereilte die Russen an der Düna bei Bersemünde und warf sie mit vielen Verlusten durch die Furt der Düna zurück. Der Kartätschenhagel einer halben polnischen reitenden Batterie unter dem Kapitän v. Ledaskowsky brachte den durch die Düna watenden Russen große Verluste bei. Unsere Infanterie unterstützte dieses Feuer durch mehrere Salven, die die Russen nicht erwidern konnten, da ihre Gewehre naß geworden waren. Abends kehrte die 9. und 12. Kompagnie nach Tomoschna zurück, während die beiden anderen Kompagnien bei Katharinenhof Vorposten bezogen. Wir hatten an diesem Tage die drei schönen hohen Türme von Riga vor uns. Das Biwak bei Tomoschna hinter dem Keckaufluß war trotz des feuchtkalten Wetters sehr behaglich, denn die Bohlen der Zuckerkisten gaben eine schöne Wärme und wir fanden reichliche Lebensmittel.

Am 16. Oktober hatte der Feind unsere Vorposten aus dem Bade Katharinenhof vertrieben. Wir mußten abends 10 Uhr dorthin marschieren, um uns wieder in Besitz dieses Ortes zu setzen und um die rechts gegen Dahlenkirchen vorgeschobenen Truppen zu decken. Als wir um 12 Uhr dort an-

kamen, sahen wir, daß sich der Feind wieder einige Werst bis zu einer Ziegelei zurückgezogen hatte. Jetzt wurde befohlen, die Ziegelei abzupatrouillieren und festzustellen, ob sie besetzt sei. Leutnant v. Neander und ich bekamen je eine Patrouille von 15 Füsilieren und zwei Dragonern. Mit diesen 17 Köpfen setzte ich mich mit vier Mann Seitenpatrouille und sieben Mann Avantgarde in Marsch. Kaum war ich 1000 Schritt vorgerückt, als die Spitze durch einen Kosaken angerufen wurde, der auch die Pistole auf den vordersten Mann abdrückte, indes brannte nur das Pulver auf der Pfanne ab. Wir sahen auf dem Wege etwa 18 Kosaken aufsitzen, und meine Spitze gab auf eine Vedette von vier Mann Feuer. Ich ließ ebenfalls auf die Kosaken schießen, die sich aber ohne Verlust schnell zurückzogen. Langsam folgte ich ihnen bis gegen die Ziegelei, aus der ich mit einem ziemlich heftigen Gewehrfeuer empfangen wurde. Nach einigen Augenblicken traf auch v. Neander von der rechten Seite ein und erwiderte das Feuer von seiner Stellung aus. Ich hatte einen Graben besetzt, von dem aus ich den Feind auf 100 Schritt beschießen konnte. Unterdessen hatte ich den Hornisten einige hundert Schritt zurückgeschickt und ließ ihn einige Male „Avancieren" blasen, da ich wußte, daß die Russen dieses Signal gut kennen. Nach 30 Salven ungefähr zog sich der Feind in aller Ehrerbietung aus der Ziegelei zurück, in der ich mit v. Neander zusammentraf; wir suchten den Ort gehörig ab und kehrten auf den gleichen Wegen wieder hinter Katharinenhof zurück.

17. Oktober. Mit Tagesanbruch rückte das ganze Bataillon gegen die Ziegelei vor; ich mit dem Tirailleurzuge war natürlich in der vordersten Linie und fand die Ziegelei unbesetzt. Ich etablierte mich in ihr. Etwa 80 Schritte jenseits derselben zog sich ein Gebüsch von den hier auf dem Moorgrunde zwergartig gedeihenden Fichten hin. Um diesen Busch über-

sehen zu können, erstieg ich das Schindeldach des Trockenhauses, das fast bis zur Erde reichte. Ich hatte hier eine völlig freie Aussicht nach Riga und sah, daß sich mehrere feindliche Infanterietrupps und eine Schwadron Grodnower Husaren gegen uns auf der jenseits der Gebüsche liegenden Ebene befanden und einige Trupps regulärer Kosaken sich gegen unsere linke Flanke bewegten. Der Kapitän v. Gutzmerow war eben auf seinem schönen Rappen unten angekommen und teilte ich ihm von meiner Warte herab die Beobachtungen mit, als plötzlich ein heftiges Tirailleurfeuer aus dem ganzen Rande der vorliegenden Gebüsche begann, das meist mir zu gelten schien, da die Unserigen noch ziemlich verdeckt standen und die Kugeln sämtlich in die Schindeln des Schuppens schlugen. Meine Leute erwiderten sofort das Feuer und ich war sehr eilig wieder unten bei ihnen. Wir mußten der Übermacht von drei Bataillonen weichen und gingen durch die Ziegelei auf das übrige Bataillon zurück und machten mit diesem vereint eine Bajonettattacke; so nahmen wir die Ziegelei wieder. Bei dieser Gelegenheit wurde Premierleutnant v. Rexin durch einen Schuß durch die Backe, der an der Wirbelsäule wieder herauskam, getroffen; er sank nieder und wurde für tot weggetragen, hatte sich aber wieder erholt, so daß er später mit uns sprechen konnte. Wir haben alle die frohe Hoffnung, daß uns dieser in jeder Beziehung unersetzliche Kamerad erhalten bleibt. 6 Mann wurden getötet und 18 verwundet. Dafür machten wir, einschließlich der Verwundeten, 70 Gefangene. Mit den Leutnants v. Neander und v. Schack verfolgte ich den Feind bis in die Gebüsche; hier wurde dem v. Neander zweimal der Säbel in der Hand entzweigeschossen! Die Russen waren in dreifacher Überlegenheit vor uns, doch trafen sie nur zwei Mann von mir und ich wurde von keiner Kugel berührt, obgleich ich hin und her lief und die Unsrigen zum Vorgehen anspornte.

Da kam der Befehl von rückwärts, wir sollten wieder zurückgehen, was mir sehr lieb war, denn ein junger, eleganter russischer Offizier brachte über 100 Flüchtlinge mit Hiebe und Prügel zum Stehen und wollte eben mit ihnen vorgehen, da er von beiden Seiten Verstärkung erhielt, als er, wahrscheinlich im Oberschenkel getroffen, niedersank. Ich stand in diesem kritischen Augenblick mit nur etwa 20 Mann am weitesten vorn und hätte mich doch nicht länger halten können, so daß der Befehl mir sehr angenehm war. Auch auf dem rechten Flügel war der Obrist v. Horn am Jurakruge stark bedrängt worden und zog sich alles, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, zurück. Über Katharinenhof kehrten wir nach Tomoschna zurück, vereinigten uns dort mit dem rechten Detachement und biwakierten hier in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober.

18. Oktober. Wir kehrten zu unserem Hüttenlager bei dem Pastorate von Eckau zurück und bezogen unsere Piketts, ohne auf denselben beunruhigt zu werden. Unser Bataillon hatte ein Pikett von 30 Mann unter einem Offizier auf dem Wege, der vom Pastorate gerade nach Norden führte, das durch einen Posten von einem Gefreiten und sechs Mann in Verbindung mit dem Bataillon blieb. Auf dem rechten Flügel des Bataillons stand in Höhe des Verbindungspostens noch eine Feldwache, 1 Unteroffizier und 23 Mann. Das Regiment Nr. 2 lag hinter uns auf dem anderen Ufer der Eckau und hatte in Höhe unseres Piketts nach dem Rigaer Wege zu ein Pikett vorgeschickt und ebenso die Kavallerie am weitesten rechts ziemlich nahe am Wege ein Pikett gegeben. Das Infanterie-Regiment Nr. 5 lag links neben dem Regiment Nr. 1.

Bis zum 23. Oktober verblieben wir in unserem Lager, ohne daß etwas Besonderes vorfiel. Am 21. trat eine sehr empfindliche Kälte ein und in der Nacht schneite es zum

ersten Male, so daß uns am folgenden Tage die Pelze, die dem Bataillon geliefert wurden, sehr wohl taten. Die Pelze für die Leute waren größtenteils bereits von den Einwohnern getragen und sahen keineswegs einladend aus; der staubige Müllerpelz stand im Gliede neben dem geschwärzten des Schmiedes oder Teerbrenners, aber jeder war eine Wohltat. Wir Offiziere erhielten neue, sehr vollständige Schafpelze mit einer Kapuze, die wir über den Tschako ziehen konnten. Ein verdächtiger Anblick, solch ein Bataillon! Unförmliche Gestalten in gegerbten Schaffellen, die Leute das Lederzeug und die Offiziere die Schärpe darüber.

Am 22. Oktober nahm mich Obrist v. Horn mit zu unseren Vorposten am Sillenkruge. Da ich eine Skizze von dieser Gegend angefertigt habe, so forderte er mich zu diesem Ritte auf, um die Einzeichnungen zu vervollständigen Unsere Stellung war folgende:

Die Avantgarde des Korps, die Füsilier-Bataillone Nr. 4 und 7, zwei Eskadrons des Dragoner-Regiments Nr. 1 und zwei Eskadrons Husaren Nr. 1 lehnten ihre beiden Flügel an die Eckau, die hier einen Bogen macht, indes das Gros des Korps auf dem linken Eckauufer stand, und zwar so: auf dem rechten Flügel am Schlosse Eckau zwei Kompagnien französische Sappeurs, dann die Fußbatterie Nr. 1 unter Kapitän v. Huet, das Infanterie-Regiment Nr. 2, das bis an den Mitauer Weg die steilen Ufer der Eckau besetzte; auf der anderen Seite des Mitauer Weges standen die polnischen Truppen, etwa zwei Bataillone stark und ein westfälisches Bataillon. Der linke Flügel der Vorposten stand in dem Annenburger Forste, lehnte sich also an die Eckau, war eine Kompagnie stark und hatte einen Offizier mit 30 Mann bei der Försterei Klaw detachiert. Nun folgte eine Kompagnie im Sillenkruge, die ihre Vedetten längs der Januppe aufgestellt hatte. Hinter ihr stand als Avertisse-

ments- und Kommunikationsposten ein Kommando im Rittergut Grünwald. Rechts daneben, im Samsonkruge, war ein Bataillon und ganz rechts lehnte an der Schepingsmühle eine Kompagnie.

Am 23. Oktober wurde in der Kirche von Eckau Gottesdienst gehalten und das Andenken manches entschlafenen Bruders gefeiert. Kaum hatten wir das Gotteshaus verlassen, als von den Vorposten im Annenburger Forst die Meldung eintraf, daß ein Angriff zu erwarten sei und der Posten bei der Försterei Klawe gedrängt worden wäre. Wir marschierten sofort bis zur genannten Försterei und von da bis zur Annenburger Försterei, der Feind hatte sich nur mit der Aufhebung einer Patrouille begnügt und sich dann wieder zurückgezogen, so daß wir auch in das Lager bei Eckau zurückkehren konnten.

Bis zum 27. Oktober verblieben wir in unserem Lager und bekamen an diesem Tage den Befehl, die Vorposten beim Samsonkruge zu beziehen, wo wir folgendermaßen verteilt wurden: die 9. Kompagnie stand auf der linken Flanke im Janup und Sillenkruge; die 11. Kompagnie stand mit den Tirailleurs der 10. Kompagnie im Samsonkruge, und der Rest des Bataillons war im Wehrschen Kruge untergebracht. Am Tage waren wir Offiziere im Kruge und die Leute in dem Pferdeschuppen untergebracht, die hier bei den Krügen alle von der Art sind, daß der ankommende Reisende mit dem Wagen durch das in der einen Giebelwand befindliche Tor einfährt und bei seiner Abreise sich durch das gegenüberliegende Tor entfernt. Nachts lag alles am Wachtfeuer, und in seinen großen Lieferungspelz gehüllt, präsidierte auf einem Schemel sitzend, unser würdiger Kapitän v. Kesteloot, stocherte mit einem langen Stecken behaglich im Feuer und leitete die Erzählungen und Scherze, womit versucht wurde, die Leute bei gutem Mute und froher Laune zu erhalten. Besondere Raffi-

ments waren zu diesem Zwecke erfunden worden. Geschichten wurden vorgetragen, die in einzelne Perioden eingeteilt waren, wobei der, der an die Reihe der Erzählung kam, das letzte Wort des Vordermannes wiederholen mußte. Versäumte er es, so waren schon zwei bis drei Schadenfrohs in der Nähe, die schnell eine Schleife ihm an das Bein befestigten, und wenn er auch das nicht merkte, also wirklich schlief, so rettete ihn nichts davor, einmal als Schlitten um den Kreis zu fahren. Ich hatte eingeführt, bei solchen Erzählungen mitten im Satze die Silbe „Krick" auszusprechen, die im Chor wiederholt werden mußte, wobei die Einnickenden dann wieder wach wurden. Die Neckereien untereinander mußten aus diesem Grunde auch begünstigt werden, indes gehörte dazu eine große Vorsicht, um sie in der Hand zu behalten und sie rechtzeitig abbrechen zu können. Eine andere Art, die Posten wach und steten Patrouillengang in der Vorpostenlinie zu erhalten, waren die Beschickungen der Feldwachen untereinander, die von Posten zu Posten weiter befördert wurden. Rätsel kamen so auf Zetteln mit Bleistift an, die abenteuerlichsten Geschenke wurden gesandt und erwidert, so daß die Fröhlichkeit doch stets vorherrschend blieb. Unsere Mittel- und Uckermärker geben dem Pommern nichts an fröhlicher Gemütlichkeit nach; es sind treffliche Soldaten. Einst war als Präsent von einer Feldwache zur anderen durch die Postenkette eine fabelhaft ausgeputzte Strohpuppe zugesendet, die ein Mann aufhockte und zum Relais des Nebenpostens brachte. Füsilier Taxwedel der 11. Kompagnie verlor etwas die Richtung und kommt mit einer russischen Patrouille zusammen, so daß er seine Last abwerfen und im Stich lassen muß. Erschöpft und trostlos kommt er, seiner Fährte folgend, wieder bei seinem Schilderposten an, erschöpft vom Laufen und trostlos über seine verlorene „Liebste". Als die Ablösung ankam, war das erste, daß er

Urlaub nahm, die Liebste wieder aufzusuchen, und die Puppe gelangte auf dem richtigen Wege an den Ort ihrer Bestimmung. Nicht Gefahr, nicht Anstrengung und längere Entfernung vom ersehnten Feuer wogen das Interesse für den Scherz, für die Belustigung seiner Kameraden und die Furcht vor dem Hohne auf, daß er „sinn Löyste verspölt hadd", wie Taxwedel selbst hernach gestand.

29. Oktober. Des Morgens, als wir eben in die Schenke eingerückt waren, um die Asche des Wachtfeuers von unseren Pelzen zu klopfen und den Sand, der mit dem Rauche vom Winde unter dem Feuer aufgewirbelt worden war, aus den Haaren zu bürsten, erhob sich in der Vorpostenkette ein lebhaftes Feuer. Alles griff von selbst zu den Gewehren, und als wir vor die Tür traten, standen unsere wackeren Jungens bereits in voller Ordnung. Der Feldwebel Sennecke hatte nie nötig, eine Rotte voll zu machen, das geschah alles von selbst. Wir eilten sofort nach dem Samsonkruge, wo das Detachement v. Gutzmerow stand. Trotzdem konnten wir nicht verhindern, daß die russische Kavallerie einen Angriff ausführte, den Portepeefähnrich v. Homeyer und drei Füsiliere gefangen nahm. Ein Bataillon Jäger und eine Eskadron Grodnower Husaren hatte sich gegen den Samsonkrug gewendet und ebensoviel gegen den Janupkrug. Ich bekam den Auftrag, mit den Tirailleurs der 12. Kompagnie zur Unterstützung dieses Punktes vorzugehen, während v. Schack mit denen der 10. als Unterstützung folgte. Das Gelände war mir vollständig bekannt, da ich hier zur Aufstellung meines Krokis überall umhergestreift war. Die Grodnower Husaren wendeten sich um die Quelle der Januppe, um sich zwischen Janup- und Samsonkrug zu schieben, als es mir aber gelang, die hier befindliche Nachthutung Uppstall, die, wie bei uns mit einem sogenannten Rückzaun umschlossen war, zu erreichen und so die Verbindung

mit dem Janupkrug zu decken. Am Samsonkruge bedrohte die andere Schwadron die dort stehende 9. und 11. Kompagnie. Die uns gegenüberstehende Schwadron wurde auch dorthin dirigiert, und beide machten einen Angriff. Kapitän v. Gutzmerow hatte aber ein Karree formiert, sich mit diesem an die Gebäude gelehnt und erwartete schußfertig den Anlauf. Die Eskadrons ritten bis auf 50 Schritt heran und forderten auf, die Gewehre zu strecken. Kapitän v. Gutzmerow rief einige gute Schützen namentlich auf, unter anderen Tietz und Schönwald und befahl ihnen zu schießen; ohne daß ein anderer als die Genannten geschossen hätte, stürzte der Kommandeur, ein Offizier und einige Husaren, die augenscheinlich verwundet waren. Einige Husaren halfen dem Führer zurück und die übrigen machten Kehrt und bekamen noch eine tüchtige Salve zum Geleit, die neun Pferde niederstreckte. In demselben Augenblicke kamen aber auch die russischen Jäger auf den Hügeln an und deckten den Rückzug der Kavallerie. Diese blieb nach dieser Lektion den ganzen Tag über sehr vorsichtig. Die Infanterie erschien uns gegenüber in überlegener Zahl und nötigte uns zum Weichen, da das Ganze bereits im Rückzuge war. Auch fuhr der Gegner einen Sechspfünder und eine zwölfpfündige Haubitze auf, womit er uns viel Schaden hätte tun können, wenn er besser gezielt hätte; indes wir verloren in dem ¼ stündigen Artilleriefeuer nur zwei Tote, dem einen war der Kopf weggerissen, der andere gerade im Kreuze geteilt, und ein Mann wurde blessiert. Als ich mit dem Leutnant v. Schack den Rückzug besprach, bekam dieser einen Schuß, der ihn niederstreckte; der Schuß hatte gerade den Knopf in der Kokarde des Tschakos getroffen, der, auf den Kopf geworfen, eine heftige Kontusion verursachte, aber bald verdröhnte, so daß der Getroffene im Gefecht bleiben konnte. Alles zog sich auf den Wehrschen Krug zurück, um unsere Stroh-

schirme zu decken, aber vergeblich, da wir wegen der feindlichen Artillerie noch 300 Schritt bis zu den deckenden Hügeln zurückgehen mußten und sahen mit großer Betrübnis unsere Hütten verbrennen. Auch ich wurde, als ich eben über einen kleinen Graben sprang, durch eine Kugel niedergeworfen, die mir den Absatz des rechten Stiefels wegriß. Eine Granate vexierte mich und einen Trupp Füsiliere, da sie dicht neben uns niederfiel und der Zünder noch eine Weile brannte, ohne daß die Granate krepierte. Nun erschien endlich Unterstützung von Eckau her. Eine Eskadron Dragoner mit einer halben reitenden polnischen Batterie, eine Eskadron schwarzer Husaren und das 1. Bataillon vom Regiment Nr. 5 eilten herbei, und die Tirailleurs des Regiments Nr. 2 gingen auf der Straße nach Balloden vor gegen die linke Flanke des Feindes, ihn hierdurch zum Abzug zwingend. Bei unserem Vorgehen wurde ich rechts gegen Lage geschickt, um dem westpreußischen Bataillon die Hand zu reichen. Irrten sich die Polen oder schossen sie schlecht, so viel ist gewiß, mehrere ihrer Granaten und Kugeln schlugen zwischen meinen Tirailleurs ein und gelangten erst nach einigen Aufschlägen zu den Russen, ohne uns Schaden zuzufügen. Nachdem wir den Feind bis zur Misse verfolgt hatten, kehrte alles in die früheren Stellungen zurück. Der Major v. der Goltz, der für den kranken Major v. Reuß das Bataillon führte, stürzte mit dem Pferde und brach sich einen Arm. Kapitän v. Bose bekam einen Prellschuß am linken Oberarm. Bei unserem Rückzuge konnte man sehen, wie brav unsere Leute waren, obgleich sie beständig auf den Flanken durch Kavallerie bedroht waren und die feindlichen Granaten über uns wegflogen. Die beiden geschlossenen Massen deckten sich gegenseitig, indem sie Front machten, eine Salve abgaben, dann „Kehrt“ und im Doublierschritt zurückgingen. Die Tirailleurs unterstützten sich je zwei und zwei, wie man es

nur wünschen kann. Der Rest des Tages war dazu angewandt, wieder einigen Schutz für die Nacht vorzubereiten. Das Korps des russischen Generals v. Wittgenstein, das bei Friedrichstadt bereits die Düna überschritten hatte und unsere Flanke mächtig bedrohte, ist durch den Marschall Gouvion St. Cyr total geschlagen und soll allein 8000 Gefangene verloren haben. Der Kurier mit der Siegesnachricht eilte vor einigen Tagen durch Eckau. Der Kaiser Napoleon hat den ehemaligen Gesandten in Petersburg, General Lauriston, mit Aufträgen an Kaiser Alexander gesandt und alle Herzen hoffen einen baldigen Frieden.

Was unsere Lage hier betrifft, so ist sie wenig beneidenswert, denn seit drei Tagen friert es so stark, daß das Eis am Tage nicht mehr von den Wiesen wegtaut, und bei jedem Zusammenstoß mit dem Feinde werden die mühsam aufgebauten Hüttenlager zerstört und verbrannt, dabei sind die paar Krüge und Gesinde leer, ohne Dach und Fenster, weil alles zum Aufbau des Lagers verwendet wurde.

Am 30. Oktober kam der Obrist v. Horn, der mich gerade an meinem Kroki zeichnend fand, in unser Lager, und dieser Umstand sollte mir kurze Zeit darauf sehr nützlich werden. Der Major v. Beckedorff und der Kapitän v. Kesteloot vom Regiment Nr. 2 besuchten uns auch an diesem Tage. Mit letzterem und unserem Kapitän ritt ich zusammen zum Kapitän v. Funk bei dem Bataillon Nr. 7. Nach der Affäre von Schlokhof übergab Major v. Reuß jeder Kompagnie ein Pferd, damit die Offiziere auf den Märschen abwechselnd reiten könnten. Bei der Kompagnie stehen nur v. Selasinsky und ich, und der Hauptmann ist als Führer der Tirailleurs des Bataillons nicht anwesend, so daß ich immer die Kompagnie führen muß.

31. Oktober. Die Nacht hat es tüchtig gefroren und wir

waren sämtlich mit den Gewehren an unserem Wachtfeuer versammelt, ein schöner, fast pittoresker Anblick, die von Pulver und Rauch schwarzen Gesichter, seit vier Wochen nicht mehr rasiert, zwischen den militärischen Tschakos und den bäurischen Pelzen. Die Patrouillen des Kapitäns v. Gutzmerow wurden gestern abend mit einigen Schüssen empfangen, und der Kapitän detachierte einen Zug und nahm so ohne Schaden sieben Russen gefangen. Diese sagten aus, daß sie am 29. über 30 Verwundete, darunter drei Offiziere, nach Riga zurückgeführt hätten. Ich zeichne jetzt viel und habe im Schloß zu Eckau, das dem Grafen v. Pahlen gehört, mir die Zeichenutensilien geholt, die ich zur Vollendung des Krokis gebrauche.

Heut nachmittag brachte man fünf russische Deserteure vom Nowodinskischen Regiment. Sie klagen, wie alle Deserteure, die jetzt sich zahlreich einstellen, über Mangel an Brot und an Branntwein und stehen, da sie noch in den leinenen Hosen marschieren müssen, schreckliche Kälte aus. Uns gegenüber stehen ihre neun Bataillone, also haben wir alle Ursache, auf unserer Hut zu sein. In Ruhe verlebten wir die Tage bis zum 11. November wieder bei dem Pastorate von Eckau. An diesem Tage kam der General Bachelu, der das Kommando der hiesigen Brigade übernahm. Am 12. November waren sämtliche Offiziere der um Eckau herum stationierten Truppen auf das Schloß beschieden, um ihm die Aufwartung zu machen. Bei dieser Gelegenheit trat mein alter Gönner, der Obrist v. Horn, auf mich zu und fragte mich, ob ich das Französische so spräche, daß ich ganz mit all den Kerls fertig werden könne. Ich bejahte dies.

13. November. Heute mittag wurde ich zum Obrist v. Hünerbein gerufen, von ihm im Französisch examiniert und heute abend zum General Bachelu geführt, wo er mich als deutschen Adjutanten von seiten des Korps vorstellte. Dieser

nahm mich sehr freundlich und liebreich auf, und ich mußte gleich einige französische Orders übersetzen. Oberst v. Horn schenkte mir ein Pferd, das er selbst unlängst einem Kosaken abgenommen hatte, mit Sattel und Zaumzeug. Ich aber wurde in einer allerliebsten Giebelstube des Schlosses untergebracht.

14. November. Ich hatte heute den General, der die Vorposten revidierte, zu begleiten. Wir haben 6½ Grad Kälte, wie das Thermometer am Fenster zeigt. Der Schnee knirscht unter den Füßen, und mein blauer Pelzrock tut mir die herrlichsten Dienste. Ich mußte am 14., abends, von hier mit Briefen zum Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, nach Stalgen. Die Russen waren über Baldohn nach Neugut vorgedrungen und hatten unsere rechten Flügelposten mit Übermacht angegriffen, so daß sich die dort stehenden Polen und Westfalen zurückziehen mußten. Der General Bachelu bat den Marschall um Erlaubnis, am folgenden Morgen den Feind angreifen zu können. Ein Bauernschlitten führte mich schnell die zwei Meilen auf ebener Straße, die ein fußhoher, noch wenig befahrener Schnee bedeckte. Ich kam im Hauptquartier an, als man sich eben zu Tische setzen wollte. Der Herzog von Tarent stand in seiner Interimsuniform vor mir mit gepudertem Toupet, er bewillkommnete mich, erkundigte sich über mein bisheriges und jetziges Verhältnis, nahm mir die Depeschen ab, durchlas sie, besprach sie mit seinem Chef des Generalstabes, dem Obristen Terrier, der sich dann zur Beantwortung der Meldungen entfernte. Hierauf wurde zur Tafel gegangen, an der ich dem Herzoge gegenüber Platz nehmen mußte. Mit großer Freundlichkeit unterhielt er sich viel mit mir, ich mußte ihm von meinen Familienverhältnissen erzählen. Der Oberst Terrier brachte gegen Ende des Diners die Papiere, die der Herzog aufmerksam durchlas und mit Blei Noten dabei machte und sie dann zur Expedition dem

Major Segnier vom 4. französischen Husarenregiment übergab. Bald nach dem Essen erhielt ich meine Abfertigung und kam um 8 Uhr in Eckau wieder an. Die Befehle des Herzogs lauteten dahin, der General Bachelu sollte mit seinen sämtlichen Truppen rasch gegen Riga vorgehen, um den Russen womöglich den Rückzug dahin abzuschneiden, gegen die gleichzeitig die Polen und Westfalen die Offensive ergreifen sollten.

15. November. Mit der Hauptkolonne wurde über Schöpingsmühle auf Baldohn vorgegangen, hier eine Feldwache mit 40 Mann aufgehoben, das Bataillon mit 100 Mann Verlust aus dem Orte vertrieben und bei Repperskrug wurden wir von der russischen Artillerie mit Granaten und Paßkugeln empfangen, die wir jedoch in noch größeren Massen zurückgaben und so den Feind zum Weichen bewogen. Er ging durch Dahlenkirchen in die Schanze bei der Neuen Mühle zurück. Wir waren in Dahlenkirchen, hatten Gallenkrug und Tomoschna mit einer zweiten Kolonne besetzt und Plakanzeem und Peterhof von einer dritten gedeckt. Der Herzog rückte mit sieben Bataillonen nach Eckau vor. Während der Kanonade traf der Marschall bei uns ein. Eine Patrouille von zehn russischen Dragonern hatte sich etwas verspätet und es war gerade keine Kavallerie zur Hand, da rief der Obrist v. Horn: „Die Ordonnanzen mal alle hierher", wandte sich dann salutierend an den Herzog: „Mon General, erloben Se mal?" Als dieser, ihn erratend, nickte, griff er die Patrouille an und auf, zum großen Gaudio des Marschalls, der, wie alle Franzosen, sehr viel auf Horn hielt. Obrist v. Hünerbein und Generalleutnant v. Massenbach wandten sich gegen Friedrichstadt, das von den Bayern besetzt war, um die nach Neugut vorgegangenen Russen, durch unser Manöver von Riga abgeschnitten, aufzusuchen und aufzuheben; dies gelang mit drei

Bataillonen, die mit etwa 80 Kavalleristen ganz in unsere Hände gerieten.

Es war bitter kalt, die Leute wurden in der Kirche und den umliegenden Gebäuden in Dahlenkirchen untergebracht. Die Vorposten standen der Neuen Mühle gegenüber am Flammenkruge und auf dem Eise der Düna, das bereits Geschütze trug, gegen den Holm. General Bachelu hatte für sich und den Stab die geräumige und heizbare Sakristei vorbehalten. Am Abend vertrieb der Leutnant v. Schenk von unserem Bataillon noch die Russen von dem Holm.

16. November. General Bachelu machte eine Rekognoszierung nach der Neuen Mühle, die uns beinahe viel gekostet hätte. Aus einer bedeutenden Anzahl schwerer Geschütze brüllte uns der Tod entgegen, über 40 Granaten und Kugeln fielen teils unmittelbar dicht neben dem General und mir nieder, teils sausten sie über uns weg. Dem Obrist v. Horn zerriß eine Kanonenkugel den Mantel und trennte das Hinterteil seines Pferdes von dem Vorderteil, ohne den Reiter zu beschädigen, der vor unseren Augen zusammenstürzte, aber wie froh war ich, als ich sah, wie er sich unter dem Pferde hervorarbeitete und wegging, um nach drei Minuten auf einem anderen Pferde wiederzukehren.

Kapitän v. Gutzmerow nahm Dahlen, jenseits der Düna auf der Insel Holm, machte mehrere Gefangene und brachte zwei kleine Kanonen, die im Garten des dortigen Schlosses gestanden hatten und noch geladen waren, mit.

Nachdem die Überzeugung gewonnen worden war, vor sich überlegene Kräfte zu haben, zogen wir uns nach Dahlenkirchen zurück, wo wir den 17. ruhig blieben.

Den 18. Oktober marschierten wir auf Tomoschna zurück, und schickte mich mein General nach den russischen Vorposten an der Neuen Mühle, da er ein sehr wertes Andenken der

Fürstin Pauline Borghese, eine kostbare Dose, verloren hatte. Ich wurde bei dem Feinde, der mit vier Bataillonen und zehn Geschützen in Position stand, sehr freundlich aufgenommen und fast in Branntwein ersäuft. Leutnant v. Görbel, von der Artillerie, die uns gestern so mörderisch empfangen hatte, ein Kurländer, der sehr gut Deutsch sprach, versprach, Nachforschungen anzustellen.

In der Nacht des 18. zum 19. ritt ich mit dem General über Baldon nach Eckau, da die Truppen bis hinter die Misse zurückgenommen waren. Hier fanden wir den Herzog und die Truppen aus Stalgen und erfuhren, daß es dem Obrist v. Hünerbein gelungen sei, die Russen in der Gegend von Wallhof in den Wald zu drängen, wo sie sich den Polen und Westfalen ergeben mußten. Die Geschütze waren über das Eis der Düna entkommen. Generalleutnant v. Massenbach hatte am 18. Friedrichstadt überfallen und 300 Mann vom Schmidtschen Freikorps (Kavallerie) gefangen genommen.

Den 20. November rückten unsere Truppen wieder in ihre alten Stellungen. Der Marschall blieb auch noch den 21. in Eckau und ich speiste beide Tage bei ihm. Am letzteren Tage besichtigte er die Biwaks der Truppen und ich mußte seinen Dolmetscher spielen. Er rief mich einige Male „Artwick". Da es sehr glatt und sein Pferd nicht scharf beschlagen war, so stieg er an den glatten Stellen ab; sein Tritt war auch ziemlich unsicher, und ich sprang vom Pferde und führte ihn Arm in Arm ganze Strecken. Er war außerordentlich freundlich zu den Truppen und lobte besonders ihre gute Manneszucht. Dicht bei einem Biwak unserer Artillerie unter Kapitän Graumann sah er eine Menge Hühner um das nahe Haus friedlich auf dem Miste scharren. Das fiel ihm sehr auf und er wandte sich zu seiner Umgebung, machte sie darauf aufmerksam, ob sie dergleichen schon gesehen hätten. Ich mußte

den Kapitän Graumann rufen, dem er für diesen Beweis der Mannszucht besondere Komplimente machte.

Am 22. verließ er Eckau und ging nach Stalgen zurück. Bei uns im Schlosse Eckau fing wieder das geregelte Leben an. Der Feind blieb ebenfalls in seiner Stellung an der Neuen Mühle und begnügte sich, Patrouillen bis gegen den Gallenkrug vorzuschicken.

Mein Dienst war nicht ermüdend, einzelne Tage, wo ich am Nachmittage allein schon neun Meilen habe reiten müssen, ausgenommen. Da ich viel zu reiten hatte, so hatte ich mir in diesen Tagen ein Pferd von dem Bruder meines Kapitäns für 45 Taler gekauft, welchen Betrag mir mein Vater schenkte. Den Tag über führte ich die deutsche Korrespondenz des Generals, und jede dritte Nacht hatte ich die Expedition im Bureau, wo ich dann schlafe, den Ordonnanzen die Briefe abnehme, sie durchsehe und wenn es etwas Wichtiges ist, den General wecke, ihm den Inhalt vorlese und dann die Antwort abfasse. Um 11 Uhr war die Frühstückszeit und abends um 5 Uhr wurde das Diner eingenommen. Die Tafel war täglich zahlreich besetzt, selbst wenn keine Gäste, wie doch gewöhnlich, zugegen waren.

1. Der General Bachelu, ein schlanker Mann von 9 bis 10 Zoll,[10]) brünett, lebhaften Auges und von galanten Manieren, war bereits in Ägypten Galopin im Stabe Napoleons, späterhin Günstling der Fürstin Pauline Borghese, deren Bildnis in Ringen, auf den Dosen zwischen schönen Brillanten und in einem Brustbilde in Öl in seinem Schlafzimmer ihm stets nahe war. Er war als Baron de l'empire mit Gütern in der Provence dotiert worden, ein wenig eitel, sonst ein fröhliches

---

[10]) Die Normalgröße war 5 Fuß und der Überschuß wurde nur in Zoll ausgedrückt.

Gemüt, seelensgut gegen alles, was ihn umgab, doch leicht reizbar und heftig, aber gleich darauf bestrebt, die etwa verursachte Verletzung wieder gutzumachen.

2. Der Obrist v. Hünerbein, das belebende Prinzip der Tafelrunde, mit seinem Verstande und seiner Gewandtheit alles scharf auffassend und womöglich ihm die lächerliche, wenigstens scherzhafte Seite abgewinnend. Die Unterhaltung war stets in seiner Gegenwart in fröhlichstem Schwunge.

3. Ernst, aber heiter und zutrauenerweckend, saß neben ihm mit treuen, gutmütigen, stark geschnittenen Zügen des würdigen Antlitzes, der Obrist v. Horn, ohne die Scherze zu verstehen, heiter über alle Fröhlichkeit, sich mitfreuend und dankbar für den übersetzten Auszug, hin und wieder bemüht, sich dem General verständlich zu machen, obschon meist vergebens, da stets ein qu'est ce qu'il dit? an einen von uns oder an den Obrist v. Hünerbein gerichtet war. Trotz der Scherze, die über die mißlungenen Versuche seines französischen Sprechens gepflogen wurden, war dennoch Obrist v. Horn eigentlich in dem ganzen Kreise der, den alle, selbst die Franzosen und die Polen, mit der meisten Achtung und wahrer persönlicher Vorliebe, oft selbst mehr als den General auszeichneten.

4. Der Major v. Cosel, Kommandeur des schwarzen Husaren-Regiments, ein kleines, unscheinbares, kurzsichtiges, stilles Männchen.

5. Kapitän Diamant, Chef des Generalstabes des Generals Bachelu, ein systematisch pedantisches Äußeres, still — ein Produkt der école militaire — und, wie es hieß, sehr unterrichtet, mit feinen, französischen Manieren.

6. Kapitän Salentin, der erste Adjutant, ohne Bildung, ein Produkt des Landes, der vom Korporal durch eine besonders schöne Handschrift seine Karriere gemacht hatte, in jeder Beziehung, um mich gelinde auszudrücken, ordinär.

7. Leutnant v. Portzinsky, ebenfalls aide de camp und französischer Offizier, ein falscher, eigennütziger Pole durch und durch, servil gegen den General, dessen Possenreißer und Stichblatt er war, ein aufgeblasener Geck.

8. Der polnische Ordonnanzoffizier v. Menzisepki, ein fein gebildeter, höchst unterrichteter, zurückhaltender Mann, wie ich sie nur ausnahmsweise unter den Polen gefunden habe.

9. Leutnant Fahrbeck vom 13. bayrischen Regiment, der gewissermaßen den Ingenieur und Geographen des Generals abgab, ein seelengutes, kleines Männlein.

10. und 11. die Leutnants v. Lynar und v. Cosel, die Adjutanten des Obristen v. Hünerbein.

12. und 13. Kapitän Graf Kanitz und Leutnant v. Roeder, Adjutanten des Obristen v. Horn.

14. Leutnant Giese, Adjutant des schwarzen Husaren-Regiments.

15. Rittmeister v. Auer, dem General bereits früher attachiert, dem 1. Husaren-Regiment aggregiert.

16. Ein Intendant, commissaire des guerres, dessen Namen ich nicht weiß.

17. Der Verwalter, der Intendant des Grafen v. Pahlen.

Zu dieser Tafelrunde war ich auch getreten, und dadurch hatten sich meine ganzen Verhältnisse geändert, denn ich war nicht mehr, wie bisher, ein Teil der Maschine, sondern ich hatte Gelegenheit, den Gang der Begebenheiten nach den Ursachen von vornherein zu kennen und den Erfolg oder das Mißlingen der zugrunde liegenden Berechnung verfolgen zu können, ebenfalls die Ursachen, die helfend oder störend einwirkten, zu erfahren.

Am 23. November erschien ein Reitknecht mit einem gelben Engländer, cheval Normand, mit weißen Abzeichen und einem

Brief an den Obristen v. Horn., vom Marschall Macdonald. Den Brief mußte ich übersetzen, und er lautete wörtlich:

Mon Colonel!

Un cheval tué se remplace facilement, mais un militaire aussi distingué que vous est precieux à conserver. Je vous engage donc de vous menager d'avantage, afin que nous jouissions encore longtemps de vos bons et loyaux services.

Je vous envoye le meilleur cheval de mon écurie et le meilleur équipage que l'on ait pu se procurer à Mitau.

Acceptez ce présent, comme une espèce de dédomagement et comme un temoignage de mon estime parfait et d'une consideration bien distinguée. Macdonald.

Ein Korpsbefehl besagte über die Expedition bei Dahlenkirchen, daß sie 12 bis 1300 Gefangene mit 25 Offizieren, 1500 Gewehren und 14 Trommeln den Feind gekostet habe, der die „imprudence" gehabt habe, mit 10 Bataillonen, 5 Eskadrons und mehreren Geschützen gegen die rechte Flanke des Lagers bei Eckau vorzugehen, wofür ihn Seine Exellenz bestraft habe.

Die Umsicht des Generals Bachelu, die Bravour des Generals v. Massenbach, der Obristen v. Horn und v. Below, der Majore v. Schmalensee, St. Ingebrecht, v. Diezielski (polnisch) und v. Kaminski (polnisch) und des Kapitäns v. Mirbach werden belobt, sämtlichen Truppen wird für die Tapferkeit wie für die ausgezeichnete Überwindung der Beschwerden, Ertragung der Strapazen und Entbehrungen gedankt und ihnen fünf Tage doppelte Portion Branntwein angewiesen.

Die Obristen v. Hünerbein und v. Pleßmann werden getadelt, weil sie falsche Bewegungen gemacht, unrichtige Meldungen geschickt und durch Hin- und Hermärsche die Soldaten ohne Nutzen angestrengt hätten. Sie werden angewiesen, ihre Instruktionen künftig genauer zu befolgen.

Die Stelle im Befehl, den Obristen v. Horn anlangend,

lautete: Le colonel de Horn, suivant son usage à la tête des tirailleurs a eu un cheval tué sous lui et par suite une forte contusion, mais cet accident n'a pas empêcher ce brave guerrier de reparaître à la tête de ses troupes.

Mit einem Worte, man war im Hauptquartier über die Erfolge, wie über die Leistungen der Truppen aufs höchlichste zufrieden.

Die Rüge des Obristen v. Hünerbein[11]) hatte diesen und viele preußische Offiziere verletzt, und so sehr man den Obristen v. Horn belobt hatte, erklärte er den seinem Kollegen gewordenen Tadel für durchaus empörend und obenein für ganz ungerecht.

Sehr interessant war es mir, das Benehmen und die Bestimmtheit des Marschalls in der Nähe zu beobachten. Wurde einer von uns mit einem Auftrage weggeschickt, so mußte vor dem Abreiten der ganze Auftrag vom Beauftragten wörtlich wiederholt werden, worauf er dann sehr freundlich mit einem „partez mon cher" entlassen war. Wichtige Orders wurden in die Schreibtafel diktiert, wobei ein Adjutant seiner persönlichen Umgebung ebenfalls mitschrieb, und dann vorgelesen.

Schon in diesen Tagen fiel mir aber etwas auf, das ich später in noch größerem Maße zu bemerken Gelegenheit hatte, die ängstliche Art, jeden Eingeborenen über die Bewegung des Feindes und seine Pläne zu examinieren, die Schwerfälligkeit der Franzosen, sich aus der Rede des unerfahrenen Bauern zu vernehmen, und die Mühe, die man sich gab, aus den vagen Angaben des einzelnen wichtige Schlüsse zu ziehen. Es kostete wirklich oft Mühe, dabei sich des Lachens zu erwehren, wenigstens zu begreifen, wie Leute, die seit vielen Jahren des Krieges gewohnt waren, sich so lange damit auf-

[11]) Zu dieser Rüge vergleiche Einzelschrift S. 538, 539.

halten konnten, so leeres Stroh zu dreschen, und bei Leuten, denen man es doch deutlich anfühlen konnte, daß sie von militärischer Schätzung oder gar von militärischen Plänen keine Ahnung hatten, zehn bis zwanzigmal dieselbe Frage zu wiederholen und jedesmal sich die unsinnigsten Antworten wiederholen zu lassen.

Am 27. November wurde ich wieder als Parlamentär zu den russischen Vorposten geschickt, um einige Briefe an den jetzigen Gouverneur von Riga, den Marquis Paulucci, abzugeben, denn Baron Essen ist abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gezogen worden, weil er die Vorstadt von Riga ohne alle Not hat abbrennen lassen. Ich kam bis an den Gallenkrug, ohne auf etwas Feindliches zu stoßen; hier sah ich um die rauchenden Trümmer des Kruges einen Offizier und sechs Kosaken beschäftigt, altes Eisenwerk hervorzusuchen; ich hielt hinter den Büschen versteckt nur etwa 50 Schritt entfernt, sah ihnen eine Weile zu und ließ dann blasen. Auf den ersten Trompetenstoß saßen meine guten Kosaken im Sattel, und Hals über Kopf waren sie davon. Ich folgte ihnen und traf hinter dem Jurakruge erst auf ein Pikett. Einer der Kosakenoffiziere, die ich neulich an der Neuen Mühl'e kennen gelernt hatte, war gerade hier auf Pikett; wir erkannten uns, und er herzte und küßte mich. Es wurden mir die Augen verbunden und ich nach Dahlenkirchen geführt. Ich bestand darauf, meine Depeschen selber dem Marquis v. Paulucci zu übergeben, allein dies wurde mir abgeschlagen und ich ritt die 4½ Meilen nach Eckau zurück, wo ich gerade zum Essen um 7 Uhr ankam.

Wir blieben bis zum 19. Dezember in gemütlicher Ruhe in Eckau. Frühmorgens, wenn ich den Kaffee, den mein Bursche, Füsilier Lobes, auf das Zimmer brachte, eingenommen hatte, ging ich zum Obristen v. Horn, der ziemlich regelmäßig

von den Vorposten die Zeitungen und russischen Bulletins aus Riga erhielt, die von Patrouillen auf den vorliegenden Wegen gefunden wurden, auf denen sie absichtlich vom Feinde ausgestreut zu werden schienen. Offiziell wußte man in unserem Hauptquartier, daß der Kaiser bis Smolensk zurückgegangen sei; den Inhalt der russischen Siegesberichte belachte man und hielt sie absichtlich für uns fabriziert. Ich mußte sie gewöhnlich dem General übersetzen, der sie dann dem Herzog sandte. Nach und nach wurden aber auch die Franzosen darüber bedenklich, wenn der General die Karte zur Hand nahm, den Berichten folgte und aus der Vergleichung der Namen, der als gefangen genannten Generale und Korps sie mit seiner Armeeeinteilung stimmend fand, die er jedesmal eifrig nachschlug, sowie dergleichen etwa vorkamen. In dieser Zeit war auch eine Differenz zwischen dem General v. Yorck und dem Herzoge eingetreten, oder vielmehr deutlich hervorgetreten, da die Vernachlässigung des französischen Kommissariates öfteren Mangel bei den Truppen, namentlich an Furage, herbeiführte, worüber es zu dringenden Beschwerden bei dem Marschall kam, der auf Anstiften des M. Chambaudoin, des Intendanten, die Schuld auf den General und die preußischen Chefs werfen wollte und ziemlich deutlich auf Schmuggeleien angespielt haben sollte. Es trat ein offener Bruch ein. Man glaubte, der Herzog strebe danach, den General v. Yorck von der Truppe zu entfernen, um so freiere Hand über diese zu behalten, weil man die Sorge für die Truppen auf eine Renitenz gegen das französische Interesse schob.

In einer Nacht, als der Leutnant v. Zenge bei dem General v. Yorck Dienst hatte, kam der Chef des Generalstabes, der Oberst Terrier, mit Briefen vom Herzog an den General an. Dieser wurde natürlich geweckt und nahm das Schreiben des Obristen in Empfang, las es zweimal bedächtig durch — es

war ein Schreiben voll persönlicher Anschuldigungen, Deutungen auf Unterschleife und ähnlichem, wie man später erfuhr — und legte es, wohl zusammengefaltet, hinter sich auf den Tisch, auf dem er es halb sitzend gelesen hatte. Terrier drang auf eine Antwort, v. Yorck lehnte sie ab. Terrier wünschte womöglich eine Äußerung des Unwillens, Verlangen einer Untersuchung zu vernehmen, die dem Marschall Gelegenheit bot, den General einstweilen zu suspendieren. v. Yorck lehnte für den Augenblick jede Antwort ab und versprach sie am anderen Vormittag. Der Obrist Terrier stand etwas verdutzt da, der General sah ihm schweigend und unverwandt mit dem ihm eigenen sardonischen Lächeln lauernd ins Gesicht. Terrier drang nochmals darauf, welche Antwort er zu bringen habe, und endete damit, er müsse dem Herzoge Bericht machen und bäte also ihn, vorläufig zu sagen, was der General avait resolu de faire; der General antwortete in der angeführten Haltung und Art: „de me coucher sitôt que vous serez parti," worauf sich der Obrist dann verblüfft beurlaubte. Das Verhältnis zwischen den Feldherren war bald kein Geheimnis mehr und brachte eine Spannung zwischen den Offizieren des preußischen Korps und den Franzosen hervor.

Dies hinderte aber nicht, daß abends nach dem Diner beim Obristen v. Horn, wie gewöhnlich, der Sammelplatz für die Offiziere des Stabes von Eckau war. Heitere Unterhaltung und fröhlicher Scherz bei einem Glase Grog füllten hier bis zum Schlafengehen die Zeit aus.

Bei einer solchen Zusammenkunft erzählte mir der Obrist gelegentlich, daß er der Urenkel des Weltumseglers Gustav Horn sei, nach dem das Kap Horn noch heute benannt wird; hierbei zeigte er mir sein Wappen mit dem Schiff, das von daher abstamme.

Einige Tage vor unserem Abmarsche wandte sich bei einer

solchen Versammlung der Kapitän Salentin an den Obristen und machte ihm bemerklich, daß er ihm etwas zeigen wollte. Lächelnd, einen Scherz erwartend, folgte ihm der Obrist vor einen der schönen im Zimmer hängenden Kupferstiche. Auf diesem stand ein Löwe in der Aufregung eines sehr edlen und stolzen Zornes, indem er unter seiner Tatze eine auf dem Rücken liegende Hyäne, sie halb ignorierend, hielt, während diese in der Verzerrung des Schmerzes und der Ohnmacht versuchte, sich zu befreien. Auf den Löwen deutend, sagte Salentin: „Das der Duc de Tarente, das,“ auf die Hyäne zeigend, „der General Yorck“. Die heiteren Züge des alten Obristen gingen in den an ihm fürchterlichen Ausdruck des Zornes über, und er replizierte ebenso, auf den Löwen und die Hyäne deutend: „Das ich, das du.“ Dabei faßte er Salentin mit der linken Hand vor die Brust, riß mit der rechten Hand die nahe Tür auf und warf den Gepackten, mit einer derben Applikation auf die bereits weinglühende Wange, auf den Vorsaal hinaus. Donnernd die Tür hinter ihm zuschlagend, ging er ein paarmal die Stube auf und ab und machte seinem Zorn Luft mit einem: „Denkt der Bengel, daß ich meine Knochen für seinen Duc oder Empereur zu Markte drage? Un wenn ich's zehnmal due, soll ihn der Teufel holen, wenn er mir meinem General zu nahe tritt“ und dergleichen mehr. Durch diesen Auftritt waren die übrigen fünf bis sechs Personen sehr betroffen, und der unter ihnen anwesende zweite Adjutant des Generals Bachelu, der M. de Portzinsky, ergriff den besten Teil und lästerte auf gut polnische Art über seinen abwesenden Kollegen und freute sich, daß er für seine „Betisen“ gehörig angelaufen sei. — Die Sache blieb ohne alle weitere Folgen, außer mit dem Vergnügen, Salentin nicht wieder des Abends beim Obristen zu finden.

Infolge der großen Drangsale und Entbehrungen bei den

Vorposten kamen mitunter Desertionen vor, die wir bis dahin nicht gekannt hatten.

Unser General fing an, seine Besorgnisse über die Lage der Dinge zu äußern. Die Nachrichten von den Fortschritten v. Wittgensteins, von den Verlusten Oudinots, St. Cyrs und Wredes wurden bekannt, von der großen Armee wußte man nichts. Der Leutnant Behm wurde mit Menzisepki als Kurier nach Wilna abgefertigt, um Nachrichten zu holen. Beide kehrten nach wenigen Tagen zurück, sie hatten nicht durchkommen können und waren mit Mühe den überall umherstreifenden Kosaken entgangen.

Am 16. Dezember begleitete ich den General nach Neugut, wo er ein von den Westfalen besetztes Blockhaus besah. Am 17. fuhr ich mit ihm nach Stalgen zum Marschall, wo wir zu Tische blieben und erst spät abends heimkehrten. Hier wurden die ersten Vorbereitungen zum nahen Abmarsch getroffen.

Am 18. griff des Schmidtsche Freikorps die Vorposten am Wehrschen Kruge an; ich begleitete den Obristen v. Horn dahin. Der Feind war aber, als er unsere Posten noch auf dem alten Platz fand, sogleich wieder zurückgegangen und hatte einige Gefangene mitgenommen. An diesem Tage gelang es dem Major v. Schenk, der, nachdem viele Kuriere aufgefangen waren, nach Wilna gekommen war, wieder zurückzukommen und dem Marschall Macdonald den Befehl des Vizekönigs von Italien zu überbringen, sich langsam gegen Tilsit zurückzuziehen, die Armee würde sich in Kowno setzen. Zwei Stunden nach dem Major v. Schenk erscheint ein zweiter Kurier, bereits aus Kowno und bringt den Befehl, sich so schleunig als möglich nach Königsberg zu ziehen, da man Kowno zu dieser Stunde, es war am 9. Dezember, mittags, nicht länger halten könne und verlasse. Am Abend um 8 Uhr verließ ich Eckau, wahrscheinlich, um es nicht mehr wieder-

zusehen, brachte einen Befehl an den Obristen v. Buttler des 13. Bayrischen Regiments in Mesoten, wo ich die Nacht blieb, und stieß am 19. früh zu meinem General in Bausk. Ich nahm aus Eckau drei Pferde mit und man hatte mir einen Schlitten zugewiesen, dessen Eigentümer, wie gewöhnlich, da die Leute keine Verpflegung bekamen, entwichen war. Ein Füsilier, der wegen erfrorener Zehen nicht marschieren konnte, mußte das Fuhrwerk lenken und blieb mit meinem Burschen Lobes und zwei Pferden bei dem Stabe. Lobes traf ich mit meiner Bagage in Bausk; er hatte, dem Beispiel der Franzosen folgend, an Bedeckungs- und Nahrungsmitteln ziemlich reichlich auf den Schlitten aufgeladen, aber zur Stunde konnte ich die Bepackung nicht prüfen.

In Bausk stand bereits die Division Grandjean, zu der noch die von Eckau gekommenen polnischen Truppen und die Westfalen stießen. Dorthin marschierte auch der Obristleutnant v. Tresckow mit dem Dragoner-Regiment Nr. 1 und der reitenden Batterie v. Graumann. Obrist v. Horn war mit dem Regiment Nr. 5 und dem Leibfüsilierbataillon nach Stalgen marschiert, wohin er die Batterie v. Huet und die braunen Husaren mitnahm.

Der Divisionsgeneral Grandjean war ein kleiner, unangenehmer Mann. Sein chef d'Etat Major, Oberst Nowitzky, eine wahre Karikatur, persönlich und geistig ein weiberartiges Gewäsch liebendes Subjekt. Wie alle Adjutanten von Grandjean nahe Verwandte von ihm waren, so stand er auch mit Nowitzky in einem sehr intimen Verhältnis, so daß sie sich, eine Seltenheit bei den Franzosen, „Du" nannten. Die Truppen der Division waren durchaus vollzählig und sehr schön. Ich lernte hier auch einen Fürsten Radziwill kennen, der eine Brigade, aus dem 10. und 11. Regiment gebildet, befehligte. In Bausk war der General Bachelu zum Avant-

gardenführer bestimmt, und wurden ihm zu diesem Zwecke 6000 Mann überwiesen, und zwar zwei Schwadronen schwarzer Husaren unter dem Major v. Cosel, das Dragoner-Regiment Nr. 1, unter dem Obristleutnant v. Tresckow, ein Musketier-bataillon des 4. Ostpreußischen Regiments unter dem Major v. Lübtow, die Batterie Graumann, das 11. Polnische und das 13. Westfälische Regiment.

Hier erfuhr ich auch die offiziellen Nachrichten, die Major v. Schenk vom Vizekönige von Italien an den Marschall Macdonald überbracht hatte. Es wurden ungeheure Verluste eingestanden, mit einem Worte, das 29. Bulletin war in unseren Händen; dennoch aber gab es immer noch viele Rodomontaden.

Ich mußte zunächst wieder über Mesoten reiten, kam aber zur guten Stunde in Groß-Sessau an, nachdem ich in Endenhof noch Lebewohl gesagt hatte.

Am 20. Dezember, früh 4 Uhr, brachen wir wieder auf, erreichten um 8 Uhr Janischki, wo wir bis 2 Uhr mittags rasteten, und gingen dann weiter bis Meschkuze fort. Die Kälte war unerträglich, der Atem bildete vor jedem einen Schneefall, alle Pferde glichen Schimmeln. Wenn ich auch übrigens gut mit Pelzrock und Schuhen versehen war, so litt ich an der Nase unerträglich; ich machte mir daher aus meiner Dienstmütze, die wir damals in Form eines Kaffeebeutels trugen, einen Schutz, indem ich sie über das ganze Gesicht zog und ein Loch für die Augen einschnitt. Überhaupt waren die Aufzüge höchst abenteuerlich, da sich jeder auf seine Art zu schützen suchte. Der Marschall hatte den Federhut mit einem Bärenkalpak vertauscht. Grandjean und Nowitzky sahen wie die Bären aus — Kalpaks wie der Marschall, schwarze Barankenspenzer und dergleichen Reithosen und Schuhe, mit dem Pelz nach außen. Mein General trug einen lederfarbenen Tuchoberrock mit schwarzen, ungarischen Schnüren und Ba-

rankenausschlag und Futter und eine grüne Tuchmütze mit Barankenbesatz und Futter. Um Mitternacht traf der General Grandjean bei uns ein, und wir brachen nach Schawli auf.

Den 21. Dezember waren wir in Schawli, einem Judennest mit einer bedeutend langen Straße, in der die Häuser lächerlich gleich gebaut sind. Wir ruhten den Tag über hier, ich im Oberstübchen eines schändlichen Judenhauses, wo wir sämtlich mit dem General zusammen waren. Mittags traf General Grandjean und der Marschall ein.

22. Dezember. Morgens 2 Uhr verließen wir Schawli und marschierten nach Kielmy. Ich befand mich gerade an der Spitze der Avantgarde, die der Leutnant v. Rohr vom schwarzen Husarenregiment führte, als dieselbe vor Kielmy auf russische Husarenvedetten stieß und mit ihnen gleichzeitig in den Ort hineinsprengte. Auf einem geräumigen Platze in dem dorfähnlichen Städtchen waren zwei Eskadrons Sumscher (grauer) und Isumscher (blau und roter) Husaren beschäftigt, sich zu formieren. Unser jäher Anlauf bewog sie ohne Kommando zur Flucht; sie wurden durch die enger werdenden Straßen behindert, und wir waren augenblicklich am Ende ihrer Kolonne, der es schlecht ging. Leutnant v. Rohr verfolgte sie auf der zwischen zwei tiefen Gräben fortlaufenden Straße eine Viertelmeile weit und hatte ihnen einige 80 Pferde abgenommen. Mir hatte bald hinter der Stadt ein Husar mit der Picke, sie waren zum Teil mit dergleichen bewaffnet, einen Stoß gegeben, der mir nur den Pelzrock zerriß, mich aber zugleich aus dem Gleichgewicht hob, und ich fiel mit dem lose gewordenen Sattel unter das Pferd, das zum Glück ruhig stehenblieb, sich satteln ließ, und mich zum General zurücktrug. Es hatte sich also, wie aus der Tatsache hervorging, bereits eine Abteilung des Wittgensteinschen Korps, und zwar nach Aussage der Gefangenen, unter dem General v. Diebitsch, auf

unsere Verbindung mit dem Niemen vorgeschoben; eine Entdeckung, die trotz des eben bestandenen glücklichen Kavallerie-scharmützels unsere Feldherren sehr bedenklich machte.

Mit großen Vorschüssen und noch größeren Versprechungen wurden nach allen Seiten Kundschafter, meist Juden, ausgeschickt. Man hörte entfernte Kanonenschüsse, ohne daß ich mir erklären konnte, wo diese in jener Nacht abgefeuert worden wären. Trotz unseres sehr guten Quartiers bei einem deutschen Kupferschmiede hatten wir eine sehr unruhige Nacht. Ich hatte gerade den Dienst, und die in Schawli abgeschickten Juden kehrten zahlreich in der Nacht zurück und brachten die übertriebensten Nachrichten von den uns überall umgebenden Feinden. Über die Punkte, wo die Feinde ständen, waren die meisten einig, sie hatten aber, echt jüdisch, Detachements gleich für Regimenter und Armeekorps angesehen. Seinem Willen gemäß wurde jeder einzelne Kundschafter dem General zugeführt, und es gab herrliche Gelegenheiten, mich köstlich bei diesen Verhören zu amüsieren, teils über die zufälligen Mißverständnisse, teils über die Schwerfälligkeit im Verstehen der einfachsten Berichte.

23. Dezember. Mit Tagesanbruch marschierten wir ungehindert nach Niemokszty, das ich bereits am 30. Juni beim Hermarsch passiert hatte. Hier holte ich einige Russen aus einem Verstecke bei den Juden heraus. Wohin wir kamen, waren in der Nacht schon Kosaken gewesen. Heute ging das Examinieren der Einwohner sehr in das Detail. Überall hatten die Männer vom Don nach dem Wege nach Paris gefragt. Uns war der Sinn dieses Parischi ganz klar, aber den Franzosen fiel es nicht ein, daß die Bewohner der Küste des Schwarzen Meeres hier bereits sich nach der französischen Hauptstadt erkundigten. Mit Ingrimm wurden die armen Einwohner bestürmt, wo das unglückliche Parischi liege. Weil dies nun keiner wußte, so bekam mancher Prügel und in jeder Hütte

wurde wieder die Karte studiert. Drei Orte mit ähnlich klingenden Namen hatte man in den verschiedenen Richtungen entdeckt, und um festzustellen, um welches es sich handelte, wurden die zitternden Bauern mit Geld und Prügel traktiert, aber ohne Resultat. Die Entdeckung der russischen Direktion auf Parischi war zu wichtig und mußte dem Marschall gemeldet werden. Ich hütete mich wohl, meine Bemerkung und Deutung auf die französische Kaiserstadt zu wiederholen, da ich das erstemal sehr entschieden und mit Achselzucken abgewiesen worden war. Kurz, es hieß: „Mr. Artwick il faut partir pour Kroze“, dem für heute designierten Hauptquartier des Herzogs. Ein Bauernschlitten, mit einem Juden als Kutscher, wurde gebracht, doch zog ich es vor, meinen russischen Fuchs zu besteigen und den Schlitten als Wegweiser vorausfahren zu lassen. Keine halbe Stunde von Niemokszty bewegte es sich auf dem Schnee und ich befahl dem Juden, einige hundert Schritt vorzufahren und hörte ihn bald angerufen, sah ihn von einigen Reitern umringt, die sich unmittelbar darauf gegen mich in Galopp setzten. Da mein Pferd weniger beschwert war, so behielt ich leicht den Vorsprung und wurde vor Niemotszky mit „Werda“ von einer Dragonerpatrouille angerufen, die mich gleich unterstützte, so daß wir drei meiner Verfolger gefangen nahmen. Zwei Mann schickte ich mit ihnen zum General und ließ ihm melden, daß ich die übrigen sechs Pferde zu meiner Bedeckung mitgenommen habe, nachdem es mir mit Mühe gelungen war, den alten Unteroffizier dazu zu vermögen. Mit dem Schlitten vor uns erreichten wir glücklich bald Kroze, aber dort war der Marschall nicht. Ich ließ bei dem Detachement schwarzer Husaren, das ich dort fand, abfüttern und kehrte nach Mitternacht nach Niemotszky zurück. Der Herzog war in Kielmy geblieben und hatte unterdes diese wichtige Nachricht auf anderem Wege erfahren.

24. Dezember. Wir marschierten heute nur bis Skaudwile, einem Städtchen, bei dem wir bereits am 29. Juni biwakiert hatten. Ohne alle Anfechtungen hatten wir diesen Ort erreicht, wiewohl in steter Unruhe und Fortsetzung der peinlichen Bauernverhöre. Ich hatte mich bei dem Küster einquartiert und feierte auf eigene Hand den Heiligen Abend mit einer Flasche Wein und im treuen Gedenken an meine Eltern und Geschwister in Bensdorf.

Den 25. Dezember marschierten wir bis Tauroggen; auf meinem Ritt zu einer linken Seitenpatrouille nahm ich zwei Isumsche Husaren in einem Bauernschlitten gefangen. Mit dem Rittmeister v. Auer erfreute ich mich bei einem polnischen Magazinverwalter, mit allem wohlversehen, eines ganz vortrefflichen Quartiers. Meine Gefangenen hatten Briefe vom Hauptkorps an den bereits in Memel stehenden General v. Diebitsch, die uns eine recht klare Übersicht von den uns umgebenden Streitkräften verschafften und meinen General aufs höchste erfreuten, so daß mein mir anfangs sehr unbedeutend erscheinender Fang dadurch förmliche Wichtigkeit bekam.

Am 26. Dezember marschierten wir gegen 4 Uhr morgens aus Tauroggen ab und betraten bei Meldiglauken das preußische Vaterland wieder, das mit lautem Jubel von den Leuten begrüßt wurde. Unbesiegt, mit reinem Herzen, kehrten wir zurück, das fühlte so jeder von den alten Dragonern und war sich des Namens Preuße stolz bewußt. Mir selbst traten die Tränen in die Augen, wenn ich bedachte, was wir alles erlebt und überstanden hatten. Wir marschierten auf Piktupönen und stießen bei Stropeite auf ein russisches Pikett, drangen rasch gegen Piktupönen vor, ereilten zwei Bataillone und eine Kanone, warfen die zur Deckung herbeieilende Kavallerie und nahmen beide Karrees, eine Kanone, einen Munitionswagen und sechzig Kavalleristen gefangen. Die Truppen zogen in

das Biwak auf dem Berge, und ich kam mit dem General bei dem Pastor Hasselstein in das Quartier. Bei dem Überfall auf die russischen Truppen bei Piktupönen fiel der Rittmeister v. Manstein in einem feindlichen Karree. Es wurden Vorposten ausgestellt. Man erfuhr, daß Tilsit vom Feinde besetzt sei und wollte die Ankunft der folgenden Kolonnen und die Befehle des Marschalls erwarten, ehe man weitere Bewegungen machte, da die Infanterie, durch den tiefen Schnee behindert, erst spät ankam und sehr ermüdet war. Die Gefangenen wurden in die Kirche gesperrt und von den Polen bewacht.

27. Dezember. Die Division Grandjean kam in und bei Piktupönen an und in unserem Pfarrhause wurde es sehr eng, als der Marschall am Abend auch noch dort abstieg. Ich hatte nur ein Plätzchen hinter dem Ofen in der Wohnstube, das ich auch bis zu unserem Abmarsch am Abend festhielt. Der Marschall war erstaunt über den gelungenen Überfall bei Piktupönen und versprach, bei dem Kaiser Napoleon für die Hinterbliebenen des Rittmeisters v. Manstein etwas zu erwirken, da der gefallene Offizier ohne Vermögen war und seine Frau mit dem siebenten Kinde eben in den Wochen lag.

Am 27., abends, ging die Brigade des Generals Bachelu noch nach Tilsit, das wir bereits geräumt fanden. Um 10 Uhr hielten wir vor dem Rathause. Das Erscheinen der Preußen und Franzosen in der Stadt rief eine große Sensation unter den Einwohnern hervor, nachdem sie bereits die Russen seit acht Tagen in einer musterhaften Ordnung bei sich gehabt hatten.

Der Marschall traf am 28., früh, ebenfalls in Tilsit ein und wurden wir deshalb bis Ragnit vorgeschoben. Auf dem Wege dahin hatten die schwarzen Husaren noch einen schweren Stand gegen etwa 2000 Kalmücken und ein Regiment Dragoner. Sie verloren den Leutnant v. Podecharly und acht Husaren an

Toten, Rittmeister v. Zastrow, Leutnant v. Westphal und siebzehn Mann wurden gefangen genommen, nachdem sie ziemlich bedeutende Wunden empfangen hatten. Als den Husaren unsere Dragoner zu Hilfe kamen, zogen sich die Kosaken zurück. Wir rückten hiernach in Ragnit ein und genossen bis zum 31. früh einmal wieder die Freude der Gesellschaft in dem Hause des Bürgermeisters Mach, dessen beide Töchter alles mögliche taten, um uns Vergnügen durch Musik zu bereiten. Dabei verursachte aber der bedenkliche Zustand der allgemeinen Angelegenheiten große Unruhe und Aufregung, denn alle Spitäler lagen voller Unglücklicher, die den Strapazen des Rückzuges erlegen und sich bis Ragnit und Tilsit geschleppt hatten, wo bereits bei unserer Ankunft die Mehrzahl gestorben war, indes die noch Lebenden schreckenerregende Bilder des ertragenen Jammers und redende Zeugen von der Auflösung der großen Armee waren, die sie denn einstimmig als vollständig vernichtet schilderten. Verrückte lachten auf den Straßen und Wegen, in den Krankenhäusern lagen Sterbende, die sich vor Schmerz und Verzweiflung mit ihren Zähnen das Fleisch von den Armen gerissen hatten, Menschen mit erfrorenen Gliedmaßen und Gesichtern in den scheußlichsten Formen. Ich werde es nie vergessen, wie ich am 29., früh, Zeuge war bei den Vorbereitungen, um die in der letzten Nacht Verstorbenen zu beerdigen. Einige zwanzig steifgefrorene Tote lagen entkleidet auf dem Hofe des Krankenhauses da und trugen so die schrecklichen Zeichen der Verstümmelung durch den Frost an ihren verhungerten Gliedmaßen zur Schau. Die Franzosen waren sehr niedergeschlagen, denn sie hatten von einzelnen Bekannten, die den Rückzug von Moskau mitgemacht hatten, in vollem Umfang die Tatsachen erfahren.

Am 30. mußte ich als Parlamentär zu den russischen Vorposten reiten, um die Auswechslung der vorgestern ge-

fangenen Offiziere zu bewirken. Ich wurde nach Absteinen zum Obersten v. Benckendorff geführt, der, wie es schien, die Vorposten kommandierte, deren Repli hier von einem Dragoner-Regiment gebildet wurde. Hier hatte man die Nachricht von der zu Pozerum mit dem General v. Yorck abgeschlossenen Konvention erfahren, und, wie ich glaube, in dem Augenblicke meines Eintreffens. Man war ganz ausgelassen vor Freude und behandelte mich wie einen wiedergefundenen Sohn. Es wurde mir bekannt gegeben, daß die Offiziere unverweilt dem General v. Yorck zugeschickt werden würden und ich erhielt die Aufforderung, sofort dort zu bleiben. Dies lehnte ich jedoch ab, da ich in einer vertraulichen Sendung gekommen sei, mein Ausbleiben überdies Verdacht erregen und von nachteiligen Folgen für die bei dem Korps noch befindlichen preußischen Truppen sein könnte. Andrerseits schien eine große Besorgnis vorzuherrschen, daß ich die französischen Generale von der Konvention unterrichten und dadurch Schritte gegen die preußischen Truppen herbeiführen könnte und erst, nachdem ich dies aus freien Stücken zu verheimlichen und nur den kommandierenden preußischen Offizieren im geheimen mitzuteilen versprochen hatte, entließ man mich nach vielen auf russisch geführten Debatten sehr freundlich. Sobald ich dem General Bachelu die verabredete Antwort gebracht hatte, daß die Offiziere, bereits nach Petersburg geschickt, nicht mehr herbeizuschaffen wären, ging ich zum Obristen v. Tresckow und Major v. Cosel und setzte sie von dem Gehörten in Kenntnis. Am Abend traf der Befehl von Tilsit ein, in der Nacht dahin zurückzukehren. Die sämtlichen Regiments-, Bataillons- und Batterie-Kommandeure wurden daher zum General berufen, um die Maßregeln zum Abmarsch zu verabreden. Ich mußte den Dolmetscher abgeben und war somit Zeuge eines höchst peinlichen und gefährlichen Auftrittes. Preußischerseits waren

v. Tresckow, v. Cosel, v. Lübtow und v. Graumann zugegen und diese weigerten sich ganz offen, die Nacht zu marschieren, besonders v. Tresckow, v. Cosel und v. Graumann, anführend, daß bei dem eingetretenen Glatteise es mit den stumpf beschlagenen Pferden nicht möglich sei, fortzukommen; sie wollten sich lieber morgen am Tage fechtend zurückziehen, als jetzt marschieren. Ich tat nun alles, um die entschiedenen Ausdrücke zu mildern, aber der Ton und die Haltung der Herren brachte den General ernstlich auf, der nun die peremptorische Frage auf ja oder nein stellte, ob sie gehorchen wollten oder nicht. Es standen mit uns in Ragnit drei starke polnische Bataillone, auf die der General mit Zuversicht rechnen konnte, daher kam es denn zu der Erklärung, daß man ja nur Vorstellungen gemacht habe gegen eine projektierte Maßregel, einem bestimmten Befehl aber, wie stets, Folge leisten werde. Dadurch war der Sturm beschworen und das übrige ruhig verabredet, und am Morgen um 2 Uhr setzte sich alles in Marsch nach Tilsit. Später erfuhr ich, daß die Opposition entstanden war, weil die Herren inzwischen durch einen Offizier aus dem Stabe des Generals v. Yorck offiziell benachrichtigt worden waren. Mir wurde der Auftrag, die Batterie v. Graumann bis zur Nähe des Amtes Ballgarden zu führen, wo die Polen standen und folgte dann dem General in sein Quartier nach Tilsit. Es mochte wohl 5 Uhr sein, als ich, ziemlich ermüdet, mich auf einem Sofa etablierte, da ich heute den Dienst hatte und sanft einschlief. Um ½9 Uhr weckte mich der General durch ein heftiges „Artwick, Artwick“. Ich schlug die Augen auf und sah den General vor mir stehen, der mich genau fixierte. Bleischwer fiel es mir in die Gedanken, daß die Absichten der preußischen Truppen verraten wären. Um meine Verlegenheit zu verbergen, rieb ich mir gähnend noch die Augen und antwortete auf die Frage: „Ne savez-vous rien?“ ganz ruhig:

„Rien excepté que j'ai dormi superbe, mais peu." Nun zog mein guter General los: „Vos Prussiens m'ont trahi. Général Yorck a fait une convention avec les Russes depuis quelques jours. Général de Massenbach et les autres sont disparu ce moment." Dies war richtig, denn der General v. Massenbach war mit 6000 Preußen über den Memel zum General v. Yorck gegangen, um sich dem Waffenstillstand mit den Russen anzuschließen. Zuletzt beliebte der General noch zu sagen: „Vous restez dans la chambre jusqu'à des nouveaux éclaircissements, vous êtes prissonnier." Das war eine schöne Geschichte, und für mich gar nicht schwer, ein recht verdrießliches Gesicht zu machen. Der General ging mit den übrigen Herren hinunter, um die Polen, Bayern und Westfalen antreten zu lassen. Ich schnallte auch meinen Säbel um und eilte zum Kaufmann Huth, dessen Haus ich ungehindert erreichte, da sich niemand in diesem Augenblicke mit einem Sekondleutnant aufhalten mochte, wo jeder mit sich selber soviel zu tun hatte. Hier hatte ich einen Major v. Ranisch kennen gelernt, der vor mehreren Jahren von den schwarzen Husaren verabschiedet worden war. Dieser nahm sich meiner an, steckte mich in einen lederfarbenen Flauschmantel und bemalte mich ein wenig mit Lichtschnuppen; dann meinte er, wir müßten doch mal sehen, wo die Kerls blieben, und wir stiegen gemeinsam auf den Boden des an der Deutschen Straße, der Hauptstraße, liegenden Giebelhauses, von wo aus uns ein Fenster die freie und sichere Aussicht gewährte. Der Generalmarsch versammelte die Truppen auf der breiten, schönen Straße. Ich sah den Leutnant v. Korff des 1. Dragoner-Regiments, der die Stabswache des Marschalls kommandierte, vorübergehen, rief ihn in das Haus und erfuhr von ihm, daß der Marschall befohlen habe, alle im Hauptquartier befindlichen Preußen ungehindert zu entlassen, daß er wisse, daß Bachelu

mich habe arretieren wollen, daß er dies namentlich aufgehoben habe, kurz, so schloß v. Korff, ich solle auf sein Wort ruhig mit ihm kommen. Der Flauschmantel wurde abgeworfen, der Ruß aus dem Gesicht gewischt, und ich eilte zu meinen Pferden und meiner Bagage. Wenige Schritte war ich gegangen, als ich den Marschall in Galoschen wegen der Glätte auf der Straße ankommen sah, sein Pferd mit der goldenen Trense und dem roten Samtsattel wurde ihm nachgeführt. Kaum als er mich sah, rief er mich beim Namen und fragte mich: „Que ferez-vous?" – „Comme vous avez eu la grace de le permettre, je retournerai chez mon bataillon." — „Si vous voulez, montez avec nous, je vous assure que toute la chose se fait contre la volonté du roi de Prusse, ainsi vous irez avec nous jusqu'à Berlin et alors vous serez à la disposition du roi." – „Votre Excellence me fera la plus grande grâce de ne pas contredire à la permission de pouvoir retourner chez mon bataillon" – „Retournez! je vous souhaite tout le bonheur possible pour votre personne, remerciez à tous les braves Prussiens pour la bravoure qu'ils ont montré dans les temps que je les ai commandé. Adieu." Bei diesen Worten umarmte und küßte er mich. Gerührt sah ich ihm nach, denn ich hatte nur Gutes von ihm gesehen und in seiner Nähe genossen.

Meinen Burschen Lobes fand ich mit den Pferden und Schlitten in meinem Quartier. Klüger wäre es wohl gewesen, wenn ich einfach den Abzug der Division Grandjean abgewartet hätte, daran dachte ich aber gar nicht, sondern wollte eilig über den Memel. Unterwegs begegnete mir der General Bachelu, der ruhiger geworden war und sehr liebreich von mir Abschied nahm. Er sagte unter anderem: „Je suis bien aise que vous n'avez pas abusé ma confiance, que vous ne m'avez pas trompé, soyez toujours un homme d'honneur, restez aussi

brave garçon comme vous l'avez été jusqu'ici. Adieu!" Dabei reichte er mir die Hand und beide gaben wir den Pferden die Sporen und sprengten nach verschiedenen Seiten. An der Kirche kam ich auf die Deutsche Straße, in der das 11. polnische Regiment in Kolonne stand. Die Polen begrüßten mich hier mit schnöden Redensarten, da trat, wahrlich ein großes Freundesstück unter diesen Umständen, der Obristleutnant Dehn, der ebenfalls der Glätte wegen zu Fuß war, an mich heran, reichte mir die Hand und begleitete mich, neben meinem Pferde hergehend, bis zu dem Punkte, wo ich links nach der Fährstelle abbiegen konnte. An dem Memel stand eine polnische Wache von etwa 30 Mann, an der ich schnell vorübereilte, und einen Augenblick später war ich auf dem Eise des Flusses unter den hier schwärmenden Kosaken. Drüben am Fährhause fand ich den General v. Diebitsch, in dessen Gefolge sich der mir persönlich bekannte Graf Dohna befand. In Piktupönen war ich bei meinem Pastor Hasselstein vom General v. Massenbach freundlich aufgenommen, bei dem ich für die Nacht blieb. Der Abfall von den französischen und die Trennung von den polnischen Truppen war mit einer solchen Verschwiegenheit und Vorsicht eingeleitet, daß, obgleich jeder Offizier davon unterrichtet war, keiner, selbst durch Unvorsichtigkeit nicht, zum geringsten Verdacht oder Argwohn Veranlassung gab. Denn der General v. Massenbach, der beständig mit seinem Korps von 6000 Preußen um den Marschall war, marschierte vor den Augen von 16 polnischen und westfälischen Bataillons geradewegs über den Niemen, ohne daß auch nur einer Verdacht geschöpft hätte, daß wir ohne Befehl rückwärts gingen.

1. Januar 1813. Mein Bataillon traf heute eine Viertelmeile von Piktupönen in Trakeningken ein, wo ich mich bei demselben wieder meldete und von meinen lieben Kameraden mit

recht herzlicher Freude empfangen wurde, da sie schon meinet=wegen besorgt waren.

Aus dem Gewühle eines forcierten Rückzuges in einer fast unerträglichen Kälte durch hohen Schnee, war alles plötzlich aus den größten Strapazen in die warme, geräumige Stube des Kantonierungsquartiers übergegangen. Unsere guten Füsi=liere waren wörtlich seit dem 18. September unter kein Dach gekommen. Nun traten alle die bisher unterdrückten Gefühle frei hervor gegen das französische Bündnis und alles freute sich auf den Kampf zur Befreiung des so lange hart gedrückten Vaterlandes.

So war meine französische Laufbahn, die mir anfangs ein so weites Feld des Fortkommens darbot, mit einem Male be=endigt. Sie hat dessenungeachtet für mich sehr vielen Nutzen gehabt, denn ich lernte viele von unseren Stabsoffizieren sehr genau kennen und hatte Gelegenheit, diesem und jenem durch Kleinigkeiten einige Gefälligkeit zu erweisen, die mehrere mit vieler Liebe aufnahmen und mir seitdem mit der größten Zu=vorkommenheit begegneten. Feinde habe ich bei dieser Ge=legenheit unter den Preußen keine gehabt, nur die Polen zählten manchen, der mich haßte, weil ich treuer Dolmetscher der gegen sie Klagenden war und nicht, wie andere es taten, die Unglücklichen aus dem Vorzimmer prügelte, wenn sie ge=drückt worden waren.

Von Trakeningken rückte unser Bataillon in die Kanto=nierung am rechten Memelufer, am Ausflusse des Jägel=flüßchens in die Memel. Die 9. und 12. Kompagnie lagen in Plaschken, einem Kirchdorfe, wo ich mit dem guten Hauptmann v. Kesteloot in herzlicher Harmonie lebte, täglich zu den schwarzen Husaren ritt, von denen der Rittmeister Dallmer mich besonders freundlich aufnahm. Am 7. Januar sollte unser Bataillon eine andere Kantonierung auf dem linken

Memelufer beziehen. Der Kapitän v. Gutzmerow, der jetzt das Bataillon führte, bestimmte mich zum Furieroffizier. Ich ging in der Nacht über das Amt Winge, passierte hier den Niemen, brach auf der anderen Seite bei Kallwen beinahe den Hals, kam nach Linkuhnen und mußte hier, weil der mir angewiesene Seitenweg nicht zu passieren war, über Tilsit nach den Orten Birkenwalde, Klipszen, Argeninken, Tarpszikinnen, Szameitkehmen, Kaukwethen, Wilkirchen und anderen gehen. Ich stand erst in Klipszen, war darauf zur Kompagnie v. Gutzmerow versetzt und stand mit 32 Mann in Willkirchen, dicht bei Bublau, wo der brave v. Uklansky vom Musketierbataillon stand. Die Zeit unseres Aufenthaltes in dieser Kantonierung verstrich sehr angenehm, die kameradschaftliche Liebe, durch so manche Gefahren, die wir miteinander bestanden hatten, erhöht, trieb uns von der alten Kompagnie täglich bei diesem oder jenem zusammen und jeder freute sich, wenn er seine Gäste recht pflegen konnte.

Am 9. Januar war ich so glücklich, in Kohlgarten auf dem Anstand einen unbändig feisten Rammler zu schießen. Am 12. Januar war ich zum Paroleempfang in Tilsit, sah hier den Obersten v. Horn, und da er mich nie sehen kann, ohne mir etwas Gutes zu tun, so forderte er mich auf, bei ihm in die Funktionen eines Adjutanten zu treten, da sein wirklicher Adjutant, der Graf v. Kanitz, krank war. Ich eilte nach Birkenwalde, gab meine Parole ab und zog noch denselben Tag mit Sack und Pack nach Tilsit und war so, wie meine Kameraden sich ausdrückten, „wieder unter die Haube gebracht".

Hier auf der großen Rückzugsstraße herrschte das von den Trümmern der großen Armee eingeschleppte Lazarettfieber, das auch viele von unseren Leuten ergriff und hinraffte. Ich erkältete mich in den hundsföttischen Betten recht ordentlich

und bekam Husten, Schnupfen, Diarrhöe und Flußfieber, denn sobald ich in ein Bett kam, so brach ich in einen heftigen Schweiß aus, schlief dabei bald ein, lag unruhig, stieß das Deckbett weg und erwachte zitternd vor Frost. Deswegen blieb ich in meinen Reithosen, wickelte mich in den Schaf- und Schlafpelz, legte mich auf ein Strohlager, oder, wenn ich sehr gequält wurde, auf das Bett obenauf. So war mein Unwohlsein bald gehoben, trotzdem manches Fräulein oder Wirtschaftsmamsell darüber die Nase rümpfte.

Wir verblieben in Tilsit bis zum 24. Januar. Am Geburtstage Friedrichs des Großen brach die Brigade des Obersten v. Horn, die Regimenter Nr. 3 und 4, von der Gegend um Tilsit herum auf, um, wie das ganze preußische Korps, andere Kantonierungen in der Gegend von Bartenstein zu beziehen. Der Oberst schloß sich dem 3. Regiment an und machte ich den ganzen Weg mit ihm zusammen in einem kleinen Schlitten, den ein erbeutetes Kosakenpferd mit vieler Leichtigkeit zog. Diesen Tag kamen wir bis Spannegeln, fünf Meilen von Tilsit, und den 25. bis Groß-Papuschinen, wo ich auf die Rehjagd ging und nichts schoß. Am 26. kamen wir an Wehlau vorbei und bezogen in Friedrichsthal, östlich von Tapiau bei dem Amtmann ein gutes Quartier. Hier erhielten wir eine andere Marschroute auf Elbing und die Anweisung, zwischen Elbing und Marienburg in den Dörfern Königsdorf usw. zu kantonieren.

Den 27., an einem Ruhetage, erfüllte ich die traurige Pflicht, dem in Grünheide, eine halbe Viertelmeile von hier wohnenden Prediger Heinemann den näheren Bericht über seinen Bruder, der als Unteroffizier bei der 9. Kompagnie stand und in meinem Tirailleurzuge am 30. September fiel, Bericht zu erstatten. Ich hatte, als ich in Paddein stand, diesen Unteroffizier Heinemann bei mir und beurlaubte ihn

einige Male zu seinem Bruder, daher wußte ich diesen in Grünheide.

Am 28. sollten wir in Allenburg sein, der Obrist indes schnitt diesen Winkel von Tapiau über Wehlau nach Allenburg und von da nach Friedland dadurch ab, daß er von Tapiau gerade über Friedland in das für den 29. angesetzte Nachtquartier Wücken ging. Wir passierten den Frisching, einen großen Forst, der sich von Gumbinnen bis gegen Königsberg erstreckt und wegen der Menge des in seinen Brüchen liegenden Schwarz- und Elenwildes berühmt ist, und kamen über das Schlachtfeld von Friedland, wo ich genau den Platz betrachtet habe, wo Preußen das letzte Schicksal ereilte. Wir kamen in Wücken ziemlich spät an, wurden aber vom Grafen v. Eylenberg ebenso liebreich als artig aufgenommen und erwarteten hier am 29. das Regiment.

Am 30. Januar setzten wir den Marsch über Bartenstein nach Pilwen fort. Eigentlich müßte ich all die Städte beschreiben, die ich jetzt passiert habe, aber sie ähneln sich, da sie in der Mitte ein Rathaus auf einem engen Marktplatz haben, ebenso enge Straßen mit räucherigen Giebelhäusern und Tore, wie das Mühlentor zu Brandenburg mit Türmen. In den Toren muß man sich in acht nehmen, daß man nicht auf beiden Seiten zugleich festfährt und hängen bleibt. In Pilwen pflegte uns Herr v. Kauffmann und seine Frau.

31. Januar. Heute gingen wir über Landsberg nach Plauthen, wo wir bei einem versoffenen Ekel von Schulzen den 1. Februar Rasttag hielten.

3. Februar. Über Mehlsack wurde nach Wuhsen der Marsch fortgesetzt. Der Obrist machte hier einen Abstecher zu seinem Schwager, dem Herrn v. Marquardt in Basien. Die Wuhser Papiermühle verhalf mir wieder zu Papier.

Den 3. Februar trafen wir in Mühlhausen ein, wo

wir am 7. Mai einen flotten Rasttag hatten. Ich schrieb den Eltern und aß, wie damals, am Abend die großen sauren Erbsen.

Am 4. Februar erreichten wir Elbing, hielten dort am 5. Ruhetag und marschierten am 6. nach Königsdorf, wo ich bei einem reichen Menoniten ganz anständig wohne.

Am 12. Februar war ich in Gesellschaft meiner Regimentskameraden bei dem Kapitän v. Holleben[12]), wo alles äußerst vergnügt war. Als ich am Abend zurückkam, fand ich bei meinem Obristen ein Schreiben des Herrn Obristen v. Hünerbein, worin er mitteilte, daß seine Geschäfte überhäuft wären und daß er, da Graf Kanitz zurückgekommen sei, mich auf einige Zeit wenigstens nach Elbing schicken möchte, um dort zu helfen. Demzufolge ging ich am 13. Februar dorthin ab. Es war wirklich viel zu tun, da Obrist v. Hünerbein als Brigadier der Kavallerie unendlich viele Sachen mehr zu tun hatte, als ein Brigadier der Infanterie, und dabei die Avantgarde des Korps von fünf Bataillonen, sieben Eskadrons, einer reitenden Batterie und einer Pionierkompagnie befehligte. Jeder kleine Marschbefehl muß an acht verschiedene Stellen mit allen Titulaturen und Adressen geschickt werden und ebenso die Forderung jeder Eingabe. Dazu kommt noch die Verteilung der Remontepferde. Obrist v. Hünerbein ist ein selten talentvoller, belesener und erfahrener Mann, der beständig außerordentlich unterhaltend und lehrreich ist.

Mit ihm in seinem bequemen Reisewagen verließ ich Elbing am 17. Februar, nachmittags, passierte die Nogat nach dem dicht an diesem Strome liegenden Dorfe Einlage. Durch ein achttägiges Tauwetter waren die Wege in der Niederung schrecklich, wenn auch der tiefgehende Frost das gänzliche Ver-

[12]) Am 27. 11. 1812 zum Stabskapitän befördert.

sinken unmöglich machte. Das Eis auf den Strömen war an manchen Stellen schon ganz offen und hielt nur an gewissen Punkten. Den 18. erreichten wir nach dem Übergang über die sehr gefährlich zu passierende Einlage das Städtchen Neuteich, wo wir von einer Wirtin aus Potsdam schrecklich „bekakelt" wurden. Sie versicherte uns, es sei bei den schrecklichen Zeiten nicht möglich, auf die notwendige Reinlichkeit zu sehen.

Am 19. gingen wir auf den denkbar schlechtesten Wegen nach Dirschau, kamen glücklich über die Weichsel und wohnten behaglich bei einem Stadt- oder Landrichter Poll.

20. Februar. Wir passierten heute das ehrvergessene Nest Schöneck und quartierten uns im Amte Pogutken ein, wo wir mit den Herren Kosaken ganz fidel zusammenwohnten.

Am 21. setzten wir unseren Weg bis Mokre fort; eine so triste Gegend kann man nur in Pommerellen finden. Herr v. Pawlowsky empfing uns mit vieler Submission, allein mit einer grenzenlosen Schmutzerei, in der wir am 22. noch einen Ruhetag aushalten mußten.

Am 23. waren wir in Jeziorke und am 24. erreichten wir über Konitz Schlochau, wo uns ein anständiges Quartier erheiterte und die Besichtigung der Ruine viel Vergnügen bereitete.

Die folgenden Quartiere mögen nur in namentlicher Aufführung unseren Marsch in die Heimat andeuten. 26. Landek, 29. Zippnow, 1. März Hoffstaedt, 2. Märkisch-Friedland, 3. Neuwedel, 4. Arenswalde, 6. Berlinichen, 7. Rostin bei Soldin, wo wir bis zum 10. einquartiert waren. An diesem Tage passierten wir bei Güstebiese die Oder und gingen bis Haselberg bei Wriezen, und am Abend noch bis Hennickendorf, den 13. kamen wir nach Blumberg. Am 14. sandte mich der Obrist mit Aufträgen nach Berlin. Dort sah ich meine Ver-

wandten wieder und kehrte am 15. nach Friedrichsfelde zum Obristen zurück. Am 17. März hielt das Korps seinen Einzug in Berlin, welch' ein froher und unvergeßlicher Tag. Am 19. März wurde Obrist v. Hünerbein zum General befördert. Am 27. gingen wir nach Potsdam, von wo ich Urlaub zu meinen Eltern erhielt. Noch am Abend war ich in Brandenburg in den Armen meines Bruders, und am 28. März, am Sonntag Lätare, fuhr ich mit ihm nach Bensdorf zu meinen treuen Eltern, wo am Nachmittag sich die Freunde und Verwandten aus der Umgebung einfanden.

Mit der Erinnerung an diesen schönen Tag mögen die Blätter geschlossen werden.



Personen-Verzeichnis.

Anm.: Es ist nicht zu ermitteln, ob Lt. v. M. I. oder II. gemeint ist